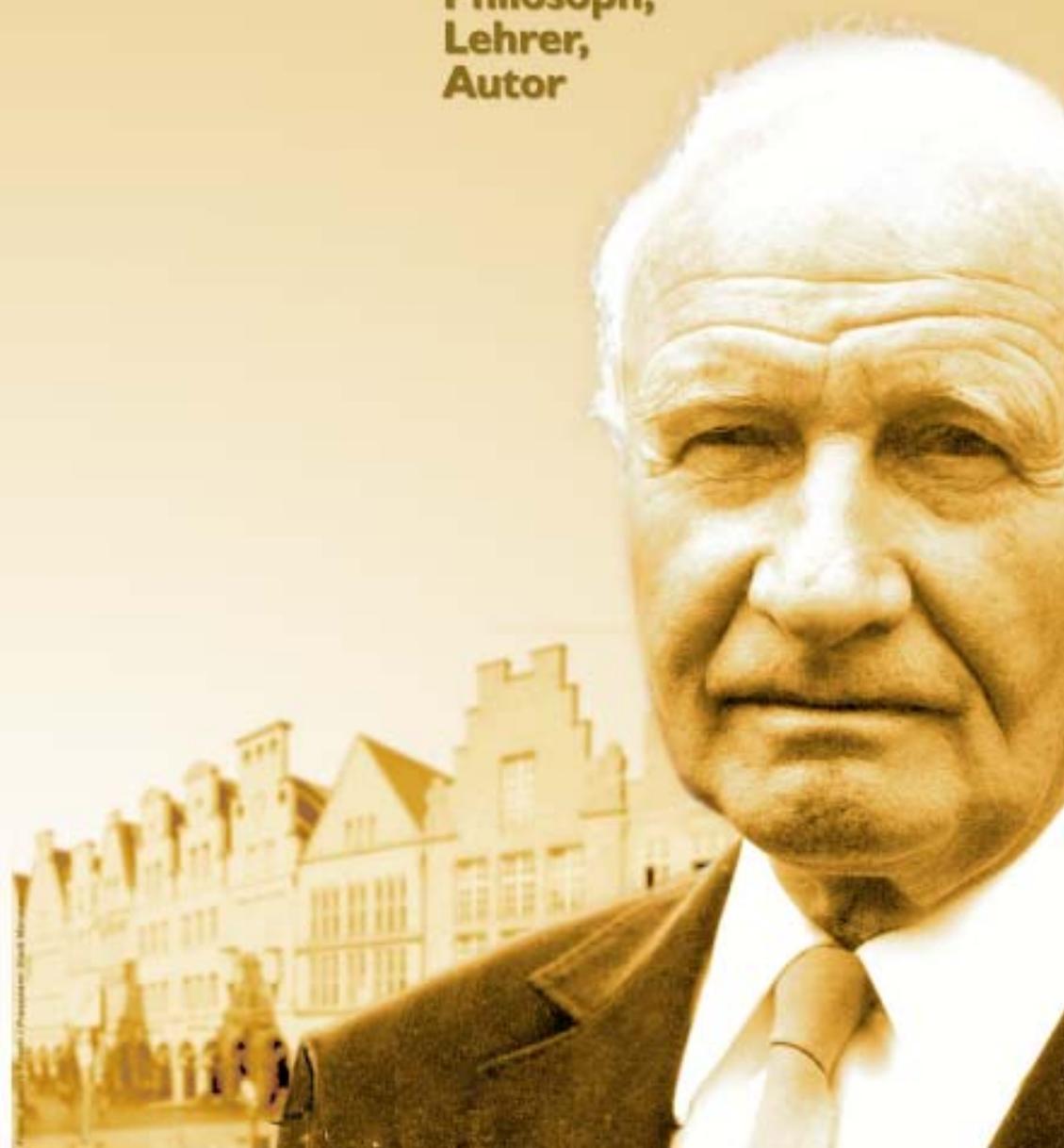


Europäische Werte denken

Josef Pieper

Philosoph,
Lehrer,
Autor

**Ausstellung vom
11.10. bis 13.11.2004**
in der Universitäts- und
Landesbibliothek Münster,
Krummer Timpen 3-5
Mo. bis Sa., 12 -18 Uhr



Europäische Werte denken Josef Pieper – Philosoph, Lehrer, Autor

Beiheft zur Ausstellung der Universitäts- und Landesbibliothek
Münster in Zusammenarbeit mit der Katholisch-Theologischen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und
der Josef Pieper Stiftung Münster

von
Holger Flachmann
William J. Hoye
Matthias Kayß

Universitäts- und Landesbibliothek Münster
11. Oktober bis 13. November 2004

Münster 2004

Impressum

Veranstalter der Ausstellung

Universitäts- und Landesbibliothek Münster in Zusammenarbeit mit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der Josef Pieper Stiftung Münster

ULB Münster

Universitäts- und Landesbibliothek



Kath.-Theol. Fakultät
der WWU Münster

JOSEF
PIEPER
STIFTUNG

Konzeption der Ausstellung und Autoren des Begleitheftes

Holger Flachmann, William J. Hoye, Matthias Kayß

Herausgeber

Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Redaktion

Holger Flachmann sowie die jeweiligen Autoren

Umschlaggestaltung

Matthias Kayß

Satz

Viola Voß

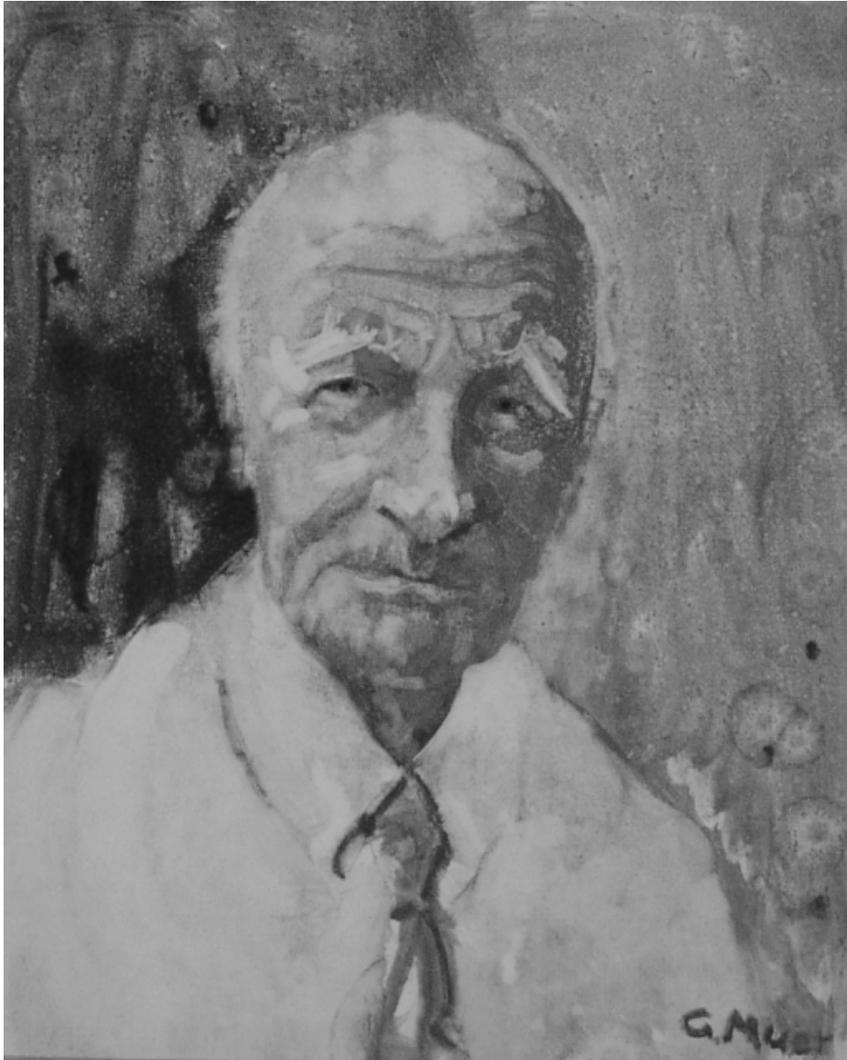
Druck

Erdnuß Druck, Sendenhorst

Münster 2004

Inhalt

Vorwort	5
Einführung	7
1. Leben und Werdegang Josef Piepers Holger Flachmann	
1.1 Josef Pieper: Entwicklungsjahre. 1904 bis 1928	9
1.2 Josef Pieper, der Sozialwissenschaftler. 1928 bis 1932 • Filmkritiken Josef Piepers	11 13
1.3 Josef Pieper im totalitären Staat. 1933 bis 1945	16
1.4 Josef Pieper, der Hochschullehrer. Von den Anfängen 1945 bis 1996	21
1.5 Josef Pieper, der Philosophieprofessor im Wandel von Hochschule und Politik	26
1.6 Josef Pieper, der Philosophieprofessor auf akademischer Reise • Gastprofessuren Josef Piepers	31 35
1.7 Josef Pieper: Zuspruch, Anerkennung, Ehrung • Ehrungen und Preise Josef Piepers	35 37
1.8 Künstlerische Darstellungen Josef Piepers	40
1.9 Lebensdaten Josef Piepers	42
2. Pieper und die Medien Matthias Kayß	
2.1 Keine „Traktätchen“. Piepers philosophische Schriften	45
2.2 Gehaltvolle ‚Lehrstücke‘. Piepers Fernsehspiele	48
2.3 Begründet radikal. Piepers Kritik an den Medien	52
3. Zur Philosophie Josef Piepers William J. Hoye	
3.1 Transparentes Denken	56
3.2 Sentenzen	59



Josef Pieper. Bildnis in Acryl von Guido Muer. Ca. 1985. 46 x 57 cm
Ruth Muer (Münster)
Photographie: Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Vorwort

Gerne hat die Universitäts- und Landesbibliothek Münster die Gelegenheit ergriffen, ein halbes Jahr nach dem Symposium zu Josef Piepers 100. Geburtstag am 4. Mai im Rathaus zu Münster mit einer wissenschaftlich vorbereiteten Ausstellung einen zweiten Akzent im Pieperjahr 2004 zu setzen. Besonders erfreulich ist es hierbei, dass zwei Institutionen zur Zusammenarbeit gewonnen werden konnten, die mit Piepers Philosophie aufs engste verbunden sind, die Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität, der Pieper seit 1959 als ordentlicher Professor für Philosophische Anthropologie zugehörte, und die Josef Pieper Stiftung in Münster, welcher der Philosoph noch zu Lebzeiten sein akademisches Vermächtnis anvertraut hatte. Mit Josef Pieper würdigt die Ausstellung nicht nur einen Wissenschaftler unserer Universität, der hier ungewöhnlich lange tätig war und von 1946 bis 1996 Lehrveranstaltungen gehalten hat. Länger noch als dieses halbe Jahrhundert war Pieper Nutzer der Münsterschen Hochschulbibliothek. Als solcher, von zahlreichen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren lebhaft erinnert, begann Josef Pieper sein Studium in Münster bereits 1923. Auch nachdem der junge Assistent der Soziologie 1932 aus der Hochschule ausgeschieden war, blieb er ‚seiner‘ Universitätsbibliothek verbunden. So empfahl er deren seinerzeit noch gebührenpflichtige Inanspruchnahme in einem Brief an einen befreundeten Arzt im Sauerland am 6. November 1942 mit den

Worten: „Sie können diese schöne Einrichtung auch von dort aus benutzen. Die Benutzerkarte kostet allerdings fürs halbe Jahr 10,- RM. Wenn Sie wollen, kann ich also für Sie eine lösen.“ Doch sind es nicht nur sieben Jahrzehnte Bibliotheksbenutzung, die Pieper mit der Universitäts- und Landesbibliothek verbinden. Deren Katalog zeigt auch, dass die reiche Buchproduktion des im 20. Jahrhundert wohl meistverlegten philosophischen Schriftstellers deutscher Sprache in Münster umfassend vorhanden ist, oft in mehreren und in Erstausgaben. Darüberhinaus bezeugen die Bücher mit unübersehbaren Benutzungsspuren und zahlreichen Ausleihstempeln sowohl die breite Pieper-Lektüre an Münsters Universität als auch den nutzungsorientierten Bestandsaufbau der Hochschulbibliothek.

Die Ausstellung zum Gedenken des münsterschen Philosophieprofessors konnte nur gelingen, weil ihr von vielerlei Seite Unterstützung zuteil wurde. Stellvertretend für die Mithilfe vieler einzelner auch aus dem persönlichen Umfeld des 1997 verstorbenen Philosophen sei hier Frau Dr. Monika Nessau, geb. Pieper (Münster) und Herrn Prof. Dr. Michael Pieper (München) gedankt. Sie haben mit Auskünften und bei der Beschaffung von Exponaten einen wertvollen Beitrag zu der ihrem Vater gewidmeten Exposition geleistet. Ebenso sei den kulturellen Einrichtungen Dank gesagt, die durch Recherchemöglichkeiten und

ihre Leihgaben für das Gelingen der Ausstellung unverzichtbar waren, insbesondere dem Schiller-Nationalmuseum, Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar, wo sich Piepers Nachlass befindet, KOLUMBA – Diözesanmuseum Köln, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit seinem Westfälischen Archivamt in Münster, dem Stadtarchiv Münster sowie dem Universitätsarchiv Münster. Der Josef Pieper Stiftung sei überdies für ihre großzügige finanzielle Unterstützung der Ausstellung Dank ausgesprochen.

Ohne die Beiträge des Westdeutschen Rundfunks, Studio Münster, und die technische Hilfe der Abteilung Audiovisuelle Medien der Universität hätte die digitale Präsentation in der Ausstellung nicht zustande kommen können. Hierfür sei ebenso Dank gesagt wie für

die Überlassung der Power-Point-Präsentation zu Piepers Leben, die Klaus Wamelink in Elte aus Anlaß der diesjährigen Pieper-Feierlichkeiten im heute zu Rheine gehörenden Geburtsort des Philosophen erstellt hat.

Nicht zuletzt sei den Autoren Dank abgestattet, welche die Ausstellung und dieses Begleitheft konzipiert und erarbeitet haben. In den Dank eingeschlossen seien schließlich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universitäts- und Landesbibliothek und alle hier nicht eigens Genannten, die an der Realisation der Ausstellung und der Erstellung des Begleitheftes beteiligt waren.

Dr. Beate Träger
Direktorin der Universitäts- und
Landesbibliothek Münster

Einführung

Ein so reiches, erfülltes und langes Wirken wie das des Philosophen Josef Pieper im begrenzten Raum einer Ausstellung und erst recht eines Begleitheftes darzustellen, macht es erforderlich, Schwerpunkte zu setzen. Aber dennoch, in der Konzentration auf Exemplarisches, Herausragendes und Aktuelles, soll ein Licht auf den ganzen Pieper fallen, und sei es dadurch, daß das Präsentierte zu weiterem eigenen Fragen anregt.

Der erste, historische Teil des Beiheftes, das der Gliederung der Ausstellung folgt, möchte die ganze Spannweite der so markant durch das Epochenjahr 1945 gegliederten Biographie Piepers vor Augen stellen. Diese Absicht wird mit ausführlichen tabellarischen Chronologien zentraler Lebensdaten ebenso unterstützt wie mit Photographien aus der jeweiligen Lebensphase des Philosophen und mit ausgewählten, erläuterten Quellen, die den darstellenden Texten abschnittsweise beigegeben sind. Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei sein Bildungsgang und seine berufliche Entwicklung. Hiermit rückt Pieper als ein beinahe das ganze 20. Jahrhundert begleitender Zeitzeuge in den Blick, der bemüht war, in Wort und Schrift und darin immer zugleich lehrend auf aktuelle soziale und weltanschauliche Herausforderungen mit akademischer Reflexion Einfluß zu nehmen. Neu zu entdecken ist hierbei insbesondere der Pieper vor 1945: in der Weimarer Zeit zunächst der jugendbewegte Schüler und Student sowie später der

von der Arbeiterfrage umgetriebene Sozialwissenschaftler, im Dritten Reich der Schriftsteller und Organisator katholischer Bildungsarbeit, der sein christlich-philosophisches Denken trotz Restriktionen als Kontrast zur nationalsozialistischen Ideologie zur Sprache brachte und fortentwickelte. Nach 1945 rückt dann der Philosophieprofessor ins Blickfeld, der christlich-philosophisches Denken in Münster und Essen an der Hochschule positionierte und der als Repräsentant gemeineuropäischer, westlicher Geistes-traditionen im neuen, demokratischen Deutschland weltweit offene Türen fand und gewürdigt wurde.

Der zweite Teil wendet sich einem bislang kaum im Zusammenhang behandelten, zentralen Wirkungsfeld Piepers von hoher Aktualität zu, den Medien. Piepers Philosophieren, das die Öffentlichkeit suchte, weil es sich als existentiellen Lebensvollzug potentiell eines jeden Menschen verstand, nahm souverän sowohl traditionelle Druckmedien als auch Funk und Fernsehen, Schallplatte und Hörkassette in Dienst. Welchen Mediums er sich hierbei auch immer bediente, stets vermied es Pieper, sich in fachphilosophischem Jargon zu verlieren. Stattdessen behielt er seine weitgesteckte Zielgruppe im Blick und erhellte auch schwierige metaphysische Probleme in verständlicher, literarisch anspruchsvoller Sprache, was seine Mitgliedschaft in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung bereits seit 1949 erklärt. Einen

außergewöhnlichen Beitrag philosophisch-didaktischen Medieneinsatzes stellen die Drehbücher dar, die Pieper in den 1960er Jahren für die Verfilmung dreier platonischer Dialoge verfaßte. Sequenzen dieser einem Millionenpublikum im Fernsehspiel bekannt gewordenen Platon-Dialoge sind in der digitalen Präsentation der Ausstellung auf PC zu erleben. Diese Inszenierungen wie auch zeitkritische Aussagen Piepers zum Umgang mit dem neuen Massenmedium Fernsehen lassen allerdings *einen* Verdacht gar nicht erst aufkommen: Mit dem Einsatz moderner Medien im Bemühen um eine breite philosophische Öffentlichkeit gab Pieper notwendiges philosophisches Unterscheiden und die Anstrengung des Gedankens keineswegs preis. Schon gar nicht kommt Philosophie bei Pieper im bequemen Gewande leichtverdaulicher Unterhaltung daher.

Der dritte Teil möchte Zugänge zu Piepers philosophischem Denken verschaffen. Nicht *über* seine Philosophie zu sprechen, schien im Rahmen einer Ausstellung das geeignete Mittel. Der Philosoph soll vielmehr selbst zu Worte kommen,

und zwar in einer möglichst prägnanten und faßlichen Weise, die zugleich anschaulich und auch präsentabel ist. Dafür galt es noch einen Schritt weiter zu gehen als Pieper 1981 mit seinem *Lesebuch*, in dem er thematisch gruppierte längere Passagen aus seinem Oeuvre vorgelegt hat. Hier hingegen werden, unter Schlagwörtern versammelt, kürzere Zitate in größtmöglicher Nähe zum Einzelgedanken zusammengetragen. Zu danken sind diese Sentenzen nicht zuletzt Piepers Kunst zu knapper und präziser Formulierung. Überdies finden sie an Piepers eigenem Bemühen im *Thomas-Brevier* und in den *Sentenzen des Thomas von Aquin* Rückhalt, philosophisches Denken zu erschließen. Ziel dieser Präsentationsweise ist es, erstes Interesse zu wecken, in Piepers Reflexion existentieller Fragen hineinzuziehen sowie zu weiterem eigenständigen Philosophieren auch im lesenden Dialog mit Piepers Schriften anzuregen. Die Sentenzen hätten aber auch dann ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie dazu beitragen, selbst Gedachtes oder bei Pieper Gelesenes wiederzuerinnern.

I. Leben und Werdegang Josef Piepers *

Holger Flachmann

I.1 Josef Pieper: Entwicklungsjahre. 1904 bis 1928



Josef Pieper 1923

Josef Pieper entstammt dem fest gefügten katholischen Milieu des Münsterlandes während der Zeit des Kaiserreiches und der Weimarer Republik. Seine ersten acht Lebensjahre von 1904 bis 1912 verbrachte das älteste von fünf Geschwistern im heute zu Rheine gehörenden **Elte**. Als Sohn des Dorfschullehrers aus dem Paderborner Land, der die Tochter eines Elter Hofes mit Schankwirtschaft zur Frau genommen hatte, wuchs er im Lehrerhaus gegenüber der Dorfkirche auf. Hier wurde er mit Kirchgang

und Rosenkranzgebet ebenso vertraut wie mit der plattdeutschen Umgangssprache, dörflicher Gemeinschaft und dem Leben auf dem Bauernhof der Großeltern. Als der Vater 1912 in die westfälische Provinzhauptstadt **Münster** versetzt wurde, empfand Pieper diesen sozialen Aufstieg der Familie als schockierenden Bruch. Der bis dahin im Dorf privilegierte älteste Lehrersohn konnte in der Stadt nicht mehr mitreden und war stets auf der Hut, seine anfängliche Unkenntnis städtischen Jugendvergnügens wie Briefmarkensammeln, Fußballspiel und modische Karl-May-Lektüre zu verbergen. Pieper überwand diese Unsicherheiten erst endgültig, nachdem er 1919 im Anschluß an einen Vortrag des schlesischen Reformpriesters Bernhard Strehler am **Gymnasium Paulinum** in Münster mit einem Drittel seiner Klasse Mitglied im Jugendbund Quickborn (lebendiger Quell) geworden war. Hier in der **katholischen Jugendbewegung** verhiessen Wandern und längeres Haar, kurze Hosen, offenes Hemd und Fahrtenkittel, Volkstanz und Laienspiel, Gesang und Gitarre den Oberschülern

* Die darstellenden Texte der einzelnen Kapitel entsprechen den Erläuterungstexten zu den Abteilungen und Vitrinen der Ausstellung. Die Hervorhebungen, mit denen besonders auf ausgestellte Exponate verwiesen wird, sind beibehalten worden. Den Darstellungen folgen ausgewählte und beschriebene Exponate, teils als Abbildungen des Originals und mit Übertragung handschriftlicher Texte.

Aufbruch und Befreiung aus den Zwängen des bürgerlichen Alltags; Pieper garten sie zugleich zur leidenschaftlichen, „zornigen Abrechnung mit der ‚Bürgerlichkeit‘ des Stadtlebens insgesamt.“

Piepers Aufbegehren schlug sich auch in der Schule nieder, wie das letzte **Zeugnis 1922** vor dem dann besseren Abitur geradezu attestiert. Dennoch vermochte einer der Gymnasiallehrer den Protestierenden zur Lektüre Thomas von Aquins zu animieren: der Beginn einer lebenslangen, schließlich professionellen Leidenschaft für den großen abendländischen Kirchenlehrer. In dieser spannungsreichen schulischen Konstellation zeichnete sich bereits ein Grundzug der Pieperschen Persönlichkeit ab: die Verbindung von Widerspruch und Neubesinnung im aktualisierenden Rückgriff auf die philosophisch-christliche Tradition Europas.

Piepers kritisch-konstruktive Haltung erfuhr in der **Begegnung mit dem Religionsphilosophen und Priester Romano Guardini**, einem der Exponenten der Liturgischen Bewegung, ihre lebensentscheidende Ausprägung. Beim zweiten Quickborntag im Sommer 1920 auf der fränkischen Burg Rothenfels erlebten Pieper und eine nach Hunderten zählende Jugendschar den Theologen in stundenlangen Nachtgesprächen als einfühlsamen und faszinierenden Anwalt ihres Dranges nach existentieller Wegweisung und Partizipation. In der erstmals hier praktizierten aktiven gemeindlichen Teilhabe an der Feier der kirchlichen Liturgie machte Pieper die befreiende Erfahrung, daß jugendlicher Protest

und somit Widerspruch nicht „Negation“ bedeutet, sondern „von einer umfassenderen Bejahung unterfangen“ (Pieper, *Erste Begegnung mit Romano Guardini*, ca. 1975, Bl. 5; Marbach, Dt. Literaturarchiv, A:Pieper 114) wird. Zugleich lernte er die Liturgie als Ort begreifen, an welchem über die Rede hinaus „die sichtbare göttliche Gegenwart“ in der Eucharistie „leibhaft real geschieht“ (Bl. 3). 1924 empfing Pieper wiederum auf Rothenfels und durch Guardini den entscheidenden Anstoß für sein eigenes Philosophieren. Er bezieht Guardinis Forderung zu Respekt vor der Realität, vor dem wahrhaft Wirklichen, auch auf das Streben nach dem Guten. Diese Gründung des Sollens im Sein weist Pieper vier Jahre später in seiner **Dissertation** *Die ontische Grundlage des Sittlichen nach Thomas von Aquin* bei seinem mittelalterlichen Lehrer nach.

Mit der **Promotion im Februar 1928** an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) fand ein **philosophisches Studium** seinen Abschluß, das auch erhebliche Anteile zunächst an theologischen und seit 1926 an sozialwissenschaftlichen und besonders juristischen Veranstaltungen umfaßte. Im Wintersemester 1926/27 schrieb sich Pieper in Berlin an der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) für Rechtswissenschaften ein. Das auch nach der philosophischen Doktorprüfung in Münster fortgesetzte Jurastudium führte er nicht zu Ende, als sich ihm an der WWU im Sommer 1928 eine berufliche Perspektive in der Wissenschaft eröffnete.

I.2 Josef Pieper, der Sozialwissenschaftler. 1928 bis 1932



Josef Pieper ca. 1930

Im Anschluß an sein Studium reüssierte der gerade zum Dr. phil. promovierte Josef Pieper zunächst am Forschungsinstitut für Organisationslehre und Soziologie der münsterischen Universität. Er wurde **wissenschaftlicher Assistent Johann Plenges** (1874-1963), des mit seinem Programm eines „organisatorischen Sozialismus“ bekannt gewordenen Nationalökonom und Soziologen. Plenge, seit 1926 in seinen Lehrveranstaltungen auf Pieper aufmerksam geworden, unterrichtete seinen Mitarbeiter anfangs in intensiven Privatkollegs, übertrug ihm dann die soziologischen **Anfängerseminare des Instituts** und entsandte ihn schließlich sogar im Namen des Instituts zu wissenschaftlichen Tagun-

gen wie dem Deutschen Soziologentag 1930 in Berlin.

Dennoch entwickelte sich zwischen Pieper und Plenge, dem an Marx und Hegel philosophisch gebildeten Querdenker, dem auch auf politischem Parkett streitbaren Universitätslehrer mit guten Verbindungen zu Gewerkschaften und zur sozialdemokratischen preußischen Staatsregierung, kein dauerhaftes Vertrauensverhältnis. Pieper lehnte eine vergleichende Habilitationsschrift über das Werk Plenges mit Thomas von Aquin ab. Nach dem Bruch zwischen Professor und Assistent Ende 1930 verließ Pieper zum Sommersemester 1932 das Plengesche Hochschulinstitut, um erst **1954 in einem Brief zum 80. Geburtstag** noch einmal das Wort **an seinen Lehrer** zu richten.

Seit 1930 entfaltete Pieper rege wissenschaftliche und schriftstellerische Aktivitäten. In seinen Lehrveranstaltungen behandelte er ausgehend von Plenges „Lehre der Grundformen der Mehrschaften“ die zentralen Begriffe der menschlichen Sozialbeziehungen, der „Gesellungsgebilde“. Über Plenge hinaus führten schließlich die **Grundformen sozialer Spielregeln, die Pieper noch im Frühjahr 1933 publizieren konnte**. Ausdrücklich warnt er in dieser sozialtheoretischen Abhandlung auch vor der politischen Gefahr des „totalen Staates (Sowjetrußland, Faschismus)“; hier habe die

„Organisation“ die Oberhand über die beiden anderen grundlegenden „Gesellungsweisen“ gewonnen, über die „Gesellschaft“ („persönliche Freiheit“) und über die „Gemeinschaft“ („übrerrationales, in sich ruhendes Gemeinschaftsleben“).

Gleichzeitig griff Pieper in sozialpolitische Kontroversen ein. Besonders suchte er dem kirchlichen Votum zur Arbeiterfrage in der **Enzyklika Quadragesimo anno von 1931** („im vierzigsten Jahr“ seit Erscheinen der ersten Sozialenzyklika *Rerum Novarum* von 1891) Gehör zu verschaffen. Gegenüber der „reaktionären“ Leugnung und Unterdrückung des Klassengegensatzes von Arbeit und Kapital im faschistischen Italien oder der Diktatur des Proletariats im „marxistischen Sozialismus“ der Sowjetunion verfolge die katholische Kapitalismuskritik einen dritten Weg, wie Pieper in seinen Schriften **Die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft von 1932 und den Thesen zur Gesellschaftspolitik vom Frühjahr 1933** darlegt. Der Klassenkampf sei auszutragen, indem ihm durch die „Entproletarisierung des Proletariats“, durch die gerechte Verteilung des „sozialen Gesamtertrages“ „die reale Daseinsgrundlage entzogen wird“. Hierzu bedürfe es selbstverwalteter, den Staat entlastender, aber von ihm kontrollierter Berufsstände, die das Arbeitsleben orientiert am Gemeinwohl regulierten.

Mit der **Besprechung neuerschienenen Literatur** vermochte Pieper sein sozialetisches und politisches Konzept

bis ins Jahr 1933 auch einer breiten nicht-fachlichen Öffentlichkeit vorzutragen. Aus dieser Sicht rezensierte er aktuelle Bücher zur Gesellschaftslehre, zu den Themen Eigentum und Kapitalismus oder zum italienischen Faschismus, und zwar nicht nur in wissenschaftlichen Zeitschriften, sondern regelmäßig vor allem im *Münsterischen Anzeiger*, den heutigen *Westfälischen Nachrichten*. Hier publizierte er **1929 bis 1933 unter dem Signum „jap“ auch über 250 Filmkritiken**, die insbesondere nach seiner Trennung vom Plenge-Institut auch zur Budgetaufbesserung beitrugen. Auch bei diesen Besprechungen legte Pieper über künstlerische Kriterien hinaus politische und moralische Maßstäbe an. Besonders bei dem wohl umstrittensten Film der Weimarer Zeit, dem **„Panzerkreuzer Potemkin“ des sowjetischen Regisseurs Sergej Eisenstein**, führen ihm politische Vorbehalte die Feder. Im Sinne seiner antitotalitären Sozialtheorie und vor dem historischen Hintergrund wenige Jahre zurückliegender kommunistischer Umsturzversuche in der noch jungen Weimarer Republik lehnte er den „Panzerkreuzer“ als russischen Propagandafilm ab, der „die Sache des Bolschewismus“ und „die Idee der Revolution“ betreibe. Piepers eigene Vorstellungen, einer von der katholischen Soziallehre bestimmten Gesellschafts- und Sozialpolitik in einem **Quadragesimo-anno-Film** durch das noch junge Massenmedium Popularität zu verschaffen, mußten schließlich mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten chancenlos bleiben.

Filmkritiken Josef Piepers

Capitol.

Ben Hur. Dieses als stummer Film in der ganzen Welt bekannt gewordene Werk des Regisseurs Fred Niblo hat sich alle vor Jahren erworbenen Sympathien bewahrt; das beweist der außerordentlich starke Besuch im Capitol, wo es in dieser Woche als Tonfilm aufgeführt wird. Tatsächlich hat das mit gewaltigen Mitteln hergestellte Filmwerk durch die Vertonung in vielen Punkten unzweifelhaft gewonnen. So steigern sich vor allem die wegen ihrer Monumentalität berühmt gewordenen Szenen der Seeschlacht und besonders des großen Wagenrammens in Antiochien durch die eindringlichen Geräuschwirkungen zu einer fast unwiderstehlichen Wirkung. Allerdings — und das ist neben der Rücksicht auf die so gesicherte Internationalität sicher ein glücklicher Instinkt gewesen — hat man davon abgesehen, auch die Rede der Darsteller in hörbar gesprochenes Wort umzuwandeln. — Die Stärke dieses Films liegt im großartigen Aufwand und im Prunkhaften der Staffage und der Massenszenen; dazu gibt ja auch der Stoff reichlich Anlaß. Psychologische Kunst des Handlungsaufbaus und der Darstellung im Einzelnen wird man dagegen nur ganz wenigen Szenen zuerkennen können. Und trotz aller Vorzüge, die, wie gesagt, mehr auf dem technischen Aufwand beruhen, darf das Bedenken nicht unterdrückt werden, daß der „Ideegehalt“ des Werkes recht gering ist und eine tiefere Wirkung von ihm kaum zu erwarten ist; daran kann auch die übrigens durch eine bemerkenswerte Distretion ausgezeichnete Darstellung der Geschichte des Herrn nichts ändern. Das ausgezeichnete Beiprogramm bringt einen entzückenden Mickey-Maus-Film und einen äußerst interessanten Kulturfilm aus dem Lande der Basten.

Jap.

Schauburg.

„Der blaue Engel“. — Das Münsterische Publikum der Schauburg hat diesem Werk der Ufa die Ehre erwiesen, die größte Zahl beifälliger Stimmen auf sich zu vereinigen. Wir können uns diesem Urteil, das wir gleichwohl nicht mißzuverstehen glauben, nicht anschließen. Auch wir bewundern die meisterliche Regie Josef von Sternbergs, die an dieser Stelle schon mehrfach die gebührende Anerkennung gefunden hat; die Kunst Emil Janings ist ebenso unbestritten; nicht weniger die darstellerischen Fähigkeiten Marlene Dietrichs und der übrigen Schauspieler; die Musik von Friedrich Holländer ist ebenso originell wie kultiviert. Das alles kann aber unser Urteil über die innere Gehaltlosigkeit des Wertes nicht ändern; abgesehen davon, daß wir die reichlich peinlichen Requisiten einer jubringlichen Eitelkeit, mit denen Marlene Dietrich in diesem Film um die Gunst des Publikums wirbt, ablehnen müssen. Übrigens werden wir den Verdacht nicht los, daß die genannten künstlerischen Qualitäten auch nicht der wirkliche Grund sind, der den Erfolg des Filmes beim Publikum erklärt.

Im Beiprogramm ist neben einem Ufa-Kabarett-Film wieder ein ausgezeichnete Kulturfilm über „Europas letzte Pelikane“ zu sehen. — Auf der Bühne zeigen „2 Acathans“ und „Mit Ethel“ in ihren amüsanten Darbietungen eine erstaunliche Geschicklichkeit.

Jap.

Josef Piepers Kritiken zu den Filmen „Ben Hur“ und „Der blaue Engel“, die in den münsterischen Kinos Capitol und Schauburg gezeigt wurden. (Zeitungsausschnitte aus dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Nachlaß Pieper. Nr. 92)

In seiner Besprechung der beiden erfolgreichen und populären Unterhaltungsfilme verbindet Pieper künstlerisches Lob mit dem Einwand ‚geringen Ideengehaltes‘ und ‚innerer Gehaltlosigkeit‘. Zugleich distanziert er sich beim „Blauen Engel“ vom Publikumsgeschmack.

Münsterischer Anzeiger vom 13.4.1932 (oben) und 20.7.1932 (unten)

Capitol.

„Panzerkreuzer Potemkin“. Als im Jahre 1926 dieser russische Film in einem Berliner Vorstadtkino zum erstenmal aufgeführt wurde, erreichte er ein gewaltiges Aufsehen und wurde der Anlaß einer langen Auseinandersetzung. Auf der einen Seite reiflose Begeisterung, auf der anderen Verächtlichkeit und Ablehnung; die einen priesen den „Panzerkreuzer Potemkin“ als ein unüberwindliches Werk, während die „Mas und dem Nibelungenlied an die Seite gestellt zu werden; „tendenzlose bolschewistische Rache“; mehr: vermochten die anderen nicht darin zu sehen. —

Der Gegenstand des Films ist die Meuterei der Mannschaft vom Panzerkreuzer „Fürst Potemkin von Taurien“ (Mitte Juni 1906), die damals den Russen allerhand zu schaffen machte, heute natürlich als Vorläufer der gloriosen Revolution von 1917 in bewunderungsvoller Erinnerung bemerkt wird. Zum Jubiläum dieser ersten Explosion kaufte der 23jährige Regisseur Eisenstein 1925 diesen grandiosen Film, der dann das Paradigma des russischen Revolutionsfilms wurde. Seit dem „Panzerkreuzer Potemkin“ hat man sich daran gewöhnt, zu unterscheiden: amerikanische, europäische und russische, das heißt: russische und nicht-russische Filme. —

Wo aber liegt der Unterschied? Oberflächlich und von außen gesehen, auf den ersten Blick in der ungeheuren Wirkung, die der russische Film auf das Publikum ausübt. Der Grund? Dreierlei. Erstens: Der russische Film ist der Ausdruck der Eingebundenheit an eine Idee, an eine „große Sache“. „Der Bund der großen Sache“ heißt ein anderer Film; so könnten sie alle heißen. — Der russische Film ist die Verkörperung der Idee „Weltrevolution“, „Diktatur des Proletariats“. Er hat etwas zu sagen, er will etwas; er hat damit ungeheuren Enthusiasmus, der nur durch die Eingabe an eine „Sache“ möglich ist. — Der Sowjet-Film ist alles andere als Unterhaltung und Berührung; er will gerade das Gegenteil: Sammeln zur Aktion. Ebensovwenig hat der russische Regisseur mit den „Musen“ zu tun; er weist auf die „Kunst“ (Kortrupp des Endkampfes). So nennt Eisenstein die Sowjetkunst, und Rußland ist ihm „das Land, welches die Kunst zur Waffe erhob“. Er ist kein „Künstler“, sondern ein Mensch, der, ergriffen von einer Idee, nicht mehr und nicht anderes sein will, als der Ingenieur ihrer Verwirklichung.

Zweitens: Die Welt des russischen Films ist die gegenwärtige, gesellschaftliche Wirklichkeit. (Daß er sie einseitig und verzerrt sieht, ist eine zweite Frage). „Wir sind einzig darauf aus, Wahrheit zu produzieren“ — dieser einfache und klare Satz, der klingt wie ein Ausspruch eines Technikers, enthält gleichwohl ein gewaltiges Programm, und zwar ein Programm, zu dessen Verwirklichung außerhalb Rußlands noch nicht einmal der Anfang gemacht ist. Man kann sogar im Gegenteil nachweisen, daß die außer-russische Filmproduktion vor der Darstellung „unserer wirklichen Gesellschaft“ geradezu Angst hat und phantastische Fluchtversuche unternimmt. „Die Frau im Mond“, „Metropolis“, „Spione“, „Men Par“, „Es rührt nur eine Bienerin“, „Lotte hat ihr Glück gemacht“ — Phantastik („Metropolis“) oder: Wie sich Itha u. Harbou die Entwicklung der Technik vorstellt, „Romanit“, „Musikanten“ aber keine Wirklichkeit. Während Lunaischewski das ausdrückliche Programm des russischen Films bezeichnet als: „Konzentrierte, von innen durchleuchtete Spiegelung der Wirklichkeit“. Dies Programm erzwang neue Mittel. Zwingt zu Entdeckungstouren in die Alltäglichkeit, deren Kamera heute dann doch jeden Alltagsmenschen u. erschaut. „Schönere“ Gesichter und Dinge sah man sicher in europäischen Filmen oft, aber wirklicher nie. Die Russen bauen weder Wunderstädte, noch Wunderlandchaften, noch unterirdische Städte; dafür aber sieht man die unerforschliche Wirklichkeit der Landschaft, der Rohstoffe, der Fabriktrane, und besonders der wirklichen Rußlandgesichter.

Josef Piepers Kritik des Films „Panzerkreuzer Potemkin“ von Sergej Eisenstein aus dem Jahr 1925, der im münsterischen Kino Capitol gezeigt wurde

(Zeitungsausschnitt aus dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Nachlaß Pieper. Nr. 92)

Pieper bietet eine scharfsinnige, filmtheoretisch und politisch reflektierte Analyse des „Panzerkreuzers“, die am Ende mit einer heute - unter gänzlich veränderten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen - erstaunlichen politischen Bewertung aufwartet. Seine Analyse des von internationalen Kritikern auf der Brüsseler Weltausstellung 1958 als „bester Film aller Zeiten“ bezeichneten Werkes setzt im Kern bei der Unterscheidung von Unterhaltungs- und politischem Film an. Als politischer Film, der die Matrosenrevolte 1905 auf dem zaristischen Panzerkreuzer „Fürst Potemkin“ verherrlicht, habe Eisensteins wie der sowjetische Film generell „die gegenwärtige, gesellschaftliche Wirklichkeit“ zum Thema. Anstelle von „Unterhaltung und Zerstreuung“ gehe es ihm um „eine Idee“, um „die große Sache“. Bei aller Ablehnung der politischen Inhalte „Weltrevoluti-

Münsterischer Anzeiger
vom 8.12.1929

„Zweiter Punkt: Da es den Russen auf diese Weise gelingt, die in den Dingen und ihren Beziehungen liegende innere Spannung und die tiefe „Interessantheit“ des Wirklichen sichtbar zu machen, können sie es sich leisten, auf alle kleinen Narkotika und Stimulantia zu verzichten. Rolende Detektivautos im Wettrennen mit zwei beleuchteten Seifern, süße Mädchenberne und Seidenwäse wird man bei ihnen verächtlich finden und doch sind sie, auch in den kleinsten Einzelheiten, vordringender und „spannender“ als die durchschnittlichen großen europäischen Filme, die auf diese Mittel angewiesen sind. Selbst ein so ideologisch Film wie „Metropolis“ kann ohne den Reiz der „falschen Maria“ nicht auskommen. —

Dem Film „Panzerkreuzer Potemkin“ verheißt nun noch — außer diesen angeführten, dem typischen Sowjetfilm überbaut eigenen Vorzügen — die besonderen Wirklichkeiten des Gegenstandes an einer noch gesteigerten Wirkung: Eine so impulsive Gestalt wie das Schlachtschiff „Potemkin“ hat als Film-Objekt von vornherein unverhältnismäßig hohe Erfolgschancen. Und wirklich ist es ein fast unüberwindlicher Anblick, wenn man die Wellen sich durch den Ozean rollen sieht und wenn schließlich der Riese mit wie lebendigen Dämonen schlagenden Maschinen, heerschend und breit, und königlich wie ein Dromas mitten durch die Stürme in die Freiheit fährt. —

Wer aber hat recht gegenüber diesem Film? Die Verehrer oder die Feindlichen? — Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht hat ihn als „künstlerisch wertvoll“ empfohlen. Es ist das eine Entscheidung, die einen in die Verlegenheit bringt, entweder das Zentralinstitut für bolschewistisch initialisiert zu halten oder aber anzunehmen, daß es die russische Filmkunst in ihrem Kern vollständig mißversteht. Es ist so, als sagte man von einem Gift, es sei süß. Diese Aussage kann wahr oder falsch sein; aber sie trifft den Kern, nämlich die Giftigkeit des Giftes, ab. So ist der Kern des russischen Revolutionsfilms: die Sache, die Idee der Revolution. Und wer kein Volkswort und zugleich für diese Filme ist, der hat sie nicht verstanden. Eisenstein würde verwirren, wenn sein „Potemkin“ nur im Bereich des Phantastischen ernt genommen würde; er weist, wie gesagt, darauf, ob er „künstlerisch wertvoll“ ist; würde er nicht, daß die „große Sache“ des Proletariats machvoll dadurch propagiert würde, er machte ihn anders, wenn es sein muß: „unkünstlerisch“. „Künstlerisch wertvoll“ — das wollen die europäischen und amerikanischen Filme sein (wenn's doch kommt); es liegt eine tiefe Notwendigkeit darin, daß es ihnen nicht gelingt; es fehlt ihnen eben die „große Sache“. Die Russen kümmern sich nicht um das „Schöne an sich“, sie wollen eine Idee verwirklichen; es liegt die gleiche tiefe Notwendigkeit darin, daß sie, mit ganzer Kraft bemüht, die Mittel dazu zu finden, etwas „Schönes“ etwas „künstlerisch Wertvolles“ schaffen. — Wer aber die „Sache“, eben die Sache des Bolschewismus, nicht will, der muß auch ihre Propaganda ablehnen; und es ist das ein Zeichen eines innerlich schwachen und überlosten Staates, daß er diese Filme nicht vertietet. Jap.

Deutschland 1925 und 1926 gegen mehrere Verbotsanträge durchgesetzt hatte. In der breiten politischen Resonanz mit dem Ziel, diejenigen sozialen und politischen Verhältnisse revolutionär umzugestalten, aus denen der Film seine Spannung empfängt, sieht Pieper nun die eigentliche Absicht des Eisensteinschen Werkes als eines sowjetischen Filmes. Da er über das Ästhetische hinaus primär revolutionäres Propaganda- und Kampfmittel des Bolschewismus sei, müsse er auch politisch bewertet werden. Von hierher bedauert es Pieper, wohl auch unter dem Eindruck der Ende 1929 neuerlichen massiven Krisenentwicklung der Weimarer Republik und ihrer instabilen Demokratie, daß der Film in Deutschland nicht verboten wurde.

on“ und „Diktatur des Proletariats“ wird damit bei Pieper aber auch filmtheoretische Sympathie für die Machart des „Panzerkreuzers Potemkin“ deutlich. Hatte Pieper doch in seiner gerade publizierten Dissertation für das Feld des Sittlichen dessen Gründung in der Wirklichkeit nach der Philosophie des Thomas von Aquin nachgewiesen (s.o. Abschnitt I.1). Entsprechend geht Pieper auch für das Ästhetische davon aus, daß die filmische Orientierung an der Sache und der Realitätsgehalt des Filmes „etwas ‚Schönes‘, etwas ‚künstlerisch Wertvolles‘ schaffen“. Denn „die in den Dingen und ihren Beziehungen liegende innere Spannung und die tiefe ‚Interessantheit‘ des Wirklichen“ bedürfen nicht all der „kleinen Narkotika und Stimulantia“ des ideenlosen, realitätsfremden Unterhaltungsfilmes und seiner wirklichkeitstheoretischen „Phantastik“, „Romantik“ und „Ausstattung“.

Aus der Wirklichkeitsorientierung im Verein mit der entindividualisierenden Übertragung der Heldenrolle auf die „imposante Gestalt“ des Schlachtschiffes erklärt Pieper den enormen Publikumerfolg des Filmes. Diese Wirkung hatte der „Panzerkreuzer“ in Rußland und in der Welt erst entfalten können, nachdem er sich in

I.3 Josef Pieper im totalitären Staat. 1933 bis 1945



Josef Pieper 1937 (Anneliese Kretzschmer)

Nach dem Verlust der Assistentenstelle 1932 gelang es Pieper, seit 1930 bestehende Kontakte zu Heinz Raskop, der das Dortmunder „Institut für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit“ leitete, in verantwortliche Mitarbeit umzumünzen. Pieper avancierte mit einer „**Vereinbarung**“ vom 30. Mai 1933 zum zweiten Leiter der kleinen nichtkirchlichen Einrichtung der katholischen Erwachsenenbildung, die von Raskops Privatwohnung aus agierte. Allerdings wurde die weitere publizistische Einflußnahme in sozialpolitischen Fragen für Pieper im

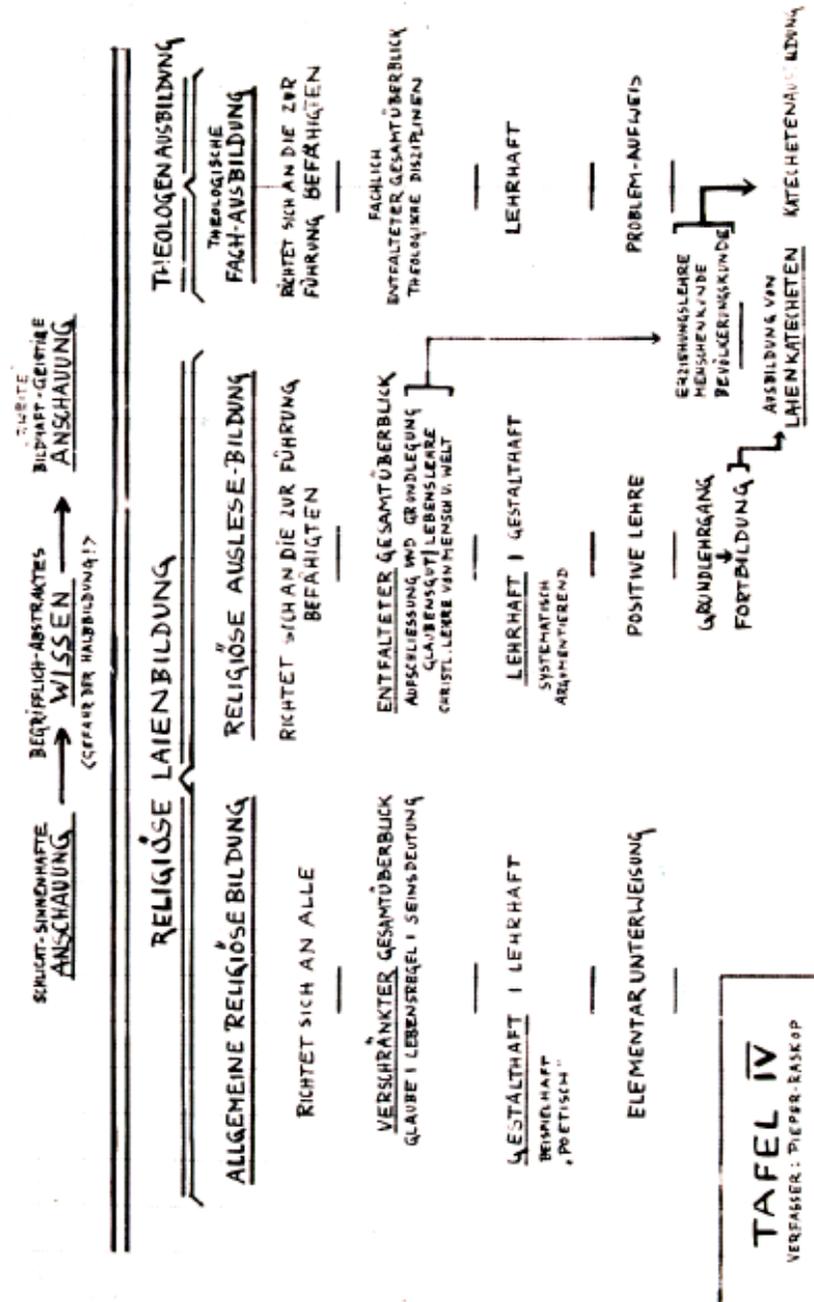
Laufe des Jahres 1934 unmöglich. Noch im Frühjahr hatte er in der Schrift **Das Arbeitsrecht des neuen Reiches** „erstaunliche Übereinstimmungen“ zwischen dem Gesetz zur *Ordnung der nationalen Arbeit* vom 30. I. 1934 und den Zielen der Sozialenzyklika *Quadragesimo anno*, besonders bei deren Idee der „Entproletarisierung des Proletariats“, mitgeteilt. Er sprach sogar von einer „Brücke“ zwischen der „christlichen Soziallehre“ und der „nationalsozialistischen Sozialpolitik“. Doch schon einer 1934 vorgesehenen weiteren Auflage versagte Pieper seine Zustimmung. Offenkundiges Unrecht wie die Mordaktionen im Zuge des sog. „Röhmputsches“ ließ Pieper ebenso auf Distanz zum NS-Staat gehen, wie persönliche Restriktionen: Sein Vater, der katholische münsterische Schulrektor, wurde aus dem Dienst entfernt. Er selbst durfte die noch Anfang 1933 gedruckten Schriften aus der Weimarer Zeit, die *Grundformen sozialer Spielregeln* und die *Thesen zur Gesellschaftspolitik*, nicht neu auflegen; die *Thesen* wurden sogar beim Verlag beschlagnahmt.

Fortan konzentrierte sich Pieper ganz auf die geistige Festigung des Katholizismus gegen den wachsenden ideologischen Druck des NS-Regimes. Am „Institut für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit“ erarbeitete er mit Raskop ein Konzept für die christliche Erwachsenenbildung. Es entstanden ein nicht publiziertes **Tafelwerk**

zur „**religiösen Laienbildung**“ oder die nach dem Erscheinen verbotene Schrift **Totale Bildung**, die als oberstes Ziel aller Bildung den Gesamtüberblick über die Wirklichkeit propagierte. Erfolg hatte das Institut mit seiner Idee einer christlichen Grundbücherei. Herausragende Veröffentlichungen waren der bis heute fortgesetzte Bibelkommentar *Regensburger Neues Testament*, die später von Karl Rahner weitergeführten *Urkunden der Lehrverkündigung* von Neuner und Roos oder der hunderttausendfach nachgefragte **katechetische Leitfadenschrift *Christenfibeln***. Pieper nahm zudem das publizistische Projekt in Angriff, die ethisch-philosophischen Fundamente des christlichen Denkens darzulegen. Dazu eröffnete er mit der Schrift *Vom Sinn der Tüchtigkeit* 1934 eine Reihe von Traktaten zu den christlichen Tugenden, die er 1936 zusammenhängend unter dem Titel **Über das christliche Menschenbild** skizzierte. Die Bücher erschienen bei Jakob Hegner in Leipzig, einer ersten Verlagsadresse für katholische Autoren wie auch Romano Guardini.

Piepers Aktivitäten in der katholischen Bildungsarbeit und als christlich-philosophischer Schriftsteller hatten im Zweiten Weltkrieg bei der Entscheidung über die Einstellung eines psychologischen Gutachters für die Wiedereingliederung

Kriegsbeschädigter bei der westfälischen Provinzialverwaltung in Münster die Intervention des NSDAP-Gaupersonalamtsleiters Dr. Kurt Gräßner zur Folge. Da Pieper als einziger geeigneter Kandidat kaum abweisbar war, setzte der Parteifunktionär zumindest durch, den „aktiven Katholiken“ lediglich als Sachbearbeiter ohne Leitungsbefugnis einzustellen. Seine massive Kritik an Pieper begründete er im **Schreiben der NSDAP vom 7. I. 1943 an den Landeshauptmann der Provinz Westfalen Karl-Friedrich Kolbow** wie folgt: Der an die „Lehre und Tradition der katholischen Kirche“ gebundene Pieper sei „im tiefsten Innern Gegner des Nationalsozialismus“ und zeige insbesondere „für die Rassenfrage, und danach für die Judenfrage keinerlei Verständnis“. Diese Einschätzung eines NS-Funktionärs nimmt an politischen Überzeugungen Anstoß, die Pieper bereits zehn Jahre zuvor zur Kritik an der Errichtung der NS-Diktatur veranlaßt hatten. Mit dem Hinweis auf „übertriebenen Nationalismus, Rassenideologie und Personenkult“ hatte es Pieper 1933 abgelehnt, den von einem Kölner „**Görreskreis katholischer Deutscher**“ verfaßten **Aufruf** zur Beteiligung an der „nationalen Erhebung“ und zum „Ringeln um ein neues Deutschland“ zu unterzeichnen (**Brief an Raskop vom 22.4.1933**).



Pieper, Josef u. Raskop, Heinz: Übersichtstafeln zur religiösen Laienbildung. Dortmund: Institut für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit, ca. 1935 (unveröffentlicht). Tafel IV

Marbach, Deutsches Literaturarchiv. Nachlaß Pieper. A:Pieper 25.6

Das „Institut für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit“ verstand sich in heutiger Terminologie als Einrichtung der Erwachsenenbildung. Mit den hier entstandenen fünf Tafeln zur religiösen Laienbildung strukturierten Pieper und Raskop systematisch und anschaulich das zentrale Feld ihrer pädagogischen Arbeit. Im Kontext „Religiöser Erziehung“ überhaupt (Tafel I) markiert Tafel IV den Unterschied der religiösen Laienbildung von der theologischen Fachausbildung. Wie diese befähigt allerdings die „Auslese-Bildung“ als höhere Form der religiösen Laienbildung gleichfalls zu „entfalteter Gesamtüberblick“ und damit zu „Führung“. Diese Unterscheidung von Bildung, die Leitungskompetenz vermittelt, und von allgemeiner oder „volkstümlicher“ Bildung strukturiert auch Piepers und Raskops Schrift *Totale Bildung*. Paderborn: Schöningh, 1935.

Josef Pieper im Urteil der NSDAP-Bürokratie 1943

Im Vorfeld der Einstellung Piepers als psychologischer Gutachter beim Landesfürsorgeverband der Provinz Westfalen machte die regionale Leitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) in Münster u.a. die folgenden Vorbehalte gegenüber Pieper geltend:

„Ich beziehe mich auf unsere persönliche Besprechung bezüglich des Dr. Josef Pieper am 21.12.42 und auf meinen gestrigen Anruf. Es ist mir nach unserer Besprechung klar, daß Sie für Ihre Behörde, Abteilung für Heilfürsorge, dringend einen Psychologen gebrauchen, ohne daß Ihnen, außer Dr. Pieper, irgendein Bewerber für die zu besetzende Stelle zur Verfügung stünde, und daß Sie sich so bezüglich der von Ihnen durchzuführenden Arbeiten in einer Notlage befinden, in der ich Ihnen gern helfen möchte.

Ich möchte daher noch einmal in aller Ausführlichkeit zur Person Dr. Pieper Stellung nehmen.

... Zu gleicher Zeit ist es aber ganz deutlich, daß Dr. Pieper seit dieser Zeit keine Entwicklung zum Nationalsozialismus hin genommen hat und es nicht vermocht hat, sich nationalsozialistisches Ideengut, und damit die Weltanschauung des Nationalsozialismus zu eigen zu machen. Er lehnt nationalsozialistische Weltanschauung, wie aus seinen Gesprächen mit

mir eindeutig hervorging, aus seinen überaus starken Bindungen zur Lehre und Tradition der katholischen Kirche auch heute noch ab und zeigt für die Rassenfrage, und danach für die Judenfrage keinerlei Verständnis.

Dr. Pieper irrt sich also, wenn er glaubt, daß erst „akute Verstöße und Konflikte“ zu einer Ablehnung führen können, und er vermag nicht einzusehen, daß seine ganze Haltung und seine Arbeit dem Nationalsozialismus gegenüber in ihrem Kern negativ ist.

Dr. Pieper ist zwar Mitglied der NSV [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, HF], wie seine Frau auch Mitglied des Deutschen Frauenwerks ist. Irgendwie aktiv sind aber beide bisher für die Bewegung noch nicht eingetreten. Wenn auch sehr vielen Volksgenossen der gleiche Vorwurf gemacht werden muß, so kann man jedoch keine Entschuldigung für diese Haltung finden.

Pieper ist, davon bin ich überzeugt, im tiefsten Innern Gegner des Nationalsozialismus.

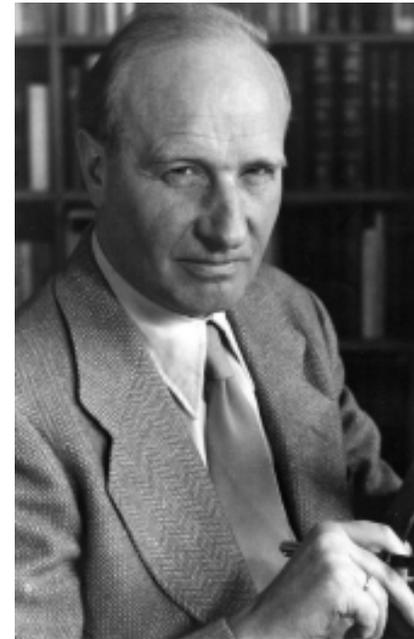
Da aber Pieper irgendwie, und zwar möglichst nutzbringend, d. h. auch möglichst in seinem eigenen Beruf, innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft zur Arbeit herangezogen werden muß, bitte ich, unter Berücksichtigung des von mir entworfenen Bildes seiner Person, zu prüfen, ob er für die von Ihnen zu besetzende Stelle eines Psychologen infrage kommen kann. Ich möchte selbstverständlich keinem Volksgenossen hinsichtlich der Ausübung des von ihm erlernten Berufes Schwierigkeiten machen oder ihn gar an seinem Fortkommen hindern. Ich möchte daher auch Pieper nicht zurückstoßen, immer noch in der Hoffnung, daß auch ein Mann wie Pieper zuletzt noch für den Nationalsozialismus gewonnen werden könne. Pieper hat zudem Familie und drei Kinder zu versorgen.

Entscheidend bleibt jedoch bei seinem beruflichen Einsatz die Frage, inwieweit er aus seiner jetzigen Haltung heraus politischen Einfluß auf die ihm dienstlich unterstellten Personen sowie auf den Kreis der mit ihm in Berührung kommenden Volksgenossen nehmen kann. Wir haben in keiner Weise Interesse daran, negativen Volksgenossen auch nur in geringer Weise einen solchen Einfluß einzuräumen.“

Aus dem Schreiben des Personalamtsleiters des Gaus Westfalen-Nord der NSDAP Dr. Kurt Gräßner vom 7. I. 1943 an den Landeshauptmann der Provinz Westfalen Karl-Friedrich Kolbow

(Landschaftsverband Westfalen-Lippe / Westfälisches Archivamt / Archiv LWL. Bestand 907 Nr. 11)

I.4 Josef Pieper, der Hochschullehrer. Von den Anfängen 1945 bis 1996



Josef Pieper in den 1950er Jahren

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches zeigte sich, daß Piepers philosophische und christliche Schriften weder ergebnislos verhallt noch unpolitisch gewesen waren. Sie prädestinierten ihn vielmehr für den geistigen Neubeginn im Nachkriegsdeutschland. Eindrucksvoll bringt das **Inge Scholl** zum Ausdruck, deren Geschwister, die Studenten Hans und Sophie Scholl, wegen ihres Widerstandes gegen das NS-Regime 1943 in München hingerichtet worden waren. In ihrem **Brief vom 12. März 1946** läßt sie Pieper wissen: „Ich kann mich noch

gut entsinnen, wie wesentlich bei meinem Bruder Ihre Schrift „Ueber die Klugheit“ an seiner Besinnung auf das wahre Christentum und seine Hinwendung zur Kirche mitwirkte, ‚Das sind Bücher, die einem ein Rückgrat geben‘ sagte er damals.“ Ihre eigene „geistige Entwicklung“ eingeschlossen heißt es wenig später: „Hier verdanken wir Ihnen prachtvollen Bändchen sehr viel, besonders auch die Liebe zu Thomas v. Aquin, dem dann unser ernsthaftes Studium galt.“ Für ihr aktuelles Bemühen, unter Mithilfe von katholischen Intellektuellen wie Josef Bernhart, Gertrud von Le Fort und Romano Guardini in Ulm mit der Volkshochschularbeit für Süddeutschland zu beginnen, versucht sie auch Pieper zu gewinnen. In ihm sieht sie wie in dem französischen Philosophen und christlichen Humanisten Jacques Maritain (1882-1973) einen Hoffnungsträger im Einsatz für „Europas Zukunft“, für die „Erneuerung des Abendlandes“ aus dem Geiste Thomas von Aquins.

Bereits im August 1945 hatte Pieper sein 1942 wegen zu erwartender politischer Schwierigkeiten verschobenes Habilitationsvorhaben an der Universität Münster wieder aufgegriffen. Die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät akzeptierte nach einem Gutachten ihres Philosophieprofessors Gerhard Krüger die **noch im Krieg verfaßte Arbeit Wahrheit der Dinge. Eine Untersuchung zur Anthropologie des**

Hochmittelalters als Habilitationschrift. Nach Kolloquium und Antrittsvorlesung konnte der **Dekan Heinrich Behnke Pieper am 13. Juli 1946 als Privatdozenten der Philosophie beglückwünschen.** Daraufhin begann im Wintersemester 1946/47 eine 50-jährige Lehrtätigkeit bis zum Sommer 1996 in Münster. Zur Institution wurde seine über ein Vierteljahrhundert gehaltene Samstagsvorlesung (vgl. das für die Ausstellung erstellte **Verzeichnis der Pieperschen Lehrveranstaltungen 1946-1996**). Wegen des großen Andranges fand sie im größten Hörsaal der Universität am Domplatz statt. Da 400 Plätze nicht ausreichten, hielt Pieper über Jahre die Vorlesung eine Stunde später ein weiteres Mal für die andere Hälfte der Teilnehmer.

Der Sonnabendtermin der münsterischen Vorlesungen erklärt sich auch damit, daß Pieper unter der Woche an der katholischen Pädagogischen Akademie in Essen-Kupferdreh als Philosophiedozent Lehrveranstaltungen abhielt. Als deren Beginn notierte er den **14.2.1946** auf dem Manuskript zu seiner **Ersten Vorlesung. Einleitung in die Philosophie**, die er wie auch stets späterhin wörtlich in einem Oktavheft ausgearbeitet hatte. Im Juli 1946 erhielt Pieper in Essen seine erste feste Professur. An der Universität Münster wurde er 1950 zunächst außerplanmäßiger und 1959 schließlich ordentlicher Professor auf dem für ihn an der

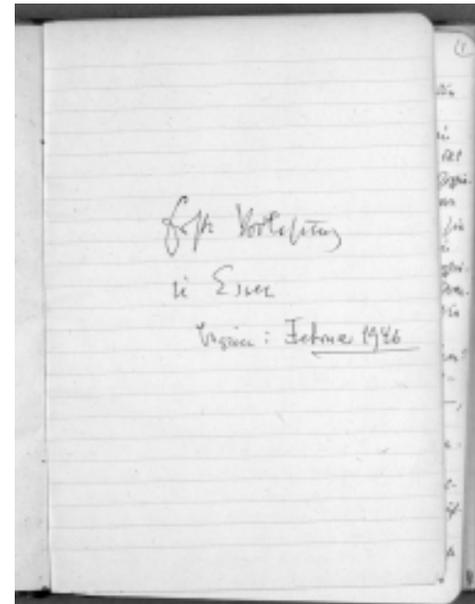
Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität eingerichteten Lehrstuhl für Philosophische Anthropologie. Bis zu seiner Emeritierung 1972 lehrte er jedoch zusätzlich weiter in Essen. Denn er maß der philosophischen Bildung von Lehrern, ihrem Verständnis von Welt und Existenz eine große Bedeutung zu.

In seinen Lehrveranstaltungen wie in seinen Vorträgen überhaupt suchte Pieper seinen Hörern Philosophie nicht als reproduzierbares Wissen zu vermitteln. Wichtiger waren ihm die Unabgeschlossenheit philosophischen Fragens und Antwortens sowie die freie innere Zuwendung zum philosophischen Gegenstand, das „Philosophieren als eine besondere Weise menschlichen geistigen Daseins“. Von hierher erteilte er philosophischen Examina 1947 an der Pädagogischen Akademie Essen im scholastisch konzipierten „articulus“ **Philosophie als Examensfach?** öffentlich eine Absage (in: Pädagogische Rundschau I. 1947, S. 358-359). Allerdings war ein derart befreites Philosophieren dennoch auf wissenschaftliche Reflexion und begriffliches Bemühen angewiesen. Das zeigt der methodische Exkurs zu Beginn von Piepers **Erster Vorlesung im Februar 1946** ebenso wie die definitorische Eingrenzung der Frage „Was heißt ‚Wissen?‘“ in seinen vorbereitenden **Notizen für die Sitzung seines Philosophie-Kolloquiums am 11. Mai 1973 in Münster.**

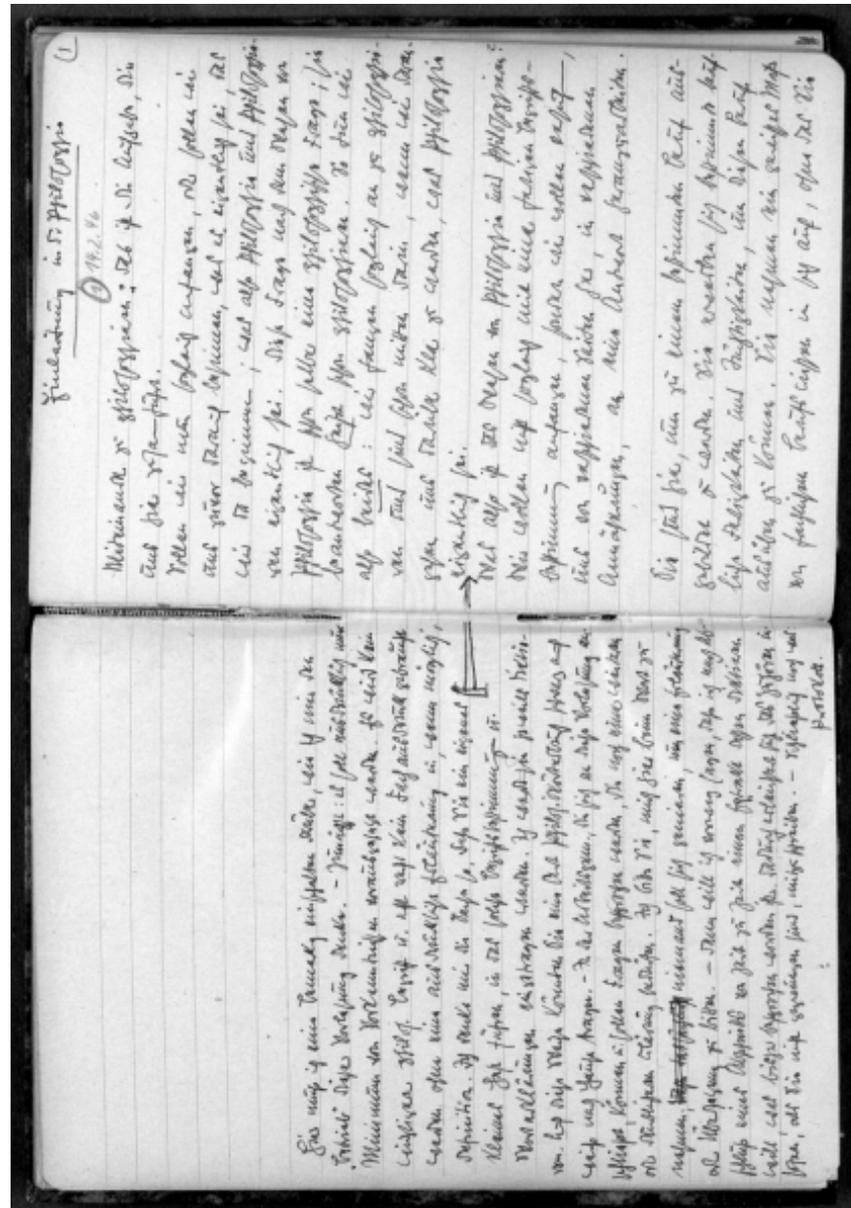
Josef Pieper: Erste Vorlesung in Essen 1946: Einleitung in die Philosophie
Marbach, Deutsches Literaturarchiv. Nachlaß Pieper. A:Pieper 41.5

Vom Originalmanuskript der ersten philosophischen Vorlesung Piepers als Hochschullehrer werden nachfolgend seine später auf dem Vorblatt zum Vorlesungstext nachgetragene Kennzeichnung als „erste Vorlesung“ sowie die erste Seite des Vorlesungstextes mit der eingeschobenen Bemerkung gezeigt, die Pieper auf dem ursprünglich freien linken Blatt im nachhinein geschrieben hat. Außerdem wird eine Übertragung des handschriftlichen Textes geboten, welche zusätzlich die zweite Seite des Vorlesungsmanuskripts umfaßt, an deren Ende eine weiterführende Frage Piepers ersten Gedankengang abschließt.

Pieper beginnt seine Vorlesung *Einleitung in die Philosophie* am 14.2.1946 mit einer Orientierung seiner Essener Lehramtsstudenten über den Sinn und Zweck der Philosophie und des Philosophierens. Hierbei gelangt er zu einer ersten inhaltlichen Bestimmung. Die Philosophie ziele nicht auf Berufsausübung, sondern auf den Menschen, es gehe ihr nicht um „Ausbildungswissen, sondern um Bildungswissen“. Zugleich gibt Pieper seinen Hörern in einer eingeschobenen Bemerkung seinen Hörern didaktische Hinweise zu seinem Vorgehen und zum Lernen in seiner Veranstaltung, an die sich eine Arbeitsgemeinschaft zur Vertiefung anschließt.



Erste Vorlesung in Essen:
Beginn Februar 1946



Josef Pieper: Erste Vorlesung in Essen 1946: Einführung in die Philosophie.

Übertragung des links abgebildeten Manuskripts

Einleitung in d. Philosophie
(I) 14.2.46

[Seite 1]

Miteinander zu philosophieren : Das ist die Aufgabe, die uns hier zusammenführt. Sollen wir nun sogleich anfangen, oder sollen wir uns zuvor darauf besinnen, was es eigentlich sei, das wir so beginnen ; was also Philosophie und Philosophieren eigentlich sei. Diese Frage nach dem Wesen von Philosophie ist schon selber eine philosophische Frage ; sie beantworten heißt schon philosophieren. So tun wir also beides : Wir fangen sogleich an zu philosophieren und sind schon mitten darin, wenn wir darangehen uns darüber klar zu werden, was Philosophie eigentlich sei.

[Eingeschobene Bemerkung auf links nebenstehender Seite:]

Hier muß ich eine Bemerkung einschalten darüber, wie ich mir den „Betrieb“ dieser Vorlesung denke.- Es soll ausdrücklich nur [ein] Minimum von Vorkenntnissen vorausgesetzt werden. Es wird kein wichtiger philos. Begriff u. erst recht kein Fachausdruck gebraucht werden ohne eine ausdrückliche Erläuterung u., wenn möglich, Definition. Ich denke mir die Sache so, daß Sie ein eigenes kleines Heft führen, in das solche Begriffsbestimmungen u. Worterklärungen eingetragen werden. ich werde Sie jeweils diktieren. Auf diese Weise könnten Sie eine Art philos. Wörterbuch schwarz auf weiß nach Hause tragen. – In der Arbeitsgem., die sich an diese Vorlesung anschließt, können u. sollen Fragen besprochen werden, die noch einer weiteren oder deutlicheren Klärung bedürfen. Ich bitte Sie, mich hier beim Wort zunehmen; niemand soll sich genieren, um eine Erläuterung oder Übersetzung zu bitten. – Dann will ich vorweg sagen, daß ich nach Abschluß eines Abschnitts von Zeit zu Zeit einen Extrakt dessen diktieren will, was bisher besprochen worden ist. Dadurch erleichtert sich das Zuhören insofern, als Sie nicht gezwungen sind, mitzuschreiben – Schließlich noch was: Protokoll. [Ende der eingeschobenen Bemerkung]

Was also ist das Wesen von Philosophie und Philosophieren? Wir wollen nicht sogleich mit einer fachlichen Begriffsbestimmung anfangen, sondern wir wollen versuchen, uns von verschiedenen Seiten her, in verschiedenen Annäherungen, an eine Antwort heranzuarbeiten.

Sie sind hier, um zu einem bestimmten Beruf ausgebildet zu werden. Sie erwerben sich bestimmte berufliche Fertigkeiten und Tüchtigkeiten, um diesen Beruf ausüben zu können. Sie nehmen ein gewisses Maß von fachlichem Berufswissen in sich auf, ohne das Sie

[Seite 2]

Ihren künftigen Berufsaufgaben nicht gewachsen sein würden. Dies alles fällt unter den Begriff Ausbildung, Berufsausbildung. Nun: es gehört zum Wesen der Philosophie, daß sie nicht dem Bezirk der Ausbildung zugehörig ist, sondern dem Bezirk der Bildung. Ausgebildet wird der Funktionär – ich sage selbstverständlich nichts gegen den Funktionär, es ist der Mensch, der eine Funktion im sozialen Ganzen hat und sofern er eine Funktion hat – ausgebildet wird der Funktionär, gebildet wird der Mensch. Das also ist die erste, annäherungsweise kennzeichnende Bestimmung der Philosophie: Sie hat ihren Ort nicht im Rahmen irgendeiner Berufsausbildung, sondern sie ist eine besondere, eine hervorgehobene, ausgezeichnete Wirklichungsform von Bildung. Was wir hier treiben, ist also nicht unmittelbar ausmünzbar für die Praxis der Berufsausübung – wie etwa das, was Sie in den Vorlesungen über die Methodik bestimmter Schulfächer hören oder auch wie das, was Sie in der Psychologie erfahren. Die philosophische Vorlesung wendet sich nicht zunächst Sie als zukünftige Lehrer, sondern an Sie als Menschen ; sie gilt nicht | nicht Ausbildungswissen, sondern Bildungswissen.

Was also heißt Bildung; was ist das: ein gebildeter Mensch?

I.5 Josef Pieper, der Philosophieprofessor im Wandel von Hochschule und Politik



Josef Pieper ca. 1960 (Pan Walther)

Die breite Resonanz, auf die Pieper nach Krieg und NS-Herrschaft als Hochschul-lehrer und philosophischer Schriftsteller stieß, gründete auch darin, daß er im Rückgriff auf die nationenverbindende europäische Tradition des christlichen Denkens und der antiken Philosophie authentische geistige Orientierung zu geben vermochte. Mit der rasanten politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland zeichneten sich in den 50er Jahren jedoch tiefgreifende geistige Veränderungen ab. Zwar war noch nicht vom Verlust religiöser Traditionen die Rede. Pieper registrierte jedoch ein „Ver-

stummen“ an der Hochschule, das ihn immer mehr erschreckte, wie er **1957 an seinen Heidelberger philosophischen Kollegen Karl Löwith (1897-1973) schrieb**. Indem „metaphysische Sachverhalte“ kaum noch zur Sprache kämen und umgangen würden, werde es den Studenten „immer mehr unmöglich, zu erkennen, was eigentlich der Lehrende für Wahrheit hält“.

Gerade im Bemühen um die Wahrheit sah Pieper allerdings das Wesen des Akademischen. Hochschulpolitisch bedeutsam wurde dies für ihn zunächst in der in den 50er Jahren aufbrechenden Diskussion um die Konfessionsbindung der Lehrerbildung. 1965 errichtete das Land Nordrhein-Westfalen konfessionsübergreifende Pädagogische Hochschulen, denen die katholischen oder evangelischen Pädagogischen Akademien eingegliedert wurden. Zwar sah Pieper seine Aufgabe generell nicht in konkreter Bildungspolitik – 1953 lehnte er die Berufung in den prominent besetzten „Deutschen Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen“ ab. Doch die zentrale Frage, **Ist eine konfessionelle Lehrerbildung wünschenswert und notwendig?**, diskutierte er mit Studenten in seinem Kolloquium an der katholischen Essener Akademie. Das Ergebnis präsentierte er **1958 im Mitteilungsblatt der Studentenschaft** in scholastischer Manier: Sieben sorgfältig zusammengestellte Einwände gegen die konfessionelle

Lehrerbildung werden umsichtig und abwägend entkräftet. Eine konfessionelle Ausbildungseinrichtung widerspreche „dem Wesen des Akademischen“ nicht, wenn sie eine „von praktischer Zwecksetzung prinzipiell unabhängige Erforschung der Wahrheit“ ermögliche. Dies entsprach dem Lehrplan in Essen, der neben katholischen Pädagogen wie Don Bosco und Maria Montessori auch protestantische wie Comenius und August Hermann Francke umfaßte.

Ein Jahrzehnt später, während der sog. „Studentenrevolte“, war es erneut die Wahrheitsfrage, mit der Pieper politischen Forderungen, diesmal der 68er-Bewegung für eine Reform der Universität, begegnete. In nicht publizierten **Thesen + Fragen zum ‚Entwurf eines Hochschulgesetzes‘ des VDS** - gemeint ist wohl der Entwurf des Verbandes deutscher Studententenschaften für ein Niedersächsisches Hochschulgesetz von 1968 – geht er auf Distanz zu dessen pointiert umrissenen weltanschaulichen Grundannahmen. Er identifiziert ein funktionalistisches und materialistisches Wissenschafts- und Bildungskonzept mit dem Ziel einer rein diesseitsbezogenen Lebensbewältigung. Dem stellt Pieper die Universität als öffentliche Repräsentantin der Wahrheit gegenüber, in welcher sich Wissenschaft im Verein mit Philosophie und Theologie der nie abgeschlos-

senen Erkenntnis der Wirklichkeit im Ganzen verpflichtet weiß. Bildungsziel ist hier die sittliche Persönlichkeit, die der Schöpfung letztlich nicht tätig, sondern empfangend, schweigend und schauend inne wird.

Als geschätzter Hochschullehrer war Pieper auch in die universitäre Personalpolitik involviert. Bei Berufungen war nicht nur sein Rat gefragt, wie bei der Nachfolge des Theologen Heinrich Fries in Tübingen (**Brief Piepers vom 20.1.1958 an den Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Karl Hermann Schelkle**). Er selbst erhielt mehrfach einen Ruf an namhafte Universitäten, den er aber jedesmal ablehnte, so zuerst 1950 nach Notre Dame in Indiana (USA) und 1954 nach Mainz. Weitreichende Gestaltungsmöglichkeiten boten sich dann noch einmal in München. Die Universität rief Pieper 1958 in die Nachfolge des Neothomisten Alois Dempf. Zudem bestand Aussicht auf weitgehende Freiheit von ungeliebten Verwaltungsgeschäften (**Brief Romano Guardinis vom 8.1.1959**). Pieper entschied sich jedoch für das heimatische Münster, als ihm hier in Reaktion auf die Münchener Angebote im Frühjahr 1959 an der Universität ein ordentlicher Lehrstuhl für Philosophische Anthropologie bei der Katholisch-Theologischen Fakultät eingerichtet wurde.

2. Ist „der Inhalt der Universität“ zutreffend (zum mindesten: erschöpfend) durch den Begriff „Wissenschaft“ bezeichnet? Was ist mit Philosophie und Theologie – die immerhin einmal, weil sie es formell mit dem „Ganzen“ zu tun haben, auf das auch der Name u. Begriff der universitas hinweist, als das Fundament der Universität betrachtet worden sind? – Generelle Nebenfrage: Ist es sinnvoll, die Universität als Institution zu definieren, ohne ihre Geschichte zu bedenken (kann man darunter etwas verstehen, was noch nie darunter verstanden worden ist)?
- 3) Wissenschaftsbegriff (angeführt sind nur die wichtigsten Kennzeichnungen):
Wissenschaft ist
- vor allem „Produktivkraft“
 - „die Grundlage des gesellschaftl. Arbeitsprozesses“
 - „das Instrument der Leitung u Planung aller gesellschaftlichen Prozesse“
 - ihr Gegenstand: „die gesellschaftliche Realität“
 - wird selber „produziert“
 - der Wissenschaftlicher ist „Arbeiter“
 - bestimmt ihren Gegenstand, indem sie sich an den objektiven Bedürfnissen der Gesellschaft [orientiert], die wiederum wissenschaftlich festgestellt werden

Das ist ein vom amerikan. Pragmatism (Dewey: Erkenntnis „dient“ dem Leben u. der Lebenssteigerung) und vom Marxism bestimmtes Konzept. Wissenschaft = Lebensmittelbeschaffung. Aber was ist dann Leben? Das Wort Wahrheit kommt nicht vor; Erkenntnis im Ganzen der Existenz; die Gesellschaft lebt von der öffentlich präsenten Wahrheit. Erkennen kommt nur unter der Voraussetzung des Schweigens zustande (die reich informierte Weltfremdheit). Begriff der theoria. Weltveränderung setzt thomistische Weltinterpretation voraus (das ausdrücklich Gewollte bekommt man gerade nicht). Der Arbeiter und der „Sophist“.

- [4] Damit [ist] schon die Frage nach dem „Bildungswert“ der Wissenschaft gestellt: Wieso kann Wissenschaft „nicht mehr“ sittliche Persönlichkeitsbildung sein? Disziplin des Denkens, Sicherheit, Objektivität. Allerdings: die Spezialwissenschaft genügt nicht (gebildet ist wer eine Vorstellung vom Ganzen der Welt u. des Daseins hat).
- 5) Mitbestimmung aller wissenschaftl. Arbeiter (weil alle betroffen sind): gibt es auch Lernende?
- 6) Die anthropologische Konzeption, die Vorstellung vom Menschen u. vom Sinn des Daseins [ist] jedenfalls sehr weit entfernt (gelinde gesagt) von der christl. Vorstellung: wahrscheinlich ist schon theoria nur realisierbar, wenn die Welt nicht bloß als Material u. Rohstoff menschl. Aktivität, sondern als creatio verstanden wird. Der unbegreifliche Entwurf hinter allem Wirklichen. Ferner: „Die Wahrheit wird euch frei machen“. Visio beatifica (nicht bloß effatologisch)“

I.6 Josef Pieper, der Philosophieprofessor auf akademischer Reise



Josef Pieper 1967 in Toronto (Kanada).
In: University of Toronto Graduate.
1967 Annual Reports. Toronto 1968

Über die Hochschulen in Münster und Essen hinaus absolvierte Pieper ein umfangreiches Programm, um seiner auf rechtes und wahrheitsgemäßes Menschsein gerichteten existentiellen Philosophie weithin persönlich Gehör zu verschaffen. Das entsprach seinem Selbstverständnis, als philosophischer Lehrer zur öffentlichen Präsenz der Wahrheit beizutragen. In der katholischen Welt und über sie hinaus galt Pieper als Repräsentant und Anwalt eines in der christlichen Tradition gegründeten metaphysi-

schen Philosophierens, der zu zahlreichen **Vorträgen im In- und Ausland** eingeladen wurde. So nahm er an dem vom Florenzer Bürgermeister Giorgio La Pira 1952 bis 1956 alljährlich organisierten **Weltkongreß für Frieden und christliche Kultur** teil (**Photographie: Pieper spricht auf dem unter dem Thema „Hoffnung“ durchgeführten „Convegno Mondiale“ 1955**). Dazu kamen fachwissenschaftliche Vorträge wie Ostern 1974 auf dem Internationalen Thomas-Kongreß in Rom, wo er mit dem polnischen Kardinal Karol Wojtyła den heutigen Papst Johannes Paul II. kennenlernte. Und noch im Herbst desselben Jahres war Pieper an die Universidad de Navarra im spanischen Pamplona eingeladen. Sein Referat möge auch die ‚schöpferische Schau Gottes‘ behandeln, so bat ihn sein hier lehrender deutscher Kollege **Wolfgang Strobl (Brief vom 20.10.1974)**. Bemerkenswert ist eine frühere, aus ganz anderem geistigen Umfeld an Pieper gerichtete Anfrage. Der Mitbegründer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung und der Kritischen Theorie, der Sozialphilosoph **Max Horkheimer trat am 25.1.1951 mit dem Anliegen an Pieper heran**, vor Frankfurter Studenten über das Denken der Kirchenväter und die ‚Weltanschauung des Mittelalters‘ zu sprechen.

In seinem Bemühen, Philosophie durch das gesprochene Wort zu verlebendigen

und öffentlich zu machen, bestritt Pieper auch zahlreiche **akademische Rundreisen**. Sie führten ihn selbst ins kommunistische Ausland, als er 1976 der Einladung des jetzigen Papstes nach Polen folgte und Vorträge an den Universitäten in Krakau, Warschau, Lublin und Breslau hielt. Höhepunkte waren Piepers große Asienreisen mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes. Angeregt vom damaligen Bundesaußenminister Heinrich von Brentano fuhr er 1962 für drei Monate nach Indien. Eigenes Erleben und Studieren der vielgestaltigen religiösen Kultur des Subkontinents wie etwa des hinduistischen Festes der Göttin und Schiwa-Gattin Durga in Kalkutta fanden im folgenden Jahr in seine Theorie des Festes Eingang. Im Spätsommer und Herbst 1963 folgte dann eine zweimonatige Vortrags- und Vorlesungsreise, in deren Verlauf Pieper sieben ostasiatische Länder besuchte (**Bericht über die Ostasienreise vom 30.11.1963**).

Bei Piepers Wirken als philosophischer Lehrer dürfen seine auswärtigen Lehraufenthalte nicht unerwähnt bleiben. Auftakt und Ende seiner **Gastprofessuren** liegen im deutschen Sprachgebiet, 1949 an der Freien Universität in Berlin und 1987 an der Internationalen Akademie für Philosophie in Liechtenstein. In erster Linie zeugen sie jedoch von seiner intensiven Beziehung zur angloameri-

kanischen Welt. 1950 bis 1970 führten ihn Lehrveranstaltungen fünfmal nach Nordamerika; 1973 und 1975 beteiligte er sich mit Vorlesungen am katholischen Christian Commonwealth Institute, einem amerikanischen Bildungsprogramm, das in El Escorial bei Madrid durchgeführt wurde. In den USA absolvierte er Gastsemester an den Universitäten in Notre Dame bei South Bend im mittleren Westen und zweimal an der Stanford University in Alto Plano bei San Francisco sowie 1970 einen liturgischen Kursus für katholische Priester in Santa Fe in Neu-Mexiko. In Kanada hielt er 1967 aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Staatwerdung Vorlesungen als „Centennial Professor“ (**Abbildung Piepers in den 1967 Annual Reports der Universität Toronto**).

Auch in Amerika wird deutlich, wie sehr Pieper mit der christlich-abendländischen Kultur identifiziert wurde. Seine beiden Stanford-Aufenthalte 1956 und 1962 fanden im Rahmen je zweijähriger Kurse unter dem Titel *The Western Traditions* statt. In Deutschland rief besondere seine erste Amerikareise 1950 ein lebhaftes Echo hervor. In den *Westfälischen Nachrichten* und im *Rheinischen Merkur* berichtete Pieper aus seinen Reisetagebüchern in einer Artikelserie über Land, Leute und religiöse Kultur in den Vereinigten Staaten (**Notizen über eine Amerikareise**).

Josef Pieper auf dem 4. Weltkongreß für Frieden und christliche Kultur in Florenz 1955 (Foto Florenza)



Pieper, auf dem Tagungspodium vor mehreren Mikrofonen und der Tagungsglocke, hat das Wort. Seine Rede wird übersetzt, wie an den Kopfhörern der anderen Podiumsteilnehmer zu erkennen ist. Neben Pieper sitzt schreibend der Organisator des *IV Convegno Mondiale Per La Pace E La Civiltà Cristiana*, Giorgio La Pira (1904-1977), der christdemokratische Bürgermeister von Florenz.

Brief Max Horkheimers an Josef Pieper vom 25.1.1951

Marbach, Deutsches Literaturarchiv. Nachlaß Pieper. A:Pieper I 26

Der Sozialphilosoph Max Horkheimer (1895-1973) lädt Pieper zu einem philosophiehistorischen Vortrag an die Frankfurter Goethe-Universität ein. Außerdem äußert er den Wunsch, mit Pieper sozialwissenschaftliche Probleme zu erörtern. Damit knüpft Horkheimer an Piepers soziologische und sozialpolitische Arbeit an, für die im Dritten Reich Publikationsverbot bestand. Auch als philosophischer Schriftsteller und Hochschullehrer setzte sich Pieper weiterhin mit gesellschaftlichen Fragen etwa im Zusammenhang der Themen Gerechtigkeit oder Arbeit und Muße auseinander. Zudem publizierte er nach dem Krieg seine *Thesen zur Gesellschaftspolitik* von 1933

noch einmal im Jahr 1947; mehrfach nach 1945 wurde die sozialtheoretische Schrift *Grundformen sozialer Spielregeln*, gleichfalls Ende der Weimarer Zeit entstanden und Anfang 1933 erschienen, von Pieper herausgegeben und noch für die 7. Auflage 1987 völlig verändert.

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Der Dekan der Philosophischen Fakultät. Den 25. Januar 1951

Sehr geehrter Herr Kollege!

Seit langem hätte ich persönlich den Wunsch, Sie zu sehen und mit Ihnen über eine Reihe theoretischer Fragen, die uns gemeinsam sind, zu sprechen. Ich wäre längst zu Ihnen nach Münster gekommen, wenn meine Lehrtätigkeit sowie die Forschungen und der Aufbau des Instituts für Sozialforschung und nicht zuletzt das Amt des Dekans meine Zeit nicht so sehr beschneiden würden. Wir haben auch, wie ich denke, einen gemeinsamen Bekannten Dr. John Riedel, der mich wiederholt auf Ihre Arbeit hingewiesen hat.

Könnten Sie, da ich mich im Semester unmöglich freimachen kann, es einrichten, möglichst bald einmal hierher zu kommen? Abgesehen von philosophischen Dingen möchte ich sehr gern auch einige sozialwissenschaftliche Probleme mit Ihnen erörtern. Wäre es möglich, daß Sie auf Einladung der Fakultät einen Vortrag über ein von Ihnen zu bestimmendes, am besten wohl historisch-philosophisches Thema hielten? Ganz besonders sind wir an Fragen der Kultur und Weltanschauung des Mittelalters interessiert. Ueber Patristik z. B. hören unsere Studenten noch immer viel zu wenig.

Wenn Sie dem Gedanken eines Vortrages nicht abgeneigt sind, wäre ich Ihnen für die Mitteilung einiger möglicher Themen und Tage besonders dankbar. Wir würden dann im Rahmen der Fakultät einen Vortrag veranstalten und könnten Ihnen wenigstens Reise und Aufenthalt vergüten.

Es wäre mir einen (!) große Freude, wenn Sie auf den Vorschlag eingehen könnten, und ich hoffe Sie bald hier begrüßen zu dürfen.

Mit freundlichen Empfehlungen
Ihr aufrichtig ergebener

Max Horkheimer

Gastprofessuren Josef Piepers

1949, Sommersemester	Freie Universität Berlin
1950, Februar - Mai	Universität Notre Dame (Indiana, USA)
1956, März - Juni	Stanford University in Palo Alto bei San Francisco (Kalifornien, USA)
1962, März - Juni	Stanford University in Palo Alto bei San Francisco (Kalifornien, USA)
1967, Oktober	Universität Toronto (Kanada) („Centennial Professor“)
1970, Sommer	Priesterkursus in Santa Fe (Neu-Mexiko, USA)
1973, Juli und 1975, Juli	Sommerkurs des amerikanischen Christian Commonwealth Institute in El Escorial (Spanien)
1987, Februar	Philosophisches Blockpraktikum an der Internationalen Akademie für Philosophie in Liechtenstein

Vgl. Pieper, Schriftenverzeichnis, 1989, S. 102 (s. unten S. 44)

I.7 Josef Pieper: Zuspruch, Anerkennung, Ehrung



Josef Pieper ca. 1965 (Adolf Clemens)

Piepers Philosophieren aus antiker und christlicher Wurzel, unter dem NS-Regime nur geduldet und Grund beruflicher Behinderung, erfuhr nach 1945 vielfältige und weltweite Anerkennung. Mit dem Namen Piepers verbanden sich überfüllte Hörsäle, öffentlich beachtete Vortrags- und Vorlesungsreisen im In- und Ausland, Ansprachen und Interviews in Funk und Fernsehen sowie eine Millionenaufgabe in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzter Bücher. Dem Zuspruch von Hörern und Lesern entsprach die wissenschaftli-

che Reputation, ablesbar auch an Gastprofessuren und ehrenvollen Berufungen auf philosophische Lehrstühle. Durch **Ehrendoktorate** wurde das akademische Wirken des Philosophen auch förmlich gewürdigt. Sie wurden ihm 1964 und 1974 von den katholischen Fakultäten in München und Münster verliehen; 1985 folgte die Katholische Universität im bayerischen Eichstätt, 1990 die Catholic University in Washington und zuletzt, ein Jahr vor seinem Tod, die Internationale Akademie für Philosophie in Liechtenstein.

Name, Rat und Mitarbeit Piepers waren auch über die Hochschule hinaus in Wissenschaft und Geistesleben gefragt, wie seine **akademischen Mitgliedschaften** vor Augen führen. Sein fachliches Renommee trug ihm bereits 1954 die korrespondierende Mitgliedschaft in der Société Philosophique de Louvain an der berühmten Katholischen Universität im belgischen Löwen ein. Das seit der Dissertation 1928 lebenslange Bemühen um die Philosophie des Thomas von Aquin, den Pieper seinen „Lehrmeister“ nannte, führte 1980 zur Berufung in die päpstliche Thomas-Akademie in Rom. Doch auch namhafte allgemeine Einrichtungen des Kultur- und Geisteslebens beriefen Pieper in ihre Reihen. Bereits im Gründungsjahr 1949 wurde er Mitglied der Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. In die heutige Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften (damals „Arbeitsgemeinschaft für Forschung“) wurde er 1954 aufgenommen.

Vielfältige Anerkennung und Würdigung

wurden Pieper mit zunehmendem Alter in Form von **Preisen, Orden und Medaillen** zuteil. Von philosophischer und theologischer Seite erhielt er 1964 die *Aquinas Medal* der American Catholic Philosophical Association, 1980 den Preis *Doxa* der Philosophischen Akademie in Mexiko-Stadt, 1981 den *Romano-Guardini-Preis* der Katholischen Akademie in Bayern, 1990 den *Ehrenring* der Görres-Gesellschaft und 1995 die *Goldene Eule* der deutschen Sokratischen Gesellschaft. Auch namhafte private Stiftungen würdigten Piepers Werk. So verlieh die Ingersoll Foundation in den USA ihren nach dem Philosophen Richard M. Weaver benannten *Preis für gelehrte Prosa* 1987 an Pieper. Bereits 1981 war ihm der für hervorragende kulturelle und humanitäre Leistungen vergebene *Balzan-Preis* von der gleichnamigen italienisch-schweizerischen Stiftung zuerkannt worden. Der nach dem 1932 im Schweizer Exil verstorbenen italienischen Industriellen Eugenio Balzan benannte Preis hatte vor Pieper bereits so namhafte Träger wie Papst Johannes XXIII., Paul Hindemith, Mutter Teresa oder Jean Piaget gefunden. Auch aus Politik und Gemeinwesen erfuhr Pieper offizielle Anerkennung. Ihren berühmten Sohn ehrten 1979 die Stadt Münster mit der *Paulus-Plakette* sowie die Stadt Rheine, in deren Ortsteil Elte der hier gebürtige Pieper seine ersten acht Lebensjahre verbrachte, 1990 mit der *Goldenen Stadtmedaille*. Von staatlicher Seite wurden Pieper 1987 der Staatspreis des Landes Nordrhein-Westfalen, 1989 das *Große Goldene Ehrenzeichen* der Republik Österreich und 1994 das *Große Verdienstkreuz* der

Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Die Pieper bezeugten Ehrungen unterstreichen das fachliche Verdienst des Wissenschaftlers, die griechische und christliche Philosophie zu aktualisieren und insbesondere das Werk Thomas von Aquins zu verlebendigen und neuzuschließen. Überdies würdigen sie das Selbstverständnis des münsterischen Philosophen, die an der europäischen Geistes-tradition erarbeitete philosophische Erkenntnis über die Wissenschaft hinaus als ein allgemeines Bildungsgut zu vermitteln, das potentiell jeden Menschen zum existentiellen Lebensvollzug des Philosophierens instand setzt. Sein

„dem gebildeten Laien zugängliches Werk“ (Philosophische Akademie Liechtenstein) besitze „importance for every educated person who thinks“ (Ingersoll Foundation). Pieper „habe die drängenden Fragen des modernen Menschen erhellt“ (Katholisch-Theologische Fakultät München), indem er etwa die „metaphysische Dimension menschlichen Alltagshandelns, der Gefühle, der Tugenden, der Erfahrungen, der Hoffnungen“ (Balzan-Stiftung) zum Thema mache. Es entspricht dem Lob für Piepers verständliche und aufschließende Sprache, daß zugleich sein „Eintreten gegen den Mißbrauch der Sprache“ (Katholische Akademie in Bayern) gewürdigt wird.

Ehrungen und Preise Josef Piepers

1962, 17. August	Ehrenmitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft „Phi Sigma Tau – National Honor Society in Philosophy“
1962, 27. September	Ehrenmitglied (Honorary Fellow) des Government Sanskrit College in Kalkutta
1964, Mai	Ehrendoktor der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München
1968, 16. April	Verleihung der „Aquinas Medal“ auf dem Kongreß der „American Catholic Philosophical Association“ in New Orleans (USA)
1974, 20. April	Komtur des päpstlichen Gregorius-Ordens
1974, Mai	Ehrendoktor der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster
1979, 5. November	Verleihung der „Paulus-Plakette“ der Stadt Münster

1980, 21. Juli	Verleihung des Preises „Doxa“ der Philosophischen Akademie von Mexiko („Ateneo Filosófico de México“) im Kings College in London
1981, 29. März	Verleihung des Romano-Guardini-Preises der Katholischen Akademie in Bayern in München
1982, 26. Februar	Verleihung des Internationalen Balzan-Preises in Bern
1985, 25. November	Ehrendoktor der Philosophisch-Pädagogischen Fakultät der Universität Eichstätt
1987, 5. November	Verleihung des Preises „The Richard M. Weaver Award for Scholarly Letters“ der Ingersoll Foundation in Chicago (USA)
1987, 9. Dezember	Verleihung des Staatspreises des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf
1989, 24. November	Verleihung des „Großen Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich“
1990, 30. September	Verleihung des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft in Münster
1990, 17. Oktober	Verleihung der Goldenen Stadtmedaille der Stadt Rheine in Elte
1990, 20. November	Ehrendoktor der Catholic University of America in Washington D.C. (USA)
1994, 5. Oktober	Verleihung des „Großen Verdienstkreuzes mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ in Berlin
1995, 19. März	Verleihung der „Goldenen Eule“ der Sokratischen Gesellschaft in Mannheim
1996, 26. Oktober	Ehrendoktor der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein



Urkunde des Balzan-Preises 1981 für Philosophie an Josef Pieper (Josef Pieper Stiftung, Münster)

In der offiziellen deutschen Übersetzung der Internationalen Balzan-Stiftung in Mailand und Zürich lautet der Text der Urkunde:

„**Josef Pieper**, der neue Horizonte eröffnet hat in der Wiederaufnahme der zeitlosen Themen christlicher Philosophie, indem er das Gedankengut der griechischen Weisheit mit der Botschaft des Evangeliums in einer Sprache verbindet, die das philosophische Bewusstsein für die letzten Fragen der menschlichen Existenz in einer weltweiten Öffentlichkeit zu wecken vermag.“

Die Preisurkunde ist von den Präsidenten des jeweiligen unter Beteiligung der italienischen und schweizerischen Regierung besetzten Stiftungsrats der beiden selbständigen Balzan-Stiftungen unterzeichnet worden, dem vom Schweizer Bundesrat ernannten Rechtsanwalt Peter Herold und dem ehemaligen Generalstaatsanwalt am obersten Kassationsgerichtshof Italiens Giovanni Colli. Entgegen der Urkunde war Colli allerdings Präsident der Fondazione „Premio“ (Preis) in Mailand und Herold Präsident der Fondazione „Fondo“ (Fonds) in Zürich. Der Preis war seinerzeit mit 250.000 Schweizer Franken dotiert.

I.8 Künstlerische Darstellungen Josef Piepers

Josef Pieper besaß zeitlebens ein enges Verhältnis zur Kunst. In ihren Ausdrucksformen gelinge es dem Menschen wie im Philosophieren oder im religiösen Handeln und Erleben, die Alltagswelt zu transzendieren. Das Hören des Dichterwortes, das musikalische Erleben oder die Betrachtung eines Kunstwerkes sind Pieper zufolge geeignet, ansonsten verschüttete Dimensionen der Wirklichkeit zu erschließen. In ihnen vermag sich der Mensch dem Grund der Dinge, dem Sinn seiner Existenz und der Wirklichkeit im Ganzen zu öffnen und zu nähern.

Pieper folgte diesen Gedanken, wenn er künstlerisches Schaffen immer wieder in sein Denken einbezog. Mit seinen Essener Lehramtsstudenten traf er sich nach dem Krieg sogar über Jahre hinweg bei sog. ‚Dichterabenden‘ zu gemeinsamer Lesung und Interpretation etwa der Werke von T.S. Eliot, Thornton Wilder, Jean Paul Sartre oder Thomas Mann. Zwischen Eliot (1888-1965) und Pieper be-

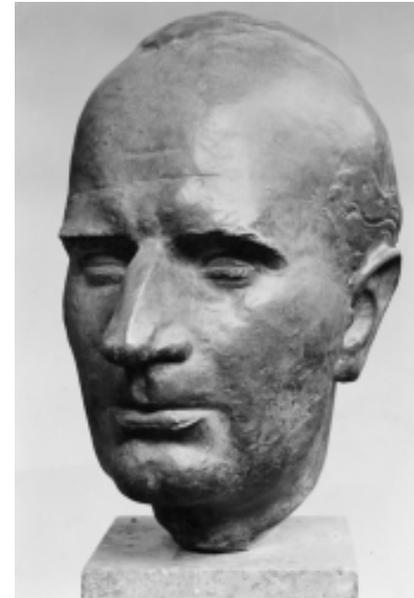
stand zudem eine enge geistige und persönliche Verbindung, nachdem der Philosoph mit dem amerikanisch-englischen Dichter 1949 in London zusammengetroffen war. Der Nobelpreisträger stattete 1952 die englische Ausgabe von Piepers *Muße und Kult*, der er als Verlagsdirektor des Londoner Verlags Faber & Faber den Titel *Leisure the basis of culture* gegeben hatte, mit einem Vorwort aus. 1959 folgte ein Nachwort für Piepers zuerst 1948 erschienene Schrift *Was heißt Philosophieren?*.

Begegnung und Austausch bis hin zu persönlicher Freundschaft verbanden Pieper über lange Jahre mit drei namhaften Künstlerinnen, der Cembalistin und Musikwissenschaftlerin Eta Harich-Schneider (1897-1986) sowie den Bildhauerinnen Hildegard Domizlaff (1898-1987) in Köln und Hilde Schürk-Frisch (geb. 1915) in Münster. Vertraut mit der Persönlichkeit Piepers, schufen Domizlaff 1954 und Schürk-Frisch 1989 Porträts des Philo-

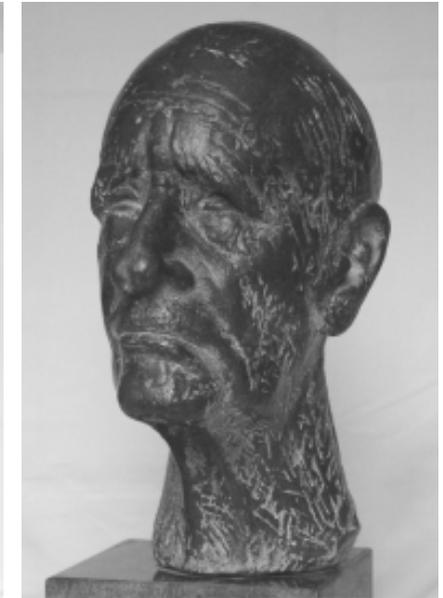


Josef Pieper. Bildnis in Acryl von Guido Muer. Ca. 1985. 46 x 57 cm
Ruth Muer (Münster)
Photographie: Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Ein ähnliches Gemälde Piepers von Guido Muer befindet sich in der Josef-Pieper-Schule in Rheine



Josef Pieper. Porträt in Bronze von Hildegard Domizlaff. 1954
KOLUMBA, Diözesanmuseum Köln
Photographie: Rheinisches Bildarchiv (Köln). Nr. 90981



Josef Pieper. Porträt in Bronze von Hilde Schürk-Frisch. 1989
Josef Pieper Stiftung (Münster). Hilde Schürk-Frisch (Münster)
Photographie: Hilde Schürk-Frisch

sophen in Bronze. Im Werk beider Künstlerinnen, in welchem die kirchliche Kunst einen breiten Raum einnimmt, kommt der Darstellung des Menschen auch in Form des profanen Bildnisses eine bedeutsame Rolle zu. Pieper porträtieren sie im je eigenen, unverwechselbaren Stil. Dies läßt sich in der münsterischen Ausstellung ganz unmittelbar erleben, die erstmals beide Plastiken zusammen zeigt. Das gleichfalls präsentierte Pieper-Porträt

des münsterischen Pädagogen und Malers Guido Muer (1927-2000), eines langjährigen Hörers in Piepers Vorlesungen, verdankt sich ebenfalls der persönlichen Begegnung mit dem Philosophen. Nach Skizzen, die er bei geselligem Anlaß im Hause von Hilde Schürk-Frisch angefertigt hatte, schuf Muer das Gemälde ca. 1985 in der von ihm häufig angewandten Acryltechnik.

I.9 Lebensdaten Josef Piepers

- 1904, 4. Mai** Geburt in Elte, heute Ortsteil von Rheine, im Kreis Steinfurt (Westfalen) als erstes von fünf Kindern des hier tätigen Lehrers Heinrich Pieper und seiner Frau Auguste
- 1912, Herbst** Übersiedlung nach Münster (Westfalen) wegen Versetzung des Vaters, der hier später Rektor der St.-Josefs-Schule wird
- 1919** Mitglied im katholischen Jugendbund Quickborn
- 1923** Abitur am Gymnasium Paulinum in Münster
- 1923 – 1928** Studium der Philosophie, Theologie, Psychologie, Rechts- und Sozialwissenschaften in Münster sowie im Wintersemester 1926/27 der Rechtswissenschaften in Berlin
- 1928, Februar** Promotion zum Dr. phil. in Münster
- 1928 – 1932** Assistent bei Prof. Dr. Johann Plenge am „Forschungsinstitut für Organisationslehre und Soziologie“ an der Universität Münster
- 1932 – 1940** Schriftsteller und seit 1933 leitender Mitarbeiter am „Institut für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit“ in Dortmund
- 1935, 23. April** Heirat mit Hildegard Münster; Übersiedlung nach Dortmund
- 1936, 21. Juni** Geburt des Sohnes Thomas
- 1938, 4. Mai** Geburt der Tochter Monika
- 1938, 1. Sept.** Übersiedlung nach Münster bei weiterer Tätigkeit am Dortmunder Institut
- 1940, Februar – Dez. 1943** Wehrdienst als Eignungsgutachter bei der Heerespsychologie in Münster
- 1942, 10. März** Geburt des Sohnes Michael
- 1943, Januar** Psychologischer Gutachter für die Wiedereingliederung Kriegsschädigter beim Landesfürsorgeverband der Provinz Westfalen in Münster
- 1944, Oktober – Jan. 1946** Wehrdienst in Detmold und Bigge (Ruhr); April – Juli 1945 in englischer Kriegsgefangenschaft; danach Wiederaufnahme der Tätigkeit beim Landesfürsorgeverband
- 1946, 1. Febr.** Philosophiedozent an der Pädagogischen Akademie Essen (1962 Pädagogische Hochschule Essen); 29. Juli 1946: Professor
- 1946, 5. Juli** Abschluß der im Oktober 1945 begonnenen Habilitation mit der Antrittsvorlesung als Privatdozent für Philosophie an der Universität Münster
- 1949, Frühjahr** Berufung in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt
- 1949, Sommersemester** Gastprofessor an der Freien Universität Berlin
- 1950, Februar – Mai** Gastprofessor an der Universität Notre Dame (Indiana, USA)
- 1950, 8. März** Außerplanmäßiger Professor an der Universität Münster
- 1950, Juli** Berufung an die amerikanische Universität Notre Dame (Indiana, USA) (abgelehnt)
- 1954** Berufung in die „Arbeitsgemeinschaft für Forschung“ (heute „Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften“)
- 1954** Berufung an die Universität Mainz (abgelehnt)
- 1954, 31. März** Korrespondierendes Mitglied (membre associé) der Société Philosophique de Louvain
- 1956, März – Juni** Gastprofessor an der Stanford University in Palo Alto bei San Francisco (Kalifornien, USA)
- 1958** Berufung an die Universität München (abgelehnt)
- 1959, Mai** Ordentlicher Professor für Philosophische Anthropologie an der Universität Münster; Beibehaltung der nebenamtlichen Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Essen
- 1962, März – Juni** Gastprofessor an der Stanford University in Palo Alto bei San Francisco (Kalifornien, USA)
- 1962, Sept. – Dezember** Vorlesungsreise nach Indien und Ceylon (heute Sri Lanka)
- 1963, Septem. – November** Vorlesungsreise nach Ostasien (Hongkong, Süd-Korea, Japan, Taiwan, Philippinen, Vietnam, Thailand)
- 1964, 25. Mai** Plötzlicher Tod des Sohnes Thomas in den USA
- 1967, Oktober** Gastprofessor an der Universität Toronto (Kanada) („Centennial Professor“)
- 1970, Sommer** Priesterkursus in Santa Fe (Neu-Mexiko, USA)

1972, Sept.	Emeritierung; Fortsetzung von Lehrveranstaltungen an der Universität Münster
1973, Juli und 1975, Juli	Sommerkurs des amerikanischen Christian Commonwealth Institute in El Escorial (Spanien)
1980, 19. Mai	Berufung in die Pontificia Academia Romana S. Thomae Aquinatis et Religionis Catholicae in Rom
1984, 25. Juni	Tod der Ehefrau Hildegard Pieper, geb. Münster
1986, Mai	Berufung in den Senat der Internationalen Akademie für Philosophie in Liechtenstein
1987, Februar	Philosophisches Blockpraktikum an der Internationalen Akademie für Philosophie in Liechtenstein
1991	Gründung der „Josef Pieper Stiftung“ zur Förderung von Wissenschaft und Bildung in Münster
1994, 12. - 14. Mai	Wissenschaftliches Symposium zu Piepers 90. Geburtstag im Rathaus zu Münster
1995, 4. Mai	Erscheinungsbeginn der „Werke in acht Bänden“ von Josef Pieper mit Bd. 3 „Schriften zum Philosophiebegriff“
1996, Sommersemester	Letzte Vorlesung an der Universität Münster zum Thema „Was heißt Glauben?“
1997, 6. Nov.	Pieper verstirbt in seinem Wohnhaus in Münster

Für die „Lebensdaten Josef Piepers“ wurde die Zeittafel bei *Josef Pieper. Schriftenverzeichnis 1929 – 1989. Hrsg. u. bearb. von Paul Breitholz u. Markus van der Giet unter Mitarb. von Annemarie Schlaud und Christina van der Giet. München 1989, S. 97-103* vollständig überarbeitet und fortgeführt. Zusätzlich s. auch die chronologische Auf-
führung der „Ehrungen und Preise Josef Piepers“ in Kapitel 1.7, S. 37 f.

2. Pieper und die Medien

Matthias Kayß

2.1 Keine „Traktätchen“. Piepers philosophische Schriften.

Wer, der sich je für Philosophie interessiert hat, kennt nicht die kleinen gelben Kösel-Bände von Josef Pieper? „Über die Liebe“, „Tod und Unsterblichkeit“ oder „Was heißt philosophieren?“, so lauten einige der bekanntesten Titel, die den Gegenstand des Werkes stets klar und direkt bezeichnen (s. Abbildung auf S. 60). Schon von daher haben diese kleinen Werke gerade für Anfänger im Metier des philosophischen Denkens eine enorme Anziehungskraft – bis heute. Diese Schriften sind es vor allem auch, die im deutschsprachigen Raum wie in vielen europäischen und außereuropäischen Ländern Piepers Ruf als ebenso tiefsinniger wie verständlicher Philosoph begründen. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* preist sie als „Philosophische Traktate, die nicht ‚Traktätchen‘ sind“ und die „unter den zeitgenössischen Autoren, den akademischen wie den nicht akademischen, nur noch Josef Pieper schreiben“ könne. Und auch der Londoner *Times-Literary Supplement* schwärmt von „Josef Piepers kleinen Büchern“, die sich auszeichnen durch „herausfordernde Unmittelbarkeit, durch die Vermeidung von unnötigem fachlichen Jargon sowie durch einen Klang innerer Sicherheit, der unfehlbar beeindruckt“ (Zitate nach einem Prospekt des Kösel-Verlages).

Nicht umsonst hat Pieper mit seinem Werk auch im angelsächsischen Kulturraum viele begeisterte Leserinnen und Leser gefunden. Sein Philosophieren ist in geradezu radikaler Konsequenz der Sache selbst gewidmet, ohne den angestregten akademischen Habitus, der im Schrifttum der kontinentalen philosophischen Denktradition weit verbreitet ist. Das anvisierte Publikum ist nicht die akademische Fachelite; er schreibt für alle, die auf der Suche nach Antworten, nach der *wahren* Antwort sind. Schon aufgrund dieser Zielsetzung formuliert er seine Gedanken in einer klaren, einfachen, aber kunstvollen Sprache. So vermag Pieper seinem Publikum auch befremdende und schwierige philosophische Themen als Teil ihres eigenen Denkens und Empfindens begreifbar zu machen – eine Leistung, durch die Pieper mit einer Gesamtauflage von weit über einer Million Bänden zu einem der meistgelesenen Philosophen des letzten Jahrhunderts avanciert. Sein umfangreiches Werk reicht bis in die frühen 1930er Jahre zurück; bis 1994 sind 165 Übersetzungen und ausländische Ausgaben seiner Werke erschienen, in sechzehn Sprachen und in achtzehn Ländern dieser Erde: Brasilien, England, Frankreich,

Holland, Indonesien, Italien, Japan, Norwegen, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowenien, Spanien, Taiwan, Tschechien, Ungarn und in den USA.

Pieper selbst hat immer größten Wert auf die Veröffentlichung seines Schrifttums gelegt. Die umfangreiche Korrespondenz mit dem Kösel-Verlag, bei dem Pieper beinahe alle seine Werke seit 1947 herausgebracht hat, belegt die hohe Aufmerksamkeit, die er seiner Präsenz im Verlagsprogramm schenkt – mit Erfolg: Der Verleger Heinrich Wild, der Pieper direkt nach dem Krieg für den von ihm übernommenen Kösel-Verlag gewinnen kann, sorgt fast dreißig Jahre für das kontinuierliche Erscheinen der meisten seiner Werke. Zu Beginn der neunziger Jahre aber beginnt sich der Buchmarkt stark zu wandeln, was auch Konsequenzen für die Schriften Piepers im Verlagsprogramm hat. Der zunehmende ökonomische Druck bei den deutschen Verlagen zwingt auch Kösel zu zahlreichen Neuerscheinungen; man muss „Prioritäten setzen“. Die Werbung für Piepers Werke tritt – sehr zur Verärgerung des Philosophen – stärker in den Hintergrund. Kösel kann sich nur mehr bemühen, die „zeitlos wichtigen, wertvollen Bücher“ von Pieper nicht aus den Augen zu verlieren (Zitate aus einem Brief von Kösel an Pieper vom 14.06.1991).

Die Initiative für die vorliegende Gesamtausgabe des Werks geht auf den Autor selbst zurück. Im Jahre 1990 fragt er seinen Schüler Berthold Wald, ob dieser gemeinsam mit ihm eine „Ausgabe letzter Hand“ (Pieper, Werke, Bd. I, S. VII) konzipieren und später selbständig her-

ausgeben wolle. Wald sagt sofort zu. Die Idee, die teilweise weit verbreiteten und manchmal auch schwer zugänglichen Texte und Aufsätze in einer Werkausgabe zu vereinen, äußert Pieper allerdings bereits mehr als zwanzig Jahre zuvor, Anfang 1969, in einem Brief an Heinrich Wild. Über vier Jahre laufen daraufhin erste Planungen und konkrete Vorarbeiten für die „Gesammelten Schriften“ in sechs Bänden. Wegen zu hoher Herstellungskosten wird das Projekt dann aber im Juni 1973 fallengelassen.

Mit der Realisierung der vorliegenden Werkausgabe kann 1993 im Felix-Meiner-Verlag mit Berthold Wald als Herausgeber begonnen werden. Der Publikation liegt das mit Pieper abgestimmte Gesamtkonzept einer zehnbändigen Ausgabe zugrunde, die mit Ausnahme von einigen weniger bedeutenden Gelegenheitsschriften alle gedruckten deutschsprachigen Schriften umfasst sowie durch bislang unveröffentlichte Manuskripte ergänzt worden ist. Dass die Ausgabe sich zunächst auf acht Bände beschränkt, ist der immensen editorischen Herausforderung dieses Projektes geschuldet. Das Vorhaben soll keinesfalls durch eine möglicherweise unrealistische Perspektive bis zur Fertigstellung in Gefahr gebracht werden. Die erfreuliche Resonanz auf die Werkausgabe aber veranlasst nicht nur Planungen von Gesamtübersetzungen ins Italienische, Spanische und Französische, sondern führt auch dazu, dass die Veröffentlichung um die beiden fehlenden Bände mit frühen soziologischen Schriften aus den Jahren vor 1945 und den späten autobiographischen Aufzeichnungen ergänzt wird. Bis auf den

achten Band, der verschiedene kleinere Aufsätze, das Register und die Gesamtbibliographie enthalten wird, liegt die Ausgabe, inklusive der beiden Ergän-

zungsbände, vollständig vor. Die Veröffentlichung einer CD-ROM zur Werkausgabe ist in Vorbereitung.



Pieper-Gesamtausgabe
im Felix Meiner Verlag

2.2 Gehaltvolle ‚Lehrstücke‘. Piepers Fernsehspiele

Piepers Schrifttum bildet philosophisch das Herzstück seines Werkes. Interessant sind aber auch Piepers Arbeiten mit audiovisuellen Medien. Noch mehr als in seinen schriftlichen Werken betätigt er sich hier seinem eigenen Selbstverständnis nach als philosophischer Lehrer. Mehrere Radioansprachen und –andachten sind hier zu nennen, aber auch fünfzehn Langspielplatten und Audiokassetten mit von ihm selbst gesprochenen Texten und Vorträgen zu verschiedenen philosophischen und religiösen Themen. 1962 tritt Pieper zum ersten Mal mit einer szenischen Bearbeitung eines Platonischen Dialogs an die Öffentlichkeit. Die Nutzung des Schauspiels als Medium für philosophische Gedanken mit der Perspektive auf zeitaktuelle und gesellschaftlich brisante Fragen ist Mitte des 20. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Schriftsteller wie Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch bringen Themen wie individuelle Identität, Entfremdung und Schuld auf die Bühne. Auf philosophischer Seite sind es vor allem die Existentialisten, allen voran Jean-Paul Sartre, die bewusst das Schauspiel zur kunstvollen Vermittlung ihrer Philosophie nutzen. Hier bietet sich nicht nur die Möglichkeit einer szenischen Vermittlung, sondern auch einer philosophischen Reflexion auf der Metaebene: das menschliche Dasein als unhintergebares (Schau-)Spiel im Zusammenleben der Menschen. Sartres ‚spielerischer‘ Selbstentwurf ist hier die Voraussetzung für menschliche Freiheit.

Anders bei Josef Pieper. Nahezu sein gesamtes philosophisches Wirken – auch in den Fernsehspielen – gilt der Vermittlung von *Wahrheit*. Diese beansprucht Gültigkeit unabhängig von der Erkenntnis und dem Willen des Menschen. Rein künstlerische oder existenzialistische Ansätze wie die Sartres liegen ihm fern. Für ihn ist Schauspiel weder philosophische Metapher noch künstlerischer Zweck an sich, sondern schlicht ein geeignetes Ausdrucksmittel, ein Instrument zur besseren Vermittlung seiner philosophischen Gedanken und Positionen. Pieper möchte seine Fernsehspiele ausdrücklich als „Lehrstücke“ verstanden wissen (vgl. Pieper, *Kümmert Euch nicht um Sokrates*, S. 197).

Für den Lehrer, den Schriftsteller und vor allem dem engagierten ‚Volksbildner‘ Pieper liegt es nahe, sein Augenmerk zunächst auf das Fernsehen zu richten. Dieses Medium beginnt in den 1960er Jahren seinen Siegeszug durch die bundesdeutschen Haushalte und ist damit ein reizvolles Instrument zur weiten Verbreitung von Gedanken und Meinungen. Pieper selbst erklärt die Motivation für seine Fernseharbeit mit seiner Rolle als philosophischer Lehrer: „Lehren und Belehrtwerden ist niemals anders zustande gekommen als indem die Lernenden an genau dem Orte aufgesucht und erreicht werden, an dem sie sich, ob das nun erfreulich ist oder nicht, tatsächlich befinden.“ (ebd.)

Die Menschen dort abholen, wo sie ste-

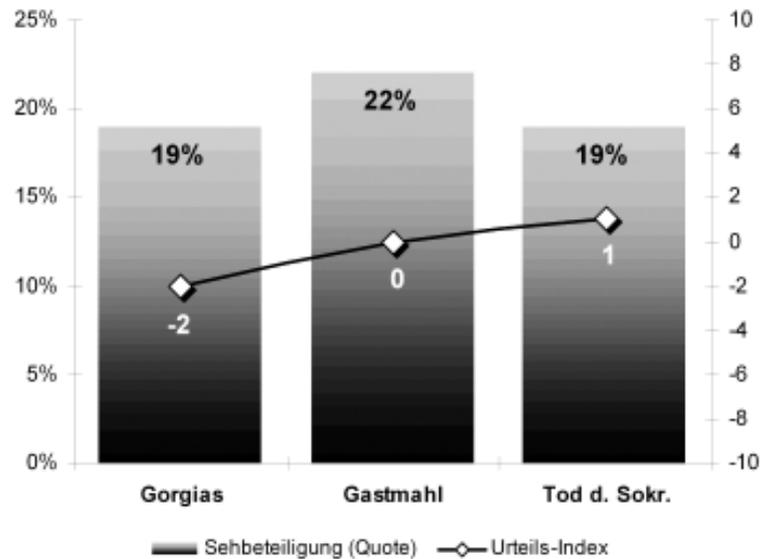
hen, das klingt auch vierzig Jahre später noch sehr modern. Im Lichte dieser Idee realisiert der Bayerische Rundfunk drei Fernsehspiele von Pieper für die ARD: *Kümmert Euch nicht um Sokrates*. Ein Abend mit dem ‚Gorgias‘ des Platon, Erstsendung am 13.03.1962, *Platons Gastmahl*, Erstsendung am 03.06.1965 und *Der Tod des Sokrates*, Erstsendung am 26.11.1967. Ein geplantes viertes Fernsehspiel – *Protagoras oder: Das Maß der Welt* – wird nicht realisiert.

In sämtlichen Bearbeitungen der Platonischen Dialoge bleibt der Originaltext weitgehend erkennbar. Durch die Inszenierung, die Ausstattung und die Kostüme werden aber stets deutliche Bezüge zur Gegenwart der 1960er Jahre hergestellt. Pieper will mit dieser Gestaltung methodisch wie inhaltlich seiner philosophischen Quelle gerecht werden. Die dialogische Form selbst ist dabei der Schlüssel zur Philosophie des Sokrates: Argumentieren durch szenische Gestal-

tung. Widerstreitende Theorien und Positionen werden nicht textlich unterbreitet, sondern von Figuren verkörpert, die für das Publikum erkennbar sind. Über diese lebensweltlichen Bezüge sollen die Menschen vor den Bildschirmen indirekt an den lehrreichen Dialogen mit Sokrates teilnehmen, ohne jedoch – und darin besteht für Pieper die eigentliche Herausforderung – durch unerlaubte Vereinfachungen auf eine falsche Fährte gelockt zu werden. Vor der Aufgabe einer sinnvollen Kürzung des Originaltextes hätte Pieper, wie er später zugibt, beinahe kapituliert (*Ruhr-Nachrichten*, 02.03.1968). Auch inhaltlich korrespondiert die szenische Verschränkung von Antike und Gegenwart mit dem zeitübergreifenden Geltungsanspruch von Wahrheit. Die aufrichtige Suche nach der *Wahrheit* innerhalb des philosophischen Streitgesprächs bildet die thematische Klammer, durch die alle drei Fernsehspiele miteinander verbunden sind.



Szene aus
*Der Tod des
Sokrates*, 1967
(Photographie:
Fred Lindinger)



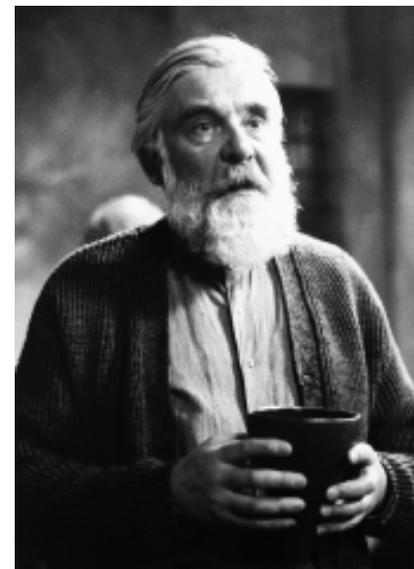
Analyse der Sehbeteiligung und des Zuschauerurteils (Quelle: infratest)

Pieper erhält für sein gewagtes und gewiss modernes Unternehmen, Sokrates in die heimischen Wohnzimmer zu bringen, ein breites Echo in der Fernsehkritik. Wie andere auch stellt die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* die Frage, ob Pieper den Platonischen Dialogen nicht Unrecht antue, wenn er über Kleidung und Ausstattung zeitaktuelle Bezüge herstellt. Einige Kritiken heben den Experimentalcharakter der Filme hervor – teils zustimmend, teils skeptisch. Viele hingegen bewerten die Fernsehspiele Piepers als zu anspruchsvoll und halten sie schlicht für eine Überforderung des Publikums.

Die Zuschaueranalysen der Erstsendungen 1962, 1965 und 1967 belegen aber, dass es Pieper damals zumindest bedingt gelingt, die Menschen in ihren Fernseh-

sesseln zu erreichen. Nach einer Untersuchung der Sehbeteiligung (siehe Abbildung) schauen sich ungefähr ein Fünftel der sog. „Rundfunkteilnehmer“ Piepers Fernsehspiele an. Eine solche Quote ist heutzutage kaum mehr erreichbar – schon gar nicht für Philosophisches. Allerdings gilt es zu bedenken, dass das Fernsehen von damals in quantitativer Hinsicht kaum mit dem Massenmedium von heute vergleichbar ist. Fernsehsendungen erreichen in den 1960er Jahren bei weitem nicht so viele Haushalte wie heutzutage. Zudem haben die Fernsehzuschauer nicht die Wahl zwischen ‚Wetten dass‘ und Platonischen Dialogen, sozusagen zwischen Thomas Gottschalk und Sokrates; eher allzu oft wohl zwischen Fernsehunterhaltung und – keiner. Bei der Analyse wird das Publikum auch

nach seiner Meinung über die Sendungen befragt. Hier ergibt sich ein recht uneinheitliches Bild. Es hagelt durchaus Kritik: „langweilig“, „nach einem Arbeitstag zu anstrengend“, „zu hochtrabend“, „endlose Dialoge – nichts fürs Fernsehen“. Durchgängig gelobt werden aber hier, wie auch in den meisten Zeitungskritiken, die schauspielerischen Leistungen. Vielen fehlt offensichtlich der Zugang oder die Muße für das philosophische Verständnis der Platonischen Dialoge. Zumindest der letzte Film, *Der Tod des Sokrates*, wird jedoch von einer Mehrheit im Publikum als „geistreich“, „klug“ und „wertvoll“ geschätzt. Die Sendung erreicht im allgemeinen Urteils-Index den Wert +1 auf einer Skala von -10 bis +10, was die Meinungsforscher im Hinblick auf die anspruchsvolle Art des Fernsehspiels als gute Note bewerten. Rückblickend, am Ende seines Lebens, favorisiert auch



Pieper den letzten Teil der Platon-Trilogie; gleichwohl mit einem leicht resignierten Unterton: „Der Tod des Sokrates wird wohl bleiben, aber die beiden anderen...“ (*Münstersche Universitäts-Zeitung*, Mai 1996). Das Gorgias-Fernsehspiel *Kümmert euch nicht um Sokrates* sei dem Philosophen selbst zu „gentlemenlike“ geraten, „zu sehr englisches Kaminzimmer“ (*Ruhr-Nachrichten*, 02.03.1968). Allerdings gehört die geschickte szenische Verschränkung des antiken Sokratischen Dialogs mit einem zeitaktuellen Gespräch als Interpretationsrahmen wohl zu den originellsten Einfällen des Fernsehspiel-Autors.

Der Schauspieler, Schriftsteller und Regisseur Walter Rilla (1895 – 1980), der als „Deutscher Lord“ durch zahlreiche britische und deutsche Filmproduktionen bekannt wurde, führt bei allen drei Produktionen Regie; Pieper selbst begleitet die Aufzeichnungen stets persönlich in der Endphase. Auch sind exzellente Schauspieler beteiligt, allen voran Heinz Moog (1908 – 1989) vom Wiener Burgtheater, den Pieper als „idealen Sokrates“ feiert (ebd.). Zudem gibt es bekannte Gesichter zu sehen, die damals erst am Anfang ihrer Karriere stehen: z.B. Claus Wilcke, er spielt den Phaidon in *Der Tod des Sokrates*; zwei Jahre später ist er vor allem bekannt als *Percy Stuart*. Und auch der junge Fritz Wepper ist dabei – als Aristodem im *Gastmahl*. Ab 1969 wird er in der Rolle des *Harry Klein* fast dreißig Jahre lang bei *Der Kommissar* und *Derrick* auf Verbrecherjagd gehen.

Heinz Moog als Sokrates mit Schierlingsbecher (Photographie: Foto Video Sessner, Dachau)

Eine Neu-Inszenierung von *Der Tod des Sokrates* bringt das ZDF im Jahre 1979 – in Farbe und mit Will Quadflieg in der Rolle des Sokrates. Zwischen 1967 bis 1970 entstehen Hörspielfassungen der drei Stücke, die, ebenfalls mit Quadflieg als Sprecher, im Schweizerischen und Deutschen Rundfunk ausgestrahlt wer-

den. Hinzu kommen Bühnenaufführungen der Städtischen Bühnen Münster im Frühjahr 1984 (*Der Tod des Sokrates*, Regie: Jürgen Strube) und im Frühjahr 1985 im Tiroler Landestheater Innsbruck (*Gorgias* und *Der Tod des Sokrates*, Regie: Franz Kainrath).

2.3 Begründet radikal. Piepers Kritik an den Medien

Pieper nutzt selbst das Fernsehen, er ist aber auch ein strenger Kritiker dieses Mediums. Selbst kreativ tätig und sicher von den neuen Möglichkeiten angetan, offenbart sich in seinen medienkritischen Äußerungen eine ambivalente, manchmal sogar krass ablehnende Haltung zu Rundfunk, Film und Fernsehen, die sich nicht mit seinen Erfahrungen als Fernsehspielautor erklären lässt. Seine Herkunft als Sozialwissenschaftler fordert ihn geradezu zu einem tiefen Verständnis für die gesellschaftlichen Bedingungen des Umgangs mit dem neuen Massenmedium heraus – ebenso für dessen nicht unproblematische Folgen. Zugleich hindert ihn seine religiös-philosophische Überzeugung daran, sich den neuen Gegebenheiten einfach anzupassen oder diese auch nur hinzunehmen, weder mit Gelassenheit noch mit Zynismus.

Auf dieser Grundlage erwachsen zuweilen durchaus radikale Äußerungen, zu meist gegen den alltäglichen Umgang mit bestimmten Medien. Ein frühes Beispiel

dafür ist seine Filmkritik zum *Panzerkreuzer Potemkin* aus dem Jahr 1929 (*Münster-scher Anzeiger*, 08.12.1929, s. oben S. 14f). Sergej Eisensteins ästhetisch eindrucksvolles Werk findet auch in Pieper einen großen Bewunderer, allerdings auf eine ganz besondere Art, die ihn letztlich das Verbot dieses Werkes fordern lässt. Obgleich Eisensteins Film auch nach Piepers Urteil kunstvoll gestaltet ist, kann er im *Panzerkreuzer Potemkin* kein Kunstwerk sehen, denn seiner Meinung nach verfolgt er nur einen einzigen ganz und gar unkünstlerischen Zweck, nämlich die Menschen von der „großen Sache des Proletariats“ (ebd.) zu überzeugen: der Weltrevolution. Das bemerkenswerte an Piepers Kritik besteht darin, dass er kaum Mühe auf eine politische Argumentation für ein Verbot des Films verwendet. Im Kern besteht diese aus nicht mehr als zwei Sätzen: „Die Russen kümmern sich nicht um das ‚Schöne an sich‘, sie wollen eine Idee verwirklichen [...] Wer aber die Sache des Bolschewismus nicht will, der muss auch seine Propaganda ablehnen“

(ebd.). Im krassen Gegensatz dazu steht Piepers sehr ausführliche, nahezu schwärmerische ästhetische Analyse des Films. Ein zentraler Punkt in seiner Betrachtung: Eisenstein verwirkliche auf außerordentlich eindrucksvolle Weise den allen Sowjetfilmen eigenen Anspruch, gesellschaftliche Verhältnisse realistisch und wahrheitsgetreu wiederzugeben. Die vorrangige Absicht des russischen Films, „Wahrheit zu produzieren“ (ebd.), findet die ausgesprochene Anerkennung des Philosophen Pieper. Die erheblichen weltanschaulichen Differenzen, die ja schließlich zu seinem Plädoyer für das Verbot des Films führen, treten hinter seine Zustimmung zu der anregenden Art, die Wirklichkeit selbst in ihrer inneren Spannung darzustellen, zurück. Mit diesem Lob grenzt sich Pieper scharf ab vom amerikanischen Film, der dem Publikum mit den „kleinen Narkotika und Stimulantia“ (ebd.) bloßer Unterhaltung in erster Linie das Gegenteil bietet: eine Flucht aus der Wirklichkeit.

Piepers ambivalente Haltung zu Eisensteins Meisterwerk erhellt vielleicht auch seine eindeutig ablehnende Haltung gegen einen öffentlich geförderten „Jugend-Filmklub“ in Münster gut zwanzig Jahre später (*Westfälische Nachrichten*, 28.11.1950). „Vom Standpunkt der Erziehung und Menschenbildung aus“ (ebd.) kritisiert er, dass Schüler höherer Lehranstalten regelmäßig ins Kino geführt werden sollen. Er sieht die jugendlichen durch die zwangsläufige Passivität des Filmkonsums gefährdet. Wie schon in der Filmkritik zum *Panzerkreuzer Potemkin*, so erscheint auch Piepers Ab-

lehnung des Jugend-Filmklubs aus heutiger Sicht überzogen. Wirklich interessant ist aber erneut Piepers Begründung. Sie wiederholt keineswegs den schlichten modernitätsfeindlichen Habitus vieler Konservativer. Im Kern besteht sie aus einer expliziten Kritik an der „zu einem enormen Geschäft gewordenen Unterhaltungsindustrie“ (ebd.). Dieser ginge es nicht darum, „in einem jungen Menschen die Fähigkeit hervorzubilden, hörend Wirklichkeit aufzunehmen, sie zu erkennen und zu beurteilen und auf Grund solcher Erkenntnis dann, wollend und handelnd, sich selbst und die Welt zu gestalten bzw. mitgestalten zu helfen“ (ebd.). Vielmehr solle das Publikum an eine bestimmte Wahrnehmung gewöhnt werden, die darauf ziele, „tote und leere Zeit auf die billigste, sozusagen (geistig) kostenlose Weise aufzufüllen“. Diese Einschätzung erinnert an die Gesellschafts- und Kulturkritik von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. In der *Dialektik der Aufklärung*, die drei Jahre zuvor in den USA erschienenen ist, teilen die Autoren Piepers kritische Einschätzung der Tonfilme als Produkte der „Kulturindustrie“: „Sie sind so angelegt, dass ihre adäquate Auffassung zwar Prompttheit, Beobachtungsgabe, Versiertheit erheischt, dass sie aber die denkende Aktivität des Betrachters geradezu verbieten“ (Horkheimer, M. / Adorno, Th. W., *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 1998, S. 134f). Horkheimer und Adornos Kritik am Film gründet sich auf einer breiter gefassten kritischen Analyse der modernen Gesellschaft. Diese sei geprägt von einer „ökonomischen Riesenmaschinerie, die alle

von Anfang an, bei der Arbeit und der ihr ähnlichen Erholung, in Atem hält“ (S. 134). Hier zeigt sich: Die Ähnlichkeiten in den Darlegungen Piepers und der beiden Frankfurter Sozialwissenschaftler sind kein Zufall. Sie alle teilen eine tiefe Skepsis gegenüber der rationalen, auf die Verwirklichung einer instrumentellen Vernunft gerichteten modernen Lebens- und Arbeitswelt, die Menschen nicht frei, sondern eben gerade für fremde Zwecke dienstbar macht. Der gemeinsame Weg der Vernunftkritik reicht erstaunlich weit und endet erst, als sich die Frankfurter bei der Suche nach einem Ausweg aus der Aporie einer „vollendeten Negativität“ auf eine „philosophische Eschatologie“ (Berthold Wald in Pieper, *Werke*, Band 6, S. 451) zu stützen versuchen.

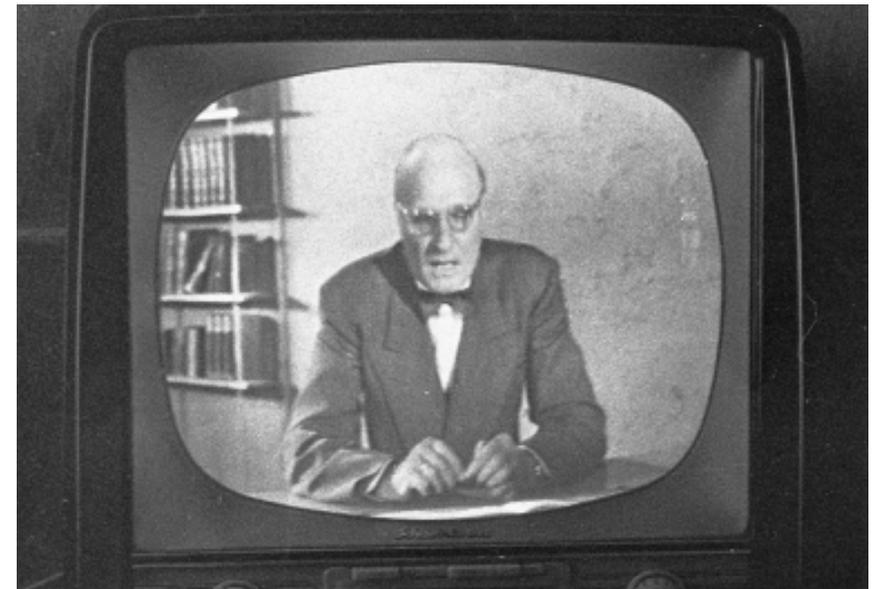
Vor dem Hintergrund der scharfen Kritik am Film erscheint Piepers zuweilen wenig entspannte Haltung zu den Massenmedien Radio und Fernsehen geradezu vorhersehbar. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (29. 12. 1956) kritisiert er nicht nur das Radioprogramm mit diesen „den lieben langen Tag dahertönenden ‚Paletten‘ und ‚Paraden‘“. Geradezu mit leidenschaftlicher Hingabe richtet sich Pieper ebenso gegen das „notorische Elend der deutschen Funkillustrierten“ (ebd.), die neben Roman, Horoskopecke und allerlei „Firlefanz“ auch im Programmteil kaum etwas anderes als den Massengeschmack widerspiegeln. Mit großer Bewunderung verweist er auf die niveauvolle, seiner Meinung nach stets angemessen informierende *Radio Times*, die von der BBC selbst herausgegeben

wird. „Neid“, „Beschämung“ und „Trauer“ erfüllt Pieper beim Vergleich der deutschen Hefte mit der vorbildhaften britischen Publikation. So wirbt er für die Einführung einer vergleichbaren Illustrierten, in der eine „vom Massenbeifall unabhängige Rangordnung der Dinge“ (ebd.) anerkannt wird.

Schwerwiegender, und erneut von irritierender Radikalität, ist Piepers Ablehnung der Fernsehübertragung von Heiligen Messen; wird diese Form der Teilnahme an den liturgischen Feiern doch von vielen Gläubigen - damals wie heute - ohne jegliche Bedenken begrüßt. Gemeinhin gelten sie als begehrte Möglichkeit für kranke und alte Menschen, eine katholische Messfeier ‚live‘ mitzuerleben. Ganz im Sinne seiner kulturkritischen Einstellung zu Massenmedien überwiegt bei Pieper allerdings die Skepsis gegenüber der Fernsehübertragung als technischer Errungenschaft. In einem Manuskript zu diesem Thema heißt es: „Man muss aber m. E. in Betracht ziehen, dass der Fernseh-Funk, konkret-soziologisch gesehen, ein Instrument der Massen-Unterhaltung geworden bzw. von Anfang an gewesen ist. Wer das nicht bedenkt oder nicht akzeptiert, wird nicht leicht verstehen, wieso man gegen die Fernseh-Übertragung etwa der Messe den Vorwurf der Profanierung erheben kann“ (Pieper, *Manuskript*, 27.10.1965). Unter „Profanierung“ versteht Pieper das Durchbrechen oder Ignorieren einer Schranke zwischen der kultischen bzw. heiligen Handlung und dem profanen Bereich des öffentlichen Lebens. Stärker noch als in seinen anderen medienkriti-

schen Bemerkungen wird hier das Beharren des Theologen und gläubigen Katholiken Pieper auf den unmittelbaren Vorrang der Sache selbst vor seiner Darstellung oder Indienstnahme durch Dritte deutlich. Wieder ist es also die *Wahrheit* selbst - diesmal die der echten Glaubenspraxis -, der sich alle anderen Zwecke und Interessen unterzuordnen haben. Um dies zu verdeutlichen, scheut Pieper

auch nicht manch gewagten Vergleich. Eine Fotografie von Gläubigen bei der Heiligen Kommunion, die nur ästhetischen Zwecken oder gar der Unterhaltung dient, unterscheidet sich für ihn „nur dem Grade nach [...] von einer etwaigen filmischen Publizierung von Geburt, Sterben und Zeugung“ (Pieper, *Weistum, Dichtung, Sakrament. Aufsätze und Notizen*, München 1954, S. 274).



Josef Pieper im Fernsehen. Aufgenommen ca. 1960 von seinem Sohn Thomas Pieper.

3. Zur Philosophie Josef Piepers

William J. Hoye

3.1 Transparentes Denken

Mit seinem Auge auf die Tradition und sein Ohr auf die Gegenwart gerichtet, war Josef Pieper bestrebt, europäische Werte authentisch zu begreifen, im geistigen Kontext der Gegenwart zur Geltung zu bringen, wie auch, wo sie vergessen worden sind, überhaupt neu zu entdecken. Er wußte, gut verständlich und herausfordernd zu schreiben. Mit Vorliebe setzte er seine Untersuchungen bei der normalen Sprache an, die er für das Philosophieren geeigneter fand als eine genau definierte Fachterminologie und die ihn zu immer wieder überraschenden Einsichten führte – zum Beispiel auf dem Feld des Liebesvokabulars. So legte er selbstverständlich gewordene Mißverständnisse frei, an denen er dann philosophisch weiter arbeitete. Seine penible Sensibilität für seine eigene Sprache paart sich mit einem unnachgiebigen Auge bei der Lektüre klassischer Texte, wodurch auch der Leser dadurch wichtige Einsichten neu für sich gewinnt. Die Sprache selbst, die nicht nur die Gedanken des Autors, sondern vor allem die Realität transparent machen soll, hat Pieper auch ausdrücklich zum philosophischen Thema gemacht. Eingehend bedacht hat er etwa die Macht der Sprache, aber auch die „sakrale“ Sprache. Die Ethik verstand er nicht in erster Linie

als eine Lehre über das Handeln, sondern über den Menschen selbst: Was ist ein guter Mensch? Wie werde ich glücklich? „Natürlich handelt sie auch vom Tun, von Pflichten, Geboten und Sünden“, räumte er ein. „Aber ihr primärer, alles andere begründender Eigengegenstand ist: das richtige Sein des Menschen, das Bild des guten Menschen.“ In seiner bekannten Darstellung der sieben Haupttugenden erarbeitete er einen ebenso gründlichen wie umfassenden Einblick sowohl in die Fundamente als auch in die subtilen Einzelheiten und Vernetzungen der abendländisch-christlichen Lebenslehre. „Jedermann weiß – ausdrücklich oder nicht –, daß das wesenseigentliche Gut des Menschen ‘das Sein gemäß der Vernunft’ ist“, lehrte er. Oder etwa, daß Tapferkeit nicht deshalb die höchste Tugend sei, weil sie schwer ist. „Nicht das Schwere und nicht die Anstrengung machen die Tugend, sondern einzig das Gute.“ Die insbesondere von Immanuel Kant verbreitete Überbewertung des Schweren und der Anstrengung bezeichnete Pieper als Bazillus, der bis in die Liebe hinein wirksam ist. Daß Tugend die innere, auf allen Seinsstufen durchdringende Harmonie im Menschen darstellt, verdeutlicht sich beispielsweise an Piepers Lehre, daß Tugend, ja sogar die

Tugend der Maßhaltung, zur Erhöhung des sinnlichen Genusses und der Freude an sinnlicher Schönheit beiträgt.

Am Beispiel der Liebe erweist sich sein Denken als zugleich christlich und durchaus naturgebunden. Mit eindrucksvoller Selbständigkeit bekämpfte er unter anderem die angeblich christliche Vorstellung von der Selbstlosigkeit der wahren Liebe. „Schlimm“, kann Pieper auch bemerken, „wenn das Begehren der erotischen Erschütterung vorausgeht und sie erstickt!“ Eros erklärte er als die Klammer, die das Unterste und Oberste im Menschen verbindet. „Und es spricht vieles dafür“, schärfte er ein, „daß, wenn diese Klammer, welche Eros heißt, wegfällt und negiert wird, das Sinnganze menschlicher Liebesmöglichkeiten augenblicks sich auflöst.“

Pieper ging keine Kompromisse zwischen seiner unabhängigen Vernunft und seinem unumwundenen christlichen Glauben ein, sondern brachte beide in immer wieder fruchtbare Beziehungen zueinander. Die Grundlage dafür sah er im Prinzip, wonach die Gnade die Natur voraussetzt. Er ließ ungehemmt sein Philosophieren von spezifisch theologischen Lehren herausfordern. Die Theologie hat er philosophisch betrachtet. Die Wirklichkeit galt ihm vor allem als Schöpfung. So gesehen ist sie durch Wahrheit („die Wahrheit der Dinge“) bestimmt. Darin besteht „das innere Baugerüst der christlich-abendländischen Metaphysik insgesamt: daß nämlich das Sein früher ist als das Wahre und das Wahre früher als das Gute“. Mithin der Grundsatz: „Das

Gute ist das Wirklichkeitsgemäße; es ist gesollt, weil es so der Wirklichkeit entspricht.“ Pieper verstand die Vernunft als den „Hin-Blick auf die Wirklichkeit“, den „Durchlaß zur Wirklichkeit“. Und „Wahrheit“ besagte für ihn „nichts anderes als das Enthülltsein und Offenbarsein der Wirklichkeit selbst.“

Das Staunen gegenüber der Wirklichkeit und damit die Zustimmung zur Welt ist ein Grundmotiv seiner Philosophie. Diese geht in eine Theorie des Festes ein. In verschiedenen Gebieten verteidigte er das klassische, europäische Menschenideal, das in den Werten Muße, Kult, Kontemplation, Kultur, Bildung und Wissenschaftsfreiheit zutage tritt. Angesichts des zunehmend grassierenden Ideals der „Arbeitergesellschaft“ und in kritischer Auseinandersetzung mit dem Arbeitsethos und dem Fortschritts-optimismus einer technisch beherrschten Zivilisation, die ihre Universitäten als effiziente Dienstleistungsunternehmen versteht und die menschliche Sprache weithin als Herrschaftsmittel benutzt, sprach Pieper von der ‘häretischen Absolutsetzung’ des Arbeiters und entwickelte demgegenüber eine klassische Lehre vom Glück. Die Bedeutung des Schönen im menschlichen Leben verfolgte er bis zur Feststellung hin, daß wir im Schönen nicht so sehr Stillung, Befriedigung und Genuß erfahren als vielmehr die Hervorrufung eines Versprechens, „das möglicherweise im Raum dieser leibhaftigen Existenz überhaupt nicht eingelöst werden kann“.

Neben Thomas von Aquin, von dem Pieper das Ideal historischer Studien

übernommen hat – „nicht was andere gedacht haben, sondern wie die Wahrheit der Dinge sich verhält“ –, haben die Dialoge Platons das philosophische Werk des Münsteraner Philosophen entscheidend geprägt. Von bleibender Aktualität ist für ihn Platons Auseinandersetzung mit der Sophistik um die Funktion der Sprache und die Begründung von Recht und Gerechtigkeit ebenso wie Platons ausdrückliche Anerkennung einer mythischen Überlieferung und Offenheit für den Wahrheitsanspruch der dichterischen wie religiösen Inspiration. Indem er sich auf die platonischen Mythen unvoreingenommen einließ, gewann Pieper eine Würdigung auch dessen, was Platon als „göttlichen Wahnsinn“ bezeichnet hat. Dadurch wird etwa die enge

Verbindung von Eros und Religion verständlich.

Schon vor dem Dritten Reich hat Pieper wiederholt zu gesellschaftlichen Fragen seine Stimme erhoben und die katholische Soziallehre zum breiten Gehör gebracht. Sein sensibler und kritischer Blick brachte Beobachtungen über die bis zum Personenkern reichenden Tendenzen des konformistischen Zeitgeistes wie die folgende hervor: „Schließlich ist es eine nicht völlig irrealistische Vorstellung, daß eines Tages vielleicht nicht nur die Henker es nicht wahrhaben wollen, daß es etwas dem Menschen unabdingbar Zustehendes gibt, sondern daß selbst die Opfer nicht mehr zu sagen vermögen, wieso ihnen eigentlich Unrecht geschieht.“

3.2 Sentenzen

Die philosophische Sprache

Die Schwierigkeit, beides zu vermeiden, sowohl den fremdsprachlich-terminologischen Jargon wie die unerlaubte Vereinfachung, hat mich selbst immer gereizt. Und so habe ich mich mit einer gewissen Regelmäßigkeit der Testfrage gestellt, ob ich mich in meinem Philosophieren auch dem schlichten, fachlich nicht gebildeten Hörer und wenn möglich sogar »jedermann« verständlich machen könne. Der dahinter steckende Ehrgeiz ist übrigens eine der Früchte meines Umgangs mit amerikanischen Studenten, den ich schon manchem wortmächtigen Fachkollegen gewünscht habe – wenngleich ich selbst nicht selten bis an die Grenze der Verzweiflung getrieben worden bin durch die kindliche Hartnäckigkeit der wiederkehrenden Frage: *What does it mean?*

Josef Pieper, *Noch nicht aller Tage Abend* (= Werke, Erg.-Bd. 2)

Weil aber Wirklichkeit und Wahrheit in der Menschengemeinschaft nicht anders präsent sein können als im Medium der Sprache, darum geschieht in der »Vermachtung« des Wortes noch ein weiteres Politikum, und auch dies notwendigerweise: wenn es im Raum des öffentlichen Lebens nur noch ein »Reden-um zu« gibt, nur noch ein »Reden-damit«, wenn es kein »Reden, weil es sich so und so verhält«, gibt, dann wird die Wirklichkeit nach und nach unkenntlich, sie verschwindet hinter dem Dunst bloßer Zweck-Meldungen und

propagandistischer Communiques und Dementis – sie wird unkenntlich für jedermann, selbst für den, der völlig aufrichtig und sachlich um Wahrheit sich bemühte. Der geistige Lebensraum wird besetzt von Fiktionen, deren fiktiver Charakter aber immer undurchschaubarer werden muß.

Josef Pieper, *Die Figur des Sophisten in den platonischen Dialogen* (= Werke, Bd. 1)

Philosophie

Dies also ist unsere These: philosophische Bildung bedürfe, um zur Entfaltung zu kommen, der Einwurzelung in Räume der Muße; die Muße aber lebe vom Kult. Abgeschnitten vom Kult wird die Muße müßig.

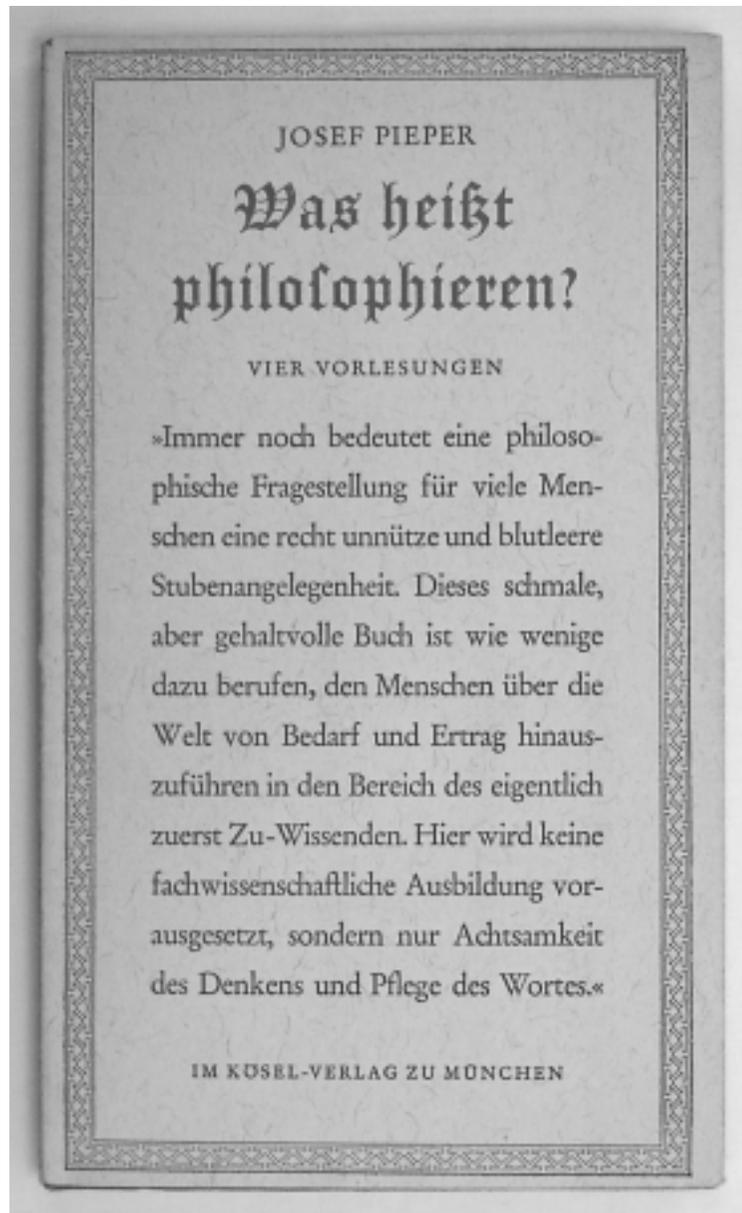
Josef Pieper, *Philosophische Bildung und geistige Arbeit* (= Werke, Bd. 3)

Philosophieren ist ein Akt, in welchem die Arbeitswelt überschritten wird.

Josef Pieper, *Was heißt philosophieren?* (= Werke, Bd. 3)

Philosophie ist »unbrauchbar« im Sinne unmittelbarer Verwertung und Anwendung – das ist eines. Ein anderes ist, daß Philosophie sich nicht gebrauchen läßt, daß sie nicht verfügbar ist für außerhalb ihrer selbst liegende Zwecke, daß sie selber Zweck ist. Philosophie ist nicht Funktions-Wissen, [...] nicht »nützliches« Wissen, sondern »freies« Wissen.

Josef Pieper, *Was heißt philosophieren?* (= Werke, Bd. 3)



Pieper, Josef: *Was heißt philosophieren? Vier Vorlesungen*. 3. Aufl. München: Kösel, 1956.

Im Philosophieren jedenfalls geht es nicht so zu, daß man auf Grund eines Entschlusses einen bestimmten Standort betritt und wieder verläßt; oder daß man sozusagen eine besondere Beleuchtung einschaltet, bei der dann am Gegenstand das philosophisch Interessierende hervorträte. Philosophieren ist vielmehr ein menschliches Grundverhalten zur Welt, das der willkürlichen Setzung und Verfügung weithin entzogen ist. Eine Sache auf philosophische Weise »anzupacken«, zu philosophieren also – das ist nicht ein Verfahren, das einfachhin in unser Beschließen gestellt ist.

Josef Pieper, *Verteidigungsrede für die Philosophie* (= Werke, Bd. 3)

Wahrscheinlich also bedarf es einer Erschütterung jenes durchschnittlichen, »normalen« Weltverhältnisses, welches – natürlicherweise und auch zu Recht – den Werktag der Menschen beherrscht; es bedarf eines gewaltsamen Anstoßes, eines Schocks, damit die über den Bezirk der Existenzsicherung hinausdringende Frage nach dem Sinn des Ganzen von Welt und Dasein, das heißt das Philosophieren, überhaupt in Gang komme.

Josef Pieper, *Verteidigungsrede für die Philosophie* (= Werke, Bd. 3)

Die methodische »Reinheit« des Philosophierens scheint fast für wichtiger gehalten zu werden als die Antwort auf die philosophische Frage. Eben hierin liegt die entscheidende Differenz gegenüber der Haltung der großen abendländischen Philosophie. Man könnte beinahe sagen, Platon und Aristoteles hätten sich, in sol-

chem Sinn, überhaupt nicht für »Philosophie« interessiert, nicht jedenfalls für eine formal sauber abgegrenzte akademische Disziplin und schon gar nicht für die Abgrenzung selbst. Sie haben sich statt dessen mit einer die Aufmerksamkeit völlig aufzehrenden Frage-Energie dafür interessiert, vor die Augen zu bekommen und im Blick zu behalten, was das letzten Grundes sei: menschliche Tugend, Eros, das Wirkliche überhaupt. Um gar nichts anderes ist es ihnen zu tun als um eine Antwort auf diese Fragen – und sei die Antwort auch noch so ungeschützt und fragmentarisch; vor allem aber: komme sie woher auch immer!

Josef Pieper, *Verteidigungsrede für die Philosophie* (= Werke, Bd. 3)

Der Philosoph oder, wie ich lieber sagen würde, der Philosophierende, die philosophierende Person ist nicht so sehr jemand, der sich mit Erfolg eine wohlgerundete Weltansicht erarbeitet hat. Er ist vielmehr jemand, der damit beschäftigt ist, eine bestimmte Frage wachzuhalten, die Frage nämlich nach der letzten Bedeutung des Wirklichkeitsganzen – eine Frage, auf welche er sicherlich eine Reihe von provisorischen Antworten zu finden vermag, niemals aber »die« Antwort.

Josef Pieper, *Die mögliche Zukunft der Philosophie* (= Werke, Bd. 3)

Die großartigste Bereicherung allerdings, die dem Philosophierenden aus der Kooperation mit der Theologie erwächst, liegt darin, an etwas gehindert zu werden, nämlich daran gehindert zu werden, ein Opfer seiner ur-eigensten Gefährdun-

gen zu werden, an deren erster Stelle zu nennen wäre: das natürliche Verlangen nach der Klarheit und Durchsichtigkeit des geschlossenen Weltbildes.

Josef Pieper, *Die mögliche Zukunft der Philosophie* (= Werke, Bd. 3)

Philosophieren heißt: erfahren, daß die von den unmittelbaren Lebenszwecken her bestimmte Nah-Umwelt des täglichen Lebens erschüttert zu werden vermag, erschüttert werden muß (immer wieder einmal) durch den beunruhigenden Anruf der »Welt«, der totalen, die ewigen Wesensbilder der Dinge spiegelnden Wirklichkeit; Philosophieren heißt: aus der Umwelt in die Welt blicken; über dem vertrauten Gehäuse der gewohnheitsmäßigen Einpassung in das Alltägliche das Allgesamt der seienden Dinge gewahren; Philosophieren bedeutet, daß die zweckdienlichen, genutzten Dinge der Arbeitswelt ihre Kompaktheit verlieren und transparent werden auf die Welt der Wesenheiten hin. Philosophieren heißt: den Schritt tun (wir haben ja gefragt: wohin dringt der philosophische Akt vor, indem er die Werktagswelt überschreitet?) aus dem Ausschnitt-Milieu der Werktagswelt in das *vis à vis de l'univers* – ein Schritt, der sich stets die Rückkehr offen halten wird (denn so kann der Mensch nicht leben: die Sterne sind nicht ein Dach über dem Kopf: »vita contemplativa non est proprie humana, sed superhumana«, das Leben der philosophischen Besinnung ist etwas Übermenschliches).

Josef Pieper, *Welt und Umwelt* (= Werke, Bd. 5)

Der Vollzug des wahrhaft philosophischen Aktes prägt, wenn es mit glücklichen Dingen zugeht, den Menschen unvergleichlich tiefer, als die »Erziehung durch Wissenschaft« es jemals vermag oder auch nur intendiert. Der Philosophierende, der seines Gegenstandes überhaupt ansichtig werden will, ist auf eine viel radikalere Weise in Anspruch genommen. Von ihm ist weit mehr gefordert als Objektivität des Denkens, nämlich eine bis auf den Grund der Seele offene Unbefangenheit des Blickes, ein ganz und gar schweigendes Hören, eine durch nichts getrübte »Einfalt«, simplicitas, des Geistes, die in den Kern der Person hinabreicht. Im Philosophieren geht es nicht allein darum, Fähigkeiten zu betätigen und Kräfte anzuspannen. Der Geist sieht sich vielmehr dazu aufgefordert, seine äußerste Seinsmöglichkeit zu realisieren; nicht allein zu tun, was er kann, sondern zu werden, was er ist: Empfänglichkeit für das Totum der Welt.

Josef Pieper, *Offenheit für das Ganze* (= Werke, Bd. 6)

Könnte nicht – durch das Erlöschen oder vielmehr die Nichtbeachtung und Aussperrung der hinter dem Rücken des Philosophierenden lichtspendenden Leuchte des Offenbarungswortes – der ganze Bereich »Wurzeln der Dinge« für die philosophierende Vernunft so völlig in Dunkelheit gefallen sein, daß er *nur* noch betretbar und zugänglich bleibt im Glauben an den göttlichen Logos, in welchem die Urbilder aller Dinge wahrhaftig wohnen – und daß es daneben überhaupt keine echte Philosophie mehr gibt, nur noch eine Pseudo-Philosophie,

welcher der Bereich »Wurzeln der Dinge« so sehr verschlossen ist, daß sie nicht einmal mehr danach *fragt*?

Josef Pieper, *Über das Ende der Zeit* (= Werke, Bd. 6)

Und es wäre in der Tat nicht so unerwartbar, daß in der Endzeit, unter der Herrschaft von Sophistik und pseudo-philosophischer Entartung, die wahre Philosophie wiederum in die anfängliche Einheit mit der Theologie zurücktreten und also als unterscheidbar selbständige Größe verschwinden könnte; daß sich das ursprüngliche Ineinander der philosophischen und der theologischen Weltaussage aufs neue realisierte, nicht mehr »naiv« freilich, sondern auf der Stufe schmerzlich reflektierter Nötigung. Es könnte also, anders ausgedrückt, möglicherweise geschehen, daß, am Ende der geschichtlichen Zeit, der Wurzelgrund der Dinge und der Sinn des Daseins, das eigentliche Thema der Philosophie, allein noch von dem bedacht würde, der glaubt!

Josef Pieper, *Theologie – philosophisch betrachtet* (= Werke, Bd. 7)

Sprache und Wahrheit

Kein Mensch, der sich unbefangen äußert, kann wünschen, daß sein Zuhörer es formell und ausschließlich darauf abgesehen habe, herauszubekommen, was er, der Sprechende, denkt und sagt. Das »genügt« dem natürlich sich äußern den Menschen nicht. Er will, natürlicherweise, daß der Hörer das Gesagte bedenke, daß er es prüfe, daß er das Gesagte messe an dem, was er, der Hören-

de, für wahr hält. Der gesunde Sinn hat sogar Widerspruch und Einwand lieber als jene Neugier, die sich auf den Sprecher als solchen richtet.

Josef Pieper, *»Billigkeit« in der Interpretation* (= Werke, Bd. 1)

Wer, indem er Platon oder sonst einen der großen Weisheitslehrer liest, es einzig oder vor allem darauf abgesehen hat, zu erfahren, was andere gedacht haben, statt darauf, zu erfahren, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält – der hört dem Autor nicht eigentlich zu, so hoch er ihn auch zu schätzen meint (oder vorgibt).

Josef Pieper, *»Billigkeit« in der Interpretation* (= Werke, Bd. 1)

Wahrheit und menschliches Leben

Die Dinge, soviel als möglich, sehen, wie sie sind, und aus der so ergriffenen Wahrheit leben und wirken, darin liegt »das Gut des Menschen«, und darin besteht ein sinnvolles menschliches Dasein.

Josef Pieper, *Mißbrauch der Sprache - Mißbrauch der Macht* (= Werke, Bd. 6)

Das Reden der Menschen miteinander, der wirkliche Dialog, die Unterredung, ist die ausgezeichnete Weise, in welcher Wahrheit überhaupt zugänglich wird; menschliches Erkennen hat wesentlich die Struktur des Sich-Unterredens, sogar wenn es sich, anscheinend, im Inneren eines einsamen Denkers zuträgt – ohne Partner (wie es scheint), ohne Laut und ohne ausdrückliche Anrede.

Josef Pieper, *Die Figur des Sophisten in den platonischen Dialogen* (= Werke, Bd. 1)

Glückseligkeit

Indem wir also Glückseligkeit wollen, wirkt in uns eine Schwerkraft, die ganz und gar in unserem eigenen Herzen ihren Ort hat. Aber wir haben keine Gewalt über sie – weil wir selber diese Schwerkraft sind. Indem wir glücklich sein wollen, geschieht etwas Dunkles und Blindes inmitten des Geistes, der dennoch nicht aufhört, Licht und sehendes Auge zu sein. Es geschieht etwas, »hinter« das wir nicht zu dringen vermögen, dessen Grund wir nicht sehen und für das wir den Grund nicht nennen können. Warum willst du glücklich sein? So fragt man nicht – weil niemand die Antwort weiß.

Josef Pieper, *Glück und Kontemplation*
(= Werke, Bd. 6)

Es ist nicht schon das bloße Sehen (Haben, Besitzen, Teilhaftigsein) an sich, wodurch einer glücklich wird. Glücklich ist, wer sieht, was er liebt. Es ist allein die Gegenwart des Geliebten, die glücklich macht. Das heißt: ohne Liebe gibt es kein Glück; wo nicht ein Fünkchen von Zustimmung und Bejahung wäre, da gäbe es nicht einmal die Möglichkeit von Glück – weder in der Weise des Sehens noch irgendwie sonst. Liebe ist die unabdingbare Voraussetzung von Glück. (Es ist allerdings auch niemand unglücklich, der nicht liebt. Unglücklichsein besteht ja in nichts anderem als darin, nicht zu besitzen, was man liebt.)

Josef Pieper, *Glück und Kontemplation*
(= Werke, Bd. 6)

Interpretation

In der Interpretation eines Textes, zumal eines Textes aus fremder Kultur oder Epoche, ist das schlechthin Entscheidende und zugleich Schwierige dies: die fundamentalen Selbstverständlichkeiten zu erfassen, die unausgesprochen das Gesagte durchwirken; den unsichtbaren Notenschlüssel herauszufinden, dem das ausdrücklich Gesagte unterstellt ist.

Josef Pieper, *Über das negative Element in der Philosophie des heiligen Thomas von Aquin*
(= Werke, Bd. 2)

Existenzielle Erschütterung

Aber nicht nur die Kontemplation, die *vita contemplativa* ist hinderlich, wenn der Mensch einmal sein Ziel darein gesetzt hat, vor allem, nach dem Wort von Descartes, »zum Herren und Eigentümer der Natur« zu werden. Hinderlich sind auch die *Erschütterungen*, die den Menschen die praktischen Lebenszwecke vergessen machen könnten, die Erschütterung im Angesicht des Todes zum Beispiel oder die Erschütterung durch die Erfahrung übermenschlicher Realität oder auch die Erschütterung durch den Eros. Gerade dies, die Vermeidung der existenziellen Erschütterung mit den Mitteln einer rationalen Lebenstechnik, die methodische Ausschaltung alles dessen, was nicht »eingepflanzt« werden kann, weder in den sozialen Nutzungsplan noch in das individuelle Programm eines »erfolgreichen« Lebens; die Vermeidung der echten Erschütterung bei gleichzeitiger Praktizierung von dosierbaren künstlichen Rauschen und Erregungen – gerade dies scheint zu der über die Epochen

hin zeitlos gültigen Thematik und Programmik der Sophistik zu gehören.

Josef Pieper, *Begeisterung und göttlicher Wahnsinn* (= Werke, Bd. 1)

Solange man nicht begriffen und »realisiert« hat, daß der freilich ganz und gar hiesige, leibhaftige Liebende es ist, der durch die Begegnung mit Schönheit erschüttert wird, durch die Begegnung also mit etwas wiederum Hiesigem, Leibhaftigem, Sinnfälligem; solange man nicht zugleich bedenkt und vor Augen hat, daß dieser solchermaßen Erschütterte in dem, was er ist, schlechthin hinausragt über die Dimension des Hier und Jetzt, ungeworden und unvergänglich, mit nichts Geringerem endgültig zu stillen als mit dem Ganzen, dem Totum an Sein, Wahrheit, Gutheit, Schönheit – so lange ist man einfachhin außerstande, wahrzunehmen, was eigentlich »Eros« ist; solange hat man schlechterdings keinerlei Aussicht, der erotischen Erschütterung auch nur auf die Spur, geschweige denn auf den Grund zu kommen.

Josef Pieper, *Begeisterung und göttlicher Wahnsinn* (= Werke, Bd. 1)

Geist

Es ist wichtig, die Unterscheidung zwischen *artes liberales* und *artes serviles* als eine Rangordnung zu verstehen. Rangordnung besagt nicht, daß etwa das im Range niedriger Stehende als nichtig oder auch nur als nicht notwendig betrachtet wird. Darüber wird man doch wohl niemanden von uns noch belehren müssen: daß die Stillung der Notdurft notwendig ist und also auch die »knechtlichen Ar-

beiten«, die auf die Stillung dieser Notdurft gerichtet sind. Aber gerade weil diese Dinge uns so sehr als notwendig erscheinen, daß sie das ganze Dasein auszufüllen im Begriff sind – gerade darum ist es entscheidend für uns, daß wir sozusagen den Heroismus aufbringen, über diesen so notwendigen Dingen noch die eigentlich menschlich-geistigen im Auge zu behalten und auch in unserem, ja nicht zufällig (gewiß nicht) fast ganz durch die Notdurft beherrschten Dasein noch einen Raum freizuhalten für die Dinge, die nicht satt machen, zu nichts nützlich sind und doch die Würde des Menschen eigentlich ausmachen. Hier ist wirklich so etwas wie Heroismus gefordert vom »geistigen Menschen«.

Josef Pieper, *Philosophische Gedanken zum sozialen Problem* (= Werke, Erg.-Bd. 1)

Das Schöne

Wir erfahren, heißt das, indem wir Schönheit auf die rechte Weise aufnehmen, nicht so sehr Stillung, Befriedigung und Genuß als vielmehr die Hervorrufung einer Erwartung; wir werden verwiesen auf etwas Nicht-schon-Anwesendes. Wer sich die Begegnung mit Schönheit auf die gemäße Weise widerfahren läßt, wird nicht einer Erfüllung ansichtig und teilhaftig, sondern eines Versprechens – das möglicherweise im Raum dieser leibhaftigen Existenz überhaupt nicht eingelöst werden kann.

Josef Pieper, *Begeisterung und göttlicher Wahnsinn* (= Werke, Bd. 1)

Man liest und hört nicht selten, in der Unzucht sinke der Mensch auf die Stufe

des Tieres hinab – eine mit Vorsicht zu gebrauchende Wendung; denn Unzucht (wie auch Zucht) ist etwas ausschließlich Menschliches, weder der Engel kennt sie noch das Tier. Aber von jener Unterscheidung her bekommt die Redensart doch einen guten Sinn: ein unkeuscher Genußwille hat die Tendenz, den Gesamtbestand der sinnlichen Welt, besonders die sinnliche Schönheit, einzig auf die Geschlechtslust zu beziehen. Nur eine keusche Sinnlichkeit also vermag die eigentlich menschliche Fähigkeit zu verwirklichen, sinnliche Schönheit, etwa die des menschlichen Leibes, als Schönheit zu gewahren und sie, unverwirrt und nicht befleckt von einem alles vernebelnden selbstischen Genußwillen, um ihrer selbst willen, »propter convenientiam sensibilibium«, zu genießen. Es ist mit Recht gesagt worden: nur wer ein reines Herz habe, vermöge frei und befreiend zu lachen. Nicht minder gilt, daß nur, wer mit reinen Augen in die Welt blickt, ihre Schönheit erfährt.

Josef Pieper, *Zucht und Maß*
(= Werke, Bd. 4)

Die Liebe

Was also wollen wir, letzten Grundes und aufs Ganze gesehen, wenn wir jemanden wahrhaft lieben? Hierauf hat die große europäische Theologie geantwortet: »ut in Deo sit«; wir wünschen ihm, daß er in Gott sei. Das ist zweifellos eine sehr feierliche und das Äußerste zur Sprache bringende Antwort. Aber ich wage zu behaupten, daß sie, wenngleich sozusagen »unter Eid«, die Jedermannsmeinung

ausspricht.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Andererseits ist es gerade die in der Geringschätzung des Eros mitgemeinte Difizierung des menschlichen Glückseligungsverlangens, welche den unbefangenen Blick auf das Phänomen »Liebe« trübt und verstellt. Und erst die Klarstellung, daß sich weder das eine noch das andere auf die Daseinsdeutung berufen kann, die unser Denken bis in seine kaum noch bewußten Wurzeln und bis in das spontane Sprechen hinein prägt, auf die christliche also – erst diese Rückgewinnung einer in der großen Tradition des europäischen Denkens nie verlorengegangenen Erkenntnis macht auch die Sicht wieder frei für den fundamentalen Sachverhalt, daß alle Liebe nicht nur zur natürlichen Frucht die *Freude* hat, sondern daß auch alles menschliche Glückseligsein – wonach wir unhemmbar und gar nicht notwendig »selbstisch« und daher auch durchweg unbeeinträchtigt Gewissens verlangen – im Grunde *Glück der Liebe* ist, heiße sie nun Eros oder *caritas* oder *agape*, und meine sie den Freund, die Geliebte, den Sohn, den Nächsten oder Gott selbst.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Und auch das Element von Dank, schon in der allerersten Regung der Liebe, wird noch um einen Grad begreiflicher; es ist der Dank dafür, daß uns wirklich zuteil geworden ist, was wir von Natur ersehnen und lieben: aus ganzem Herzen etwas »gut« heißen zu können.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Selbst der unglücklich Liebende ist glücklicher als der Nicht-Liebende, mit dem er niemals tauschen würde – nicht nur weil ihm, rein in dem Faktum des Liebens selbst, etwas Geliebtes zuteil geworden ist, sondern weil er sogar an dem Sichabwendenden, dem Undankbaren, dem auf Abwege Geratenen, an dem solchermaßen also mit Schmerzen Geliebten noch immer Anteil hat und behält; weil der Liebende mit ihm auf irgendeine Weise verbunden und eins bleibt; weil selbst die unglückliche Liebe das Prinzip der Geschiedenheit, auf dem »die ganze Philosophie der Hölle beruht«, dennoch durchbricht und so einen realen Grund zur Freude sich bewahrt, ein wenn auch nur winziges Stück »Paradies«.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Es scheint mir in der Tat so zu sein, daß die Verknüpfung aller Aspekte des vielgesichtigen Phänomens »Liebe«, wie sie, wenn es mit rechten Dingen zugeht, die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau charakterisiert, gerade durch den Eros geleistet und verbürgt wird; daß also die erotische Liebe die Klammer ist, welche allein – zugespitzt formuliert – sex und *agape* zusammenzuhalten vermag. ... Und es spricht vieles dafür, daß, wenn diese Klammer, welche Eros heißt, wegfällt und negiert wird, das Sinnganze menschlicher Liebesmöglichkeiten augenblicks sich auflöst.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Es ist also nicht ganz unbegreiflich, wieso der Eros, so verstanden, das Wesen von Liebe überhaupt am reinsten ver-

wirklicht – solange er regiert. Diese Hinzufügung oder auch Einschränkung ist allerdings vonnöten. Denn obwohl kaum irgendwo sonst das Wort »ewig« so heimisch ist wie im Vokabular des Eros (und es ist ja keineswegs nur »Schall und Rauch«; im festlichen Außersichsein der erotischen Entzückung steht wirklich die Zeit still, und es kommt so etwas wie jenes »ruhende Nun« zustande, das in der Tat ein Element des Begriffs »Ewigkeit« ist) – dennoch entfaltet sich, so scheint es, die erotische Liebe nur für eine kurze Spanne Zeit zur vollen, schönen Blüte, zu Anfang vor allem, in der »ersten« Liebesbegegnung. Eros sei, so hat man gesagt, »von Natur eine Vorrede«, »a preface by nature«; aber diese Vorrede wird, wenn es mit glücklichen Dingen zugeht, nicht vergessen; sie hat einen Maßstab gesetzt und einen unaufzehrbaren Vorrat geschaffen. Andererseits ist es zweifellos nur realistisch, die erotische Liebe die »sterblichste Gestalt« der Liebe zu nennen.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Ebendies ist das eigentlich Schlimme und Unmenschliche an dem vom Eros abgetrennten sex-Konsum, daß er genau das vereitelt, was den Sinn der Liebesbegegnung im Ganzen des Daseins gerade ausmacht: das Hinaustreten aus der eigenen Begrenzung und Ichhaftigkeit durch das Einswerden mit einer anderen Person. Als personales Wesen aber, das heißt als ein lebendiger Jemand mit einem individuell geprägten Menschenantlitz, tritt ja der bloße sex-Partner gar nicht vor den Blick.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Sinnlichkeit

Nicht von ungefähr formuliert Thomas einmal den Einwand: Da Gott ein unkörperliches Wesen sei und da unser Ziel »Gottähnlichkeit« sei, müsse man doch wohl sagen, die vom Leibe getrennte Seele sei gottähnlicher als die mit dem Leibe verbundene – ein Argument also, das sich auf einen sehr erhabenen Gedanken stützt, dem, so scheint es, niemand widersprechen kann. Nun, Thomas ist dieser Niemand: »Mehr als die vom Leibe getrennte Seele ist die mit dem Leibe verbundene Seele Gott ähnlich, weil sie [– die leibhaftige Seele –] auf vollkommener Weise ihre Natur besitzt«. Leibhaftigkeit also ist gut. Damit ist einschlußweise gesagt: Sinnlichkeit ist gut (so sehr, daß die »Unsinnlichkeit« nicht bloß ein Defekt, sondern ein *vitium*, ein sittlicher Mangel genannt wird); Zürrkraft ist gut; die Geschlechtskraft ist gut. Man könnte Hunderte von solchen Sätzen zitieren.

Josef Pieper, *Thomas von Aquin*
(= *Werke*, Bd. 2)

Muße

Nur wer schweigt, hört. Muße ist die Haltung des empfangenden Vernehmens, des anschauenden, kontemplativen Sich-Versenkens in das Seiende. Sie steht senkrecht zum Ablauf des Arbeitstages; sie ist nicht, wie die Pause, ein Teil von ihm.

Josef Pieper, *Philosophische Bildung und geistige Arbeit* (= *Werke*, Bd. 3)

Muße ist zweitens die Haltung feiernder Betrachtung der Welt; sie lebt aus der

Beziehung des Sinngrundes der Wirklichkeit, ja aus dem Bewußtsein der Übereinstimmung mit ihm und der Eingeschlossenheit in ihm. Muße ist, wegen dieses bejahenden Einsseins mit dem Grunde der Wirklichkeit, jene seelische Verfassung, in welcher dem Menschen, wie im Schlafe, ohne sein mühsames Zutun, aber auch durch keine Mühe erjagbar, das Geschenk zuteil werden kann, zu gewahren, »was die Welt im Innersten zusammenhält« – vielleicht nur für einen Augenblick, dessen Einsichten dann in mühsamer Arbeit wiederentdeckt und rekonstruiert werden müssen.

Josef Pieper, *Philosophische Bildung und geistige Arbeit* (= *Werke*, Bd. 3)

Muße heißt Feiern. Muße empfängt ihren Sinn von ebendort her, von wo her das Fest und die Feier ihren Sinn empfangen: Es gibt kein Fest, das nicht aus dem Kult lebte. Und der letzte Legitimierungsgrund auch der Muße ist darin gelegen, daß sie eine lebendige Beziehung habe zur kultischen Feier.

Josef Pieper, *Philosophische Bildung und geistige Arbeit* (= *Werke*, Bd. 3)

Man muß sehen, daß der völlige und endgültige Verfall jenes abendländischen Fundamentalbegriffs »Muße« eine ganz klare geschichtliche Konsequenz haben wird, und die heißt: totalitärer Arbeitsstaat. Man muß – wenn uns diese Konsequenz mißfällt – sehen, daß es gegen die totale Arbeitswelt keinen prinzipiellen Widerstand geben kann, das heißt, einen Widerstand von den letzten menschlichen Stellungnahmen her, und das heißt, den auf die Dauer allein zulänglichen Wi-

derstand – wenn wir nicht den Sinn des Satzes wiederentdecken und neu vollziehen: Wir arbeiten, um Muße zu haben.

Josef Pieper, *Gottgeschenkte Atempause*
(= *Werke*, Bd. 7)

Hinderlich ist uns Deutschen vor allem, so scheint es, die fatale Nachbarschaft von Muße und Müßiggang, eine bloße Nachbarschaft der Vokabeln; sachlich gesehen ist nämlich Nichtstun gerade das Gegenteil von »Muße-wirken« (so sagten die Griechen: *schole agein*) Wir arbeiten, um Muße zu haben – das würde also, in einer ersten Annäherung, besagen: wir arbeiten, um etwas zu tun, um etwas tun zu können, das nicht Arbeit ist. Was für ein Tun ist da gemeint? Erholung, Unterhaltung, Amusement, Spiel – all dies ist nicht gemeint. Das wäre doch auch unsinnig: zu denken, die Arbeit sei um des Spieles willen da. Gemeint ist ein Tun, das in sich selber sinnvoll ist. Und die Arbeit – ist sie nicht gleichfalls sinnvoll? Sinnvoll – ja! Aber nicht sinnvoll in sich selbst. Gerade dies macht den Begriff Arbeit aus: daß sie zu etwas anderem dienlich ist, daß sie Nutzwerte schafft, daß sie Beitrag ist zum gemeinen Nutzen (und Nutzen heißt immer: gut sein für etwas anderes). Zu etwas anderem zu »dienen«: dies ist der Arbeit wesentlich. Hier hat auch die anstößige Wortprägung »knechtliche Arbeit« ihren Ort. Sie hat mit irgendwelcher Verächtlichmachung der Arbeit oder gar des arbeitenden Menschen nicht das mindeste zu schaffen. Man kann sagen, das Gegenteil sei wahr. Freilich, es gebe, so haben die Alten es verstanden, auch menschliche Tätigkeiten, die nicht zu etwas anderem gut sind; es gebe auch

nichtknechtliche Tätigkeiten. Und zwar seien das Wirkformen, die jedem Menschen, auch dem arbeitenden Menschen, zustehen, unabdingbar und unverzichtbar sogar (wie auch die knechtliche, die der Notdurft dienende, nutzende Tätigkeit, die Arbeit, durchweg von jedermann zu leisten sei).

Josef Pieper, *Gottgeschenkte Atempause* (= *Werke*, Bd. 7)

Tradition

Originalität ist, so scheint mir, auf diesem Felde ohne Belang. Ich versuche, zu Wort zu bringen, was die abendländische Weisheitstradition an Auskunft enthält. Das gewichtigste Element dieser Auskunft ist: die letzte Erfüllung, das schlechthin in sich selbst sinnvolle Tun, der vollkommene Lebensvollzug, die äußerste Stillung und das Zuteilwerden der vollen Lebenshabe müsse sich in einem Sehen ereignen, nämlich im schauenden Gewahrwerden des Urgrundes der Welt.

Josef Pieper, *Gottgeschenkte Atempause*
(= *Werke*, Bd. 7)

Wer etwas überliefern will, der muß nicht von Tradition reden; sondern er muß dafür sorgen, daß die zu überliefernden Inhalte, die alten Wahrheiten, präsent gehalten werden, zum Beispiel durch eine lebendige Sprache, durch schöpferische Übersetzung, durch ständige Konfrontierung mit dem unmittelbar Gegenwärtigen und vor allem auch mit der Zukunft. Josef Pieper, *Über die Schwierigkeit, heute zu glauben* (= *Werke*, Bd. 7)

Der Flirt

Der »Flirt«, den die Engländer sehr treffsicher als »attention without intention« definiert haben, ist zwar eine das Moment der ichhaften Selbstsicherung übersteigernde Zerrform der gesellschaftlichen Geselligkeit, aber er verdeutlicht gerade deswegen in einzigartiger Weise die hervorgehobene Einzelhaftigkeit, die ein Strukturmerkmal allen gesellschaftlichen Zusammenlebens ist. Das Wesen des Flirts beruht auf dem bewußten und eingestandenen Willen zur Nichthingabe und zur Selbstbewahrung;

Josef Pieper, *Grundformen sozialer Spielregeln*
(= Werke, Erg.-Bd. 1)

Klugheit

In dem Satze vom Vorrang der Klugheit spiegelt sich, wie kaum in sonst einem Satze der Ethik, das innere Baugerüst der christlich-abendländischen Metaphysik insgesamt: daß nämlich das Sein früher ist als das Wahre und das Wahre früher als das Gute.

Josef Pieper, *Traktat über die Klugheit*
(= Werke, Bd. 4)

Die Klugheit ist die *Ursache* dessen, daß die übrigen Tugenden überhaupt Tugenden sind.

Josef Pieper, *Traktat über die Klugheit*
(= Werke, Bd. 4)

Die »Ungewißheit« im Befehl der Klugheit liegt darin, daß er das objektiv Gute und Richtige auch verfehlen kann. Das subjektiv Gute kann er nicht verfehlen; denn subjektiv gut ist das von der Klug-

heit befohlene Tun immer und wesensnotwendig.

Josef Pieper, *Traktat über die Klugheit*
(= Werke, Bd. 4)

Der Sinn der Tugend der Klugheit aber ist vornehmlich dieser: daß nicht nur das Ziel des menschlichen Wirkens, sondern auch der Weg seiner Verwirklichung der Wahrheit der wirklichen Dinge entsprechen.

Josef Pieper, *Traktat über die Klugheit*
(= Werke, Bd. 4)

Die sittliche Handlung ist nicht »aus sich« gut; sondern sie ist dadurch gut, daß sie ihr Maß empfängt von der Klugheit.

Josef Pieper, *Die Wirklichkeit und das Gute*
(= Werke, Bd. 5)

Das Kluge ist das Maß des Guten; das Maß der Klugheit aber ist nicht wiederum etwas innerhalb des Subjekts, auch nicht unmittelbar »Gott im Gewissen«, sondern: das Seinswirkliche. Was gut sei, das bestimmt die Klugheit; was aber klug sei, das bestimmt »die Sache selbst«.

Josef Pieper, *Die Wirklichkeit und das Gute*
(= Werke, Bd. 5)

Gerechtigkeit

Weil der Geliebte nicht eigentlich »jemand anders« ist, darum gibt es zwischen Liebenden nicht im genauen und vollen Sinn Gerechtigkeit. Gerechtsein heißt: den Anderen als Anderen gelten lassen; es heißt: da anerkennen, wo man nicht lieben kann.

Josef Pieper, *Über die Gerechtigkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Ein anderer, im Grund zwar durchaus liberalistischer, aber keineswegs auf das sogenannte »Zeitalter des Liberalismus« beschränkter Irrtum über die Gerechtigkeit besagt: man könne gerecht sein, ohne tapfer sein zu müssen. Es ist das nicht so sehr ein Irrtum über das Wesen der Gerechtigkeit als ein Irrtum über die Seinsverfassung »dieser« Welt, in welcher die Gerechtigkeit verwirklicht werden muß. »Diese« Welt ist nämlich so gebaut, daß die Gerechtigkeit, wie das Gute überhaupt, sich nicht »von selbst« »durchsetzt«, ohne den todbereiten Einsatz der Person. Das Böse hat Macht in »dieser« Welt: diese Tatsache bekundet sich in der Notwendigkeit der Tapferkeit, die eben nichts anderes ist als die Bereitschaft, um der Verwirklichung des Guten willen Verwundungen in Kauf zu nehmen. So ist, wie Augustinus sagt, die Tapferkeit selbst ein unwiderleglicher Zeuge für die Existenz des Bösen in der Welt.

Josef Pieper, *Über das christliche Menschenbild* (= Werke, Bd. 7)

Tapferkeit

Das Martyrium ist die eigentliche und höchste Tat der Tapferkeit. Die Bereitschaft zum Martyrium ist die Wesenswurzel aller christlichen Tapferkeit. Es gibt keine christliche Tapferkeit ohne diese Bereitschaft.

Josef Pieper, *Vom Sinn der Tapferkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Die Todesbereitschaft ist also eines der Fundamente christlichen Lebens.

Josef Pieper, *Vom Sinn der Tapferkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Zunächst und vor allem: der Tapfere nimmt die Verwundung nicht um ihrer selbst willen hin. Das »Leiden um des Leidens willen« ist dem Christen nicht minder als dem »natürlichen« Menschen ein Un-Sinn. Der Christ verachtet nicht die Dinge, die durch die Verwundung zerstört werden. Der Märtyrer schätzt nicht schlechthin das Leben gering; wenn er es auch für geringer hält als das, weswegen er es hingibt. Der Christ liebt sein Leben, sagt Thomas, nicht nur mit den naturhaften lebenswilligen Kräften des Leibes, sondern auch mit den sittlichen Kräften der geistigen Seele. Und das ist nicht wie eine Entschuldigung gesagt. Gemeint ist nicht, daß der Mensch sein natürliches Leben liebe, weil er eben »nur ein Mensch« sei; sondern: daß er es liebe, just weil und sofern er ein guter Mensch sei.

Josef Pieper, *Vom Sinn der Tapferkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Darum ist die Tapferkeit, obwohl sie vom Menschen das Schwerste fordert, doch nicht die erste und größte unter den Tugenden. Denn nicht das Schwere und nicht die Anstrengung machen die Tugend, sondern einzig das Gute.

Josef Pieper, *Vom Sinn der Tapferkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Tapfer sein ist nicht dasselbe wie keine Furcht haben. Ja, die Tapferkeit schließt eine bestimmte Art von Furchtlosigkeit geradezu aus, nämlich jene Furchtlosigkeit, die auf einer falschen Einschätzung und Bewertung der Wirklichkeit beruht. Solche Furchtlosigkeit ist entweder blind und taub für die wirkliche Gefahr, oder

sie stammt aus einer Verkehrung der Liebe. Denn Furcht und Liebe bedingen einander: wo einer nicht liebt, da fürchtet er auch nicht, und wer verkehrt liebt, fürchtet verkehrt. Wer den Willen zum Leben verloren hat, fürchtet den Tod nicht. Diese lebensmüde Gleichgültigkeit ist aber weit entfernt von echter Tapferkeit; sie ist eine Verkehrung der natürlichen Ordnung. Tapferkeit erkennt, erkennt an und wahrt die natürliche Ordnung der Dinge. Der Tapfere ist sehend; er sieht, daß die Verwundung, die er auf sich nimmt, ein Übel ist, er verfälscht nicht die Wirklichkeit und wertet sie nicht um, sie »schmeckt« ihm, wie sie wirklich ist: er liebt nicht den Tod, und er verachtet nicht das Leben. Tapferkeit setzt in einem bestimmten Sinne voraus, daß der Mensch sich vor dem Übel fürchtet; ihr Wesen liegt nicht darin, keine Furcht zu kennen, sondern darin, sich durch die Furcht nicht zum Bösen zwingen oder von der Verwirklichung des Guten abhalten zu lassen.

Josef Pieper, *Vom Sinn der Tapferkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Maß

Der naturhafte Drang zum sinnlichen Genuß, in der Lust an Speise und Trank und in der Geschlechtslust, ist das Echo und der Spiegel der stärksten naturhaften Bewahrungskräfte des Menschen. Diesen urtümlichsten Daseinskräften – die darauf gerichtet sind, den Einzelnen wie das Menschengeschlecht im Sein zu erhalten, für das sie geschaffen sind (Weish I, 14) – entsprechen die Urformen des Genießens. Gerade weil aber

diese Kräfte aufs engste dem tiefsten menschlichen Seinsdrang zugeordnet sind, gerade deswegen übertreffen sie, wenn sie selbstisch entarten, alle übrigen Kräfte des Menschen an selbstzerstörerischer Wucht.

Josef Pieper, *Zucht und Maß*
(= Werke, Bd. 4)

Ja, die völlige, aller Geschlechtslust unempfindlich abgewandte Unsinnlichkeit (*insensibilitas*), die gewiß manch einer für das nach christlicher Lehre »eigentlich« Vollkommene und Ideale halten möchte, wird in der *Summa theologica* nicht nur als ein Defekt, sondern als ein geradezu sittlicher Mangel (*vitium*) bezeichnet. Die den Zeugungsakt begleitende Lust müsse im Paradiese – bei ungetrübter Wachheit des Geistes – noch stärker gewesen sein, wegen der größeren Feinheit der Natur und der höheren Empfindungsfähigkeit des Leibes.

Josef Pieper, *Zucht und Maß*
(= Werke, Bd. 4)

Tugend

In der Sittenlehre geht es um die richtige Meinung vom Menschen. Natürlich handelt sie auch vom Tun, von Pflichten, Geboten und Sünden. Aber ihr primärer, alles andere begründender Eigengegenstand ist: das richtige Sein des Menschen, das Bild des guten Menschen.

Josef Pieper, *Über das christliche Menschenbild* (= Werke, Bd. 7)

Traurigkeit

Dem wirklich eindringenden Wissen um

die geschaffenen Dinge sei eine abgründige Traurigkeit zugeordnet, eine Traurigkeit, so unüberwindlich, daß sie dem Menschen durch keine natürliche Kraft der Einsicht und des Willens abgenommen werden könne (und diese Traurigkeit sei es, von der in den Seligpreisungen der Bergpredigt gesagt ist: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden).

Josef Pieper, *Vom Sinn der Tapferkeit*
(= Werke, Bd. 4)

Sanftmut

Sanftmut aber bedeutet nicht, daß die ursprüngliche Kraft des Zürnens geschwächt oder gar »abgetötet« werde, so wenig wie Keuschheit eine Schwächung der Geschlechtskraft besagt. Im Gegenteil: Sanftmut als Tugend setzt die Kraft des Zürnens voraus; Sanftmut heißt, diese Kraft zu ordnen, nicht, sie zu schwächen. Jene blaßgesichtige Harmlosigkeit, die sich, leider oft mit Erfolg, für Sanftmut ausgibt, soll doch niemand für eine christliche Tugend halten. Unsinnlichkeit ist nicht Keuschheit; und die Unfähigkeit zu zürnen hat mit Sanftmut nicht das mindeste zu tun. Solche Unfähigkeit ist nicht nur überhaupt keine Tugend; sondern sie ist, wie Thomas ausdrücklich sagt, ein Fehler, *peccatum* und *vitium*.

Josef Pieper, *Zucht und Maß*
(= Werke, Bd. 4)

Sinnlichkeit

Ebenso aber wie »Sinnlichkeit« und »Begehren«, so gehört auch die Kraft des

Zürnens zu den Urkräften des menschlichen Wesens. In dieser Kraft, zu zürnen, spricht sich geradezu die Energie der Menschennatur am deutlichsten aus. Auf das schwer zu Erlangende, auf das dem mühelosen Zulangen sich Versagende richtet sich diese Kraft, überall da zum Einsatz bereit, wo ein *bonum arduum*, ein »steiles Gut«, auf Eroberung wartet. »Dazu ist die Zürnkraft den Sinnenwesen gegeben, daß die Hindernisse weggeräumt werden, wodurch die Begehrungskraft gehemmt wird, sich auf ihren Gegenstand zu spannen, sei es wegen der Schwierigkeit, ein Gut zu erlangen, sei es wegen der Schwierigkeit, ein Übel zu überwinden.« Zorn ist die Kraft, das Widrige anzugreifen; die Kraft des Zürnens ist die eigentliche Widerstands-Kraft der Seele. Wer also die Kraft des Zürnens verketzert, als sei sie in sich selbst etwas Widergeistiges und also »abzutöten«, der tut das gleiche wie einer, der solches von »Sinnlichkeit«, »Leidenschaft« und »Begehren« sagt. Beide schmähen die Grundkräfte unseres Wesens, beide beleidigen den Schöpfer, der, wie die Liturgie der Kirche sagt, »die Würde des menschlichen Wesens wunderbar gegründet« hat.

Josef Pieper, *Zucht und Maß*
(= Werke, Bd. 4)

Arbeit

Wir haben uns schon ein wenig daran gewöhnt, den Begriff des Wollens auf den des Tun-Wollens einzuschränken, entsprechend einer vielzitierten Definition, wonach das »eigentliche Wollen« besage: »sich auf Grund von Motiven für

Handlungen entscheiden«. Solche aktivistische Schrumpfung gibt es, höchst charakteristischerweise, auch in der Vorstellung vom Erkennen – als trügerisches Erkenntnis sich einzig in der »geistigen Arbeit« des schlußfolgernden Denkens zu und nicht ebenso in Gestalt des »einfachen Schaublicks«, worin wir gerade der Grundsachverhalte des Denkens wie der Existenz unmittelbar gewiß sind.

Josef Pieper, *Über die Liebe*
(= Werke, Bd. 4)

Dies allerdings bleibt gültig: die Alleinherrschaft des wirtschaftlich rechnenden Verstandes macht nicht nur den festlichen Überschwang unmöglich, sondern das Fest selbst. Alle Prachtentfaltung der Arbeitswelt ist kalkuliert und ebendamit unfestlich. Die hunderttausend Lichter der weihnachtlichen Wirtschaftswerbung bleiben unvermeidlich ein im Grunde karger Aufwand, ohne jede wirkliche Ausstrahlung. Hier ist an G. K. Chestertons treffsichere Bemerkung über die Lichtreklamen des nächtlichen Times Square in New York zu erinnern: Welch herrliche Sache für den, der das Glück hätte, des Lesens unkundig zu sein!

Josef Pieper, *Zustimmung zur Welt*
(= Werke, Bd. 6)

Wer in der inwendigsten Zelle der Seele uneins ist mit sich selbst, wer also nicht sein will, was er von Grund auf dennoch ist, der vermag nicht in sich selbst zu wohnen und bei sich selbst zu Hause zu sein. Er muß den, natürlich vergeblichen, Versuch machen, aus der eigenen Mitte auszubrechen – zum Beispiel in die Rastlosigkeit des Arbeitens um der Arbeit

willen oder auch in die unersättliche Neugier der bloßen Schaulust, die in Wahrheit nicht nach Erkenntnis sucht, sondern nach nichts anderem als nach »Möglichkeiten des Sich-Überlassens an die Welt« (Heidegger), das heißt nach Möglichkeiten, sich selbst aus dem Wege zu gehen.

Josef Pieper, *Die Verborgenheit von Hoffnung und Verzweiflung* (= Werke, Bd. 7)

Wenn einmal die Aufmerksamkeit fast völlig (und beileibe nicht durch den bloßen Mutwillen des einzelnen) eingespielt ist auf die Kategorie des praktischen Nutzeffekts, dann ist es schließlich nur natürlich, daß man es schwer hat, überhaupt herauszufinden, was für einen Sinn ein Tun haben könnte, das seltsamerweise nicht primär etwas bewirken soll. Freilich, diese Schwierigkeit pflegt sich nicht allein in wortloser Verlegenheit zu äußern; sie meldet sich oft genug mit höchst aggressiven Argumenten zu Wort. Und das ist der Punkt, an dem das Streitgespräch seinen Anfang nimmt.

Josef Pieper, *Bewirken und Bedeuten*
(= Werke, Bd. 7)

Durch diese Fiktion, Arbeit als Schaffung von Nutzwerten sei sinnvoll in sich selbst – durch diese Fiktion geschieht genau das Gegenteil dessen, was zu geschehen scheint. Es geschieht genau das Gegenteil einer »Befreiung«, einer »Erhöhung«, einer »Rehabilitierung« des arbeitenden Menschen. Es geschieht präzise das, was die Unmenschlichkeit der totalen Arbeitswelt tatsächlich ausmacht: es geschieht die endgültige Fesselung des Menschen an den Arbeitsprozeß, es

geschieht ausdrücklich die Proletarisierung aller.

Josef Pieper, *Gottgeschenkte Atempause*
(= Werke, Bd. 7)

Wie sieht, hier und jetzt, ein in sich selbst sinnvolles Tun aus? Ich sagte schon, wenn wir nicht imstande sind, hierauf zu antworten, dann gibt es keine ins Gewicht fallende Möglichkeit eines Widerstandes gegen die totale Arbeitswelt. Nun, die in der abendländischen Tradition enthaltene Antwort auf diese Frage würde etwa so lauten: Wo immer wir sehend, schauend, betrachtend – und sei es auch nur von weitem – in Berührung treten mit der Mitte der Welt, mit dem verborgenen letzten Sinn des Lebensganzen, mit der göttlichen Wurzel der Dinge, mit dem Inbegriff aller Urbilder (und Sehen, schauende Versenkung, ist die intensivste Form der Aneignung, die es gibt), wo immer und wann immer wir auf solche Weise uns der Wirklichkeit im Ganzen zuwenden – da geschieht ein in sich selbst sinnvolles Tun.

Josef Pieper, *Gottgeschenkte Atempause*
(= Werke, Bd. 7)

Feiern

Jeder am Konkreten sich entzündenden Festfreude liegt notwendig eine schlechthin universale Zustimmung voraus, sich erstreckend auf die Welt im Ganzen, sowohl auf die Wirklichkeit der Dinge wie auf das Dasein des Menschen selbst. Vorausgesetzt ist die Überzeugung, daß »der« festliche Anlaß schlechthin, der alles Feiern allein letztlich zu begründen vermag, wirklich gilt und besteht; daß

nämlich, auf die knappste Formulierung gebracht, im Grunde *alles, was ist, gut ist, und daß es gut ist, zu sein*. Der Mensch kann unmöglich im Einzelnen das Zuteilwerden von etwas Geliebtem erfahren, wenn nicht Welt und Dasein im Ganzen ihm etwas Gutes und also »Geliebtes« sind.

Josef Pieper, *Über das Phänomen des Festes*
(= Werke, Bd. 7)

Was gehört dazu, ein Fest zu feiern? Zweifellos mehr als ein arbeitsfreier Tag. Es gehört dazu, daß der Mensch, aller Welt-Unstimmigkeit zum Trotz, ja selbst durch einen Schleier von Tränen hindurch, den letzten Sinn-Grund der Welt bejahe und sich mit ihm in Übereinstimmung und von ihm umfassen wisse. Diese Bejahung, diese Übereinstimmung, dieses Sich-umfassen-Wissen auf eine unalltägliche Weise darleben – eben das haben die Menschen seit eh und je ein Fest genannt. Es zeigt sich hier, daß es kein Fest ohne Götter gibt, ja daß die kultische Feier die Urgestalt des Festes ist.

Josef Pieper, *Gottgeschenkte Atempause*
(= Werke, Bd. 7)

Freude

Wirklich freuen kann (und will) der Mensch sich nur, wenn es einen Grund zur Freude gibt. Und dieser Grund ist also das Erste, die Freude selbst das Zweite. Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4) Niemand kann sich »absolut«, nur um der Freude willen freuen. Zwar ist es unsinnig, einen Menschen zu fragen, warum er sich freuen wolle; und insofern ist die Freude »Selbstzweck«. Dennoch ist das

Verlangen nach Freude nichts anderes als der Wunsch, es möchte einen Grund und Anlaß zur Freude geben. Dieser Grund ist, sofern es ihn wirklich gibt, früher als die Freude und etwas anderes als sie. Er ist das Erste, die Freude ist das Zweite.

Josef Pieper, *Über das Phänomen des Festes*
(= Werke, Bd. 7)

Freundschaft

Freunde blicken nicht einander an, und sie reden, sehr im Unterschied zu den erotisch Liebenden, kaum einmal von ihrer Freundschaft; ihr Blick ist auf die Dinge gerichtet, für die sie sich gemeinsam interessieren. Deswegen, so ist gesagt worden, finden Leute, die so einfachhin sich »einen Freund« wünschen, mit ziemlicher Sicherheit keinen; dazu muß man sich zunächst einmal für etwas interessieren. Obwohl es also in der Freundschaft eigentliche Intimität nicht gibt, ist dennoch der Freund vielleicht der einzige Mensch, vor dem man völlig aufrichtig redet und ohne Scheu »laut denkt«.

Josef Pieper, *Über die Liebe* (= Werke, Bd. 4)

Staunen

Wer die Dinge betrachtet als etwas Wirkliches, als Gestalt des Seins, als *creatura*, der betrachtet sie nicht eigentlich »unter einem bestimmten Aspekt«. Im Philosophieren geht es so sehr um reines Vernehmen, daß im Vernehmenden sogar das Fragen verstummt. Das Beste und Wesentliche der philosophischen *theoria* ist das wortlose Staunen, das sich über den Lichtabgrund des Seins beugt.

Josef Pieper, *Was heißt akademisch?*
(= Werke, Bd. 6)

Spielen

In Amerika habe ich die großartige Sentenz gehört: das Atom zu begreifen sei ein Kinderspiel, verglichen mit dem Begreifen des Kinderspiels.

Josef Pieper, *Hoffnung und Geschichte*
(= Werke, Bd. 6)

Sakrament

Mit einem Menschen, der keinen wesentlichen Unterschied zu bemerken vermag zwischen einem durch elektrischen Strom zum Glühen gebrachten Draht und der lebendigen Flamme – mit einem solchen Menschen kann man über die Elemente der Sakramententheologie nicht reden, die eben darauf beruht, daß die Zeichenhaftigkeit der sichtbaren Welt beim Wort genommen wird, zunächst und zuvor natürlich überhaupt gesehen wird!

Josef Pieper, *Notizen* (= Werke, Bd. 7)

Wenn ein Aufruf zur Teilnahme an den Gottesdiensten der Karwoche darauf hinweist, die Liturgie des Karfreitags sei »die älteste und schönste des Kirchenjahres«, so appelliert er an den rein ästhetischen, »musealen« Sinn, an den Widerpart des sakramentlichen Sinnes. Denn der museal-ästhetische Aspekt ist eine besonders gefährlich verkappte, weil besonders »geistig« scheinende Weise, die sakramentlichen Zeichen just nicht beim Wort zu nehmen. (1943)

Josef Pieper, *Notizen* (= Werke, Bd. 7)

Dank

Tatsächlich unterscheiden sich etwa die Geschenke unter gemeinschaftlich verbundenen Menschen, unter Freunden, dadurch von denen, die in der »Gesellschaft« »ausgetauscht« werden, daß der Freund weder zu einem »Gegengeschenk« sich verpflichtet fühlt noch eines erwartet; ja, die Fähigkeit, sich beschenken zu lassen, ohne sich sogleich zu einer möglichst gleichwertigen Gegenleistung gedrängt zu sehen, und andererseits das Schenken-können ohne die Erwartung und den Hinblick auf den Gegenwert – darin erweist sich gerade echte Gemeinschaft. Dagegen kommt in den für die Gesellschaft typischen Wortpaaren »Besuch – Gegenbesuch«, »Einladung – Gegeneinladung«, »Geschenk – Gegengeschenk«, die alle den Begriff des »Sich-revanchierens« einschließen, die charakteristische Tendenz zum Ausdruck, einerseits sich selbst im eigensten Interesse den Partner zu verpflichten, andererseits – vom Partner aus gesehen – diese Verpflichtung möglichst sogleich wieder durch eine entgeltende Gegenleistung aufzuheben. Es ist das eine Art »Bezahlung«, nach deren Vollzug die Partner »quitt« sind; das heißt, sie sind wieder frei und ledig, ihre Einzelhaftigkeit ist gewahrt und bestätigt.

Josef Pieper, *Grundformen sozialer Spielregeln*
(= Werke, Erg.-Bd. 1)

Der Lehrer

Lernen trägt sich nicht in der Weise zu, daß ein neutral-kritischer Geist das vom Lehrenden Dargebotene prüft, nachprüft

und dann akzeptiert oder ablehnt. Sondern, wie der Platon-Schüler Aristoteles es formuliert hat, wer lernen will, muß glauben; wer erfahren will, wie es sich verhält mit dem Letzten, dem Eigentlichen, mit Gott und der Welt, der muß sich vertrauend, und das heißt, in gewissem Sinn unkritisch, in einer schweigenden Bereitschaft des Hörenwollens, einem Menschen zuwenden: dem Lehrer. Das Prinzip des Descartes, das den einzelnen auf seine eigene, isolierte Subjektivität verweist, hat uns den Zugang zu der platonischen Weisheit verschlossen, die dem Fernen Osten nie verlorengangen ist: daß ohne den persönlichen Lehrer Weisheit nicht zu haben sei.

Josef Pieper, *Die Lernenden*
(= Werke, Bd. 1)

Worin auch immer sonst die Größe geschichtlicher Gestalten beruhen mag: einen Weisheitslehrer werden wir nur dann zu den Großen zählen, wenn seine Aussage, über alle historischen Bedingungen hinaus, auch für den späten Leser noch unmittelbar weltaufschließende, wirklichkeitserhellende Kraft besitzt. Dieser Kraft aber, dieser eigentlichen Gabe und »Botschaft« wird nur der ansichtig und habhaft werden, dem es bei seiner Befassung mit Text und Urkunde primär eben darum zu tun ist, »zu erfahren, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält«.

Josef Pieper, »Billigkeit« in der Interpretation
(= Werke, Bd. 1)

Es muß nicht allein Lehrende geben, die sich Gehör zu verschaffen wissen; und

es bedarf, auf der Seite der Aufnehmenden, nicht nur der Fähigkeit und des lebendigen Willens, zu lernen. Noch etwas ganz anderes ist vonnöten, damit die Weitergabe des Überlieferten von Geschlecht zu Geschlecht zustande komme; ohne solche Tradierung aber, das ist klar, gibt es keine Bewahrung und erst recht keine Anreicherung des überkommenen Bestandes. Vonnöten ist dazu auch die Schule – »Schule« verstanden in dem ganz besonderen, ursprünglichen Sinn dieses Wortes *schole* welches so viel bedeutet wie einen Ort der Muße. Das heißt: inmitten der menschlichen Gesellschaft muß ein Raum frei gehalten werden, in welchem die Erfordernisse der Notdurftstillung und der Existenzsicherung schweigen; ein Raum, der abgeschirmt ist gegen die Zwecksetzungen und Dienstbarkeiten der Praxis, und in dessen Hegung Lehren und Lernen wie überhaupt das Sich-Kümmern um »nichts sonst als die Wahrheit« unbehelligt geschehen kann.

Josef Pieper, *Scholastik*
(= *Werke*, Bd. 2)

Thomas von Aquin

Dies ist nicht eine willkürliche Idealsetzung. Die ganz großen, die Wahrheit der Dinge auf umfassende Weise offenbarenden Gedanken haben etwas von der Verbindlichkeit der Realität selbst; sie üben eine faktische Nötigung aus. Und es läßt sich in der Tat zeigen, daß wir – das heißt: die abendländische Christenheit und die auf dem Boden und aus dem Erbe dieser abendländischen Christen-

heit lebenden Welt-Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts – noch immer tatsächlich unter der Nötigung jenes Richtbildes stehen, das Thomas formuliert hat: Es gelingt uns einfach nicht, ohne Beunruhigung eine gegen jeden überweltlichen Anruf isolierte Weltlichkeit zu leben; wie es uns gleichfalls nicht möglich ist, ohne Beunruhigung eine gegen jede Weltverpflichtung isolierte »religionistische« Religiosität zu leben. Wir bringen es nicht fertig (heißt das), konsequent gegen das Prinzip zu leben, das die Essenz des christlichen Abendlandes ausspricht. Der es aber zum ersten Male klar ausgesprochen hat, ist eben Thomas von Aquin.

Josef Pieper, *Thomas von Aquin*
(= *Werke*, Bd. 2)

Muß nicht ein rein materialer, auf das vom Lehrmeister wortwörtlich Gesagte eingeschränkter »Thomismus« sich, notwendigerweise, als unzulänglich erweisen in einer Epoche, die dem Menschen völlig neue Probleme stellt und ihm bisher kaum gekannte Realitäten vor die Augen bringt? In solchen Zeitläufen ist es notwendig, sich an die nichts ausschließende und vor nichts zurückschreckende Bejahungskraft, an die seinsoffene Großherzigkeit und an die vertrauende *magnanimitas* des Denkens zu erinnern, die Thomas selbst eigen gewesen sind. Das Exemplarische des *Doctor communis* mag nicht leicht zutreffend beim Namen zu nennen sein; es liegt aber sicher vor allem in folgendem: in seiner Unbefangenheit gegenüber jeder Möglichkeit von Wirklichkeitserkenntnis, sei sie theologisch, philosophisch, wissenschaftlich

oder rein empirisch; in seiner Sorge, nur ja nicht um einer vordergründigen Stimmigkeit willen irgend etwas auszulassen, das zum Ganzen der Wahrheit gehört; in seinem Mißtrauen gegenüber aller »geschlossenen Systematik«; in seiner Bereitschaft zum Dialog, die kein Thema und keinen Partner prinzipiell ausschließt; in seiner Überzeugung, daß Konflikte die natürliche, völlig erwartbare Begleiterscheinung des Fortschreitens sind, und in dem geduldig-zuversichtlichen Willen, Konflikte unter Verzicht auf vorschnelle Harmonisierungen durchzustehen und an ihrer Lösung mitzuarbeiten. – Und auch dies wäre wohl einer neuen Durchdenkung wert: daß all jene Haltungen so etwas wie ihre formelle theoretische Rechtfertigung finden gerade in der Lehre von der unendlich vielgesichtigen Wahrheit der Dinge, die durch kein (menschliches) Erkennen je auszuschöpfen ist und darum stets neu formulierbar bleibt.

Freilich würde solcher »Thomismus der Haltung«, will er sich mit Fug auf seinen Meister berufen können, zugleich die Entschlossenheit miteinschließen müssen, nicht ein einziges Stück der überlieferten Wahrheitshabe preiszugeben – denn dies ist das Kennzeichnende der »Modernität« von Albert und Thomas: daß beide es von sich gewiesen haben, um des Neuen willen den Raum der Überlieferung zu sprengen und zu verlassen; daß sie, in ihrer Zuwendung zu Aristoteles, weder die Bibel preisgegeben haben noch Augustin (und also auch Platon nicht).

Josef Pieper, *Unaustinkbares Licht* (= *Werke*, Bd. 2)

Thomas von Aquin und Platon – diese beiden Lehrmeister sind einander nicht so fremd, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. ... Vor allem stimmen beide Denker in der Überzeugung überein, daß der wahrhaft Philosophierende die gewußte und die geglaubte Wahrheit voneinander zwar klar unterscheiden muß, sie aber nicht gegeneinander getrennt halten kann, wofern nicht beide gleichermaßen steril werden sollen.

Josef Pieper, *Philosophie in Selbstdarstellungen* (= *Werke*, Erg.-Bd. 2)

Hoffnung

Wer etwas überliefern will, der muß nicht von Tradition reden; sondern er muß dafür sorgen, daß die zu überliefernden Inhalte, die alten Wahrheiten, präsent gehalten werden, zum Beispiel durch eine lebendige Sprache, durch schöpferische Übersetzung, durch ständige Konfrontierung mit dem unmittelbar Gegenwärtigen und vor allem auch mit der Zukunft. Josef Pieper, *Über die Schwierigkeit, heute zu glauben* (= *Werke*, Bd. 7)

Wirkliches

Den Füllhalter zum Beispiel, mit dem ich schreibe, wird jeder natürlicherweise »als« eben dieses besondere Schreibgerät betrachten, dessen wir uns heute zu bedienen pflegen. Auf die Frage, was ich da in der Hand halte, erwartet man normalerweise eine Auskunft über die speziellen Eigenschaften dieses Füllhalters, etwa über sein Fassungsvermögen, die Marke, die Herstellerfirma. Würde ich statt dessen etwa antworten: Ich habe hier, siehst

du das nicht, ein Industrieprodukt in der Hand, etwas vom Menschen Entworfenes und Gemachtes, eine *res artificialis*, wie die Alten das nannten – so wäre das eine, gelinde gesagt, ziemlich unerwartete Antwort. Dabei wäre sie völlig zutreffend; sie brächte sogar höchst bedenkenswerte Dinge zur Sprache. Aber »als« *res artificialis* betrachtet man eben durchschnittlicher Weise weder einen Füllhalter noch sonst eine von den tausend technischen (oder auch künstlerischen) Hervorbringungen, mit denen wir ständig umgehen. Hätte ich im Sinn gehabt, den Frager noch heftiger zu provozieren, dann würde ich etwa gesagt haben: dies ist ein Stück Materie. Was für verwunderte Gedanken ihm daraufhin gekommen sein würden, mag jeder sich nach Belieben ausmalen. Auch das wäre übrigens eine höchst sinnvolle, eine in ihrer Bedeutung gar nicht leicht auszuschöpfende Antwort gewesen. Und doch hätte ich noch immer nicht mein Schreibgerät »als etwas Wirkliches« betrachtet und bezeichnet.

Josef Pieper, *Verteidigungsrede für die Philosophie* (= Werke, Bd. 3)

Verzweiflung

Ich bin überzeugt davon, daß es für einen unbestechlichen Geist kaum möglich sein dürfte, angesichts des Unheils in der Welt nicht zu verzweifeln, wenn es keine göttlich verbürgte Gutheit des Seins gibt, die von keiner Macht der Destruk-

tion erreicht wird: eben dies ist die »Nachricht«, die der Verzweifende, gerade er, noch nicht empfangen hat

Josef Pieper, *Sakraler Raum* (= Werke, Bd. 7)

Armut

Man spricht viel vom Lob und dem »Wert« der Armut. Das kann aber nur für die freiwillige Armut um Christi willen gelten. – Über die aufgezwungene Armut sagt z. B. Thomas von Aquin, der selbst ein Bettelmönch war, sie sei ein Übel schlechthin (*simpliciter malum*); ja, sie sei das größte soziale Übel überhaupt, da sie die Entfaltung des Menschen zu seiner Wesensvollendung unterbinde. Die Gesellschaft hat daher die Pflicht, die Verarmung der Unterschicht mit aller Macht zu bekämpfen. Zwar kann – objektiv betrachtet – der Arme nichts Besseres tun, als die auf gezwungene Armut aus übernatürlicher Liebe zu Christus in eine freiwillige zu verwandeln. Aber, abgesehen davon, daß für solche Gnadenwirkung nur eine sehr geschwächte Empfänglichkeit vorausgesetzt werden kann, ist die Gesellschaft nicht berechtigt, ihre eigene Unordnung, die aus natürlichen Ursachen entstanden ist und durch natürliche Machtmittel der Organisationsklugheit behoben werden kann, mit heuchlerischer Geste als Mittel und Anlaß zu heroischer Tugendübung aufzuputzen.

Josef Pieper, *Thomas von Aquin und das Eigentumsrecht* (= Werke, Erg.-Bd. 1)